Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit
6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt
9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Aus
dem vorigen Jahrhundert.

Zwei Novellen

von

Gustav vom See.

Breslau,
Verlag von Wilh. Gottl. Korn.
1854.

Eine Auerhahn-Balz.

I.

Zwei Briefe.

In der tiefen Fensternische eines kleinen alterthümlich eingerichteten Zimmers saß sinnend ein junges Mädchen und blickte bald auf ein in ihrem Schooße ruhendes Papier, bald in die von der Abendsonne mild erleuchtete Gegend hinaus. Ihre blauen Augen hingen träumerisch an den waldbewachsenen Bergen, und häufig hoben Seufzer den schön geformten Busen; so saß sie längere Zeit schweigend, wie ihre nahe und ferne Umgebung.

Das Papier, welches sie so anhaltend betrachtete, mußte einen großen Werth für sie haben, denn sie las es nicht nur häufig durch, sondern drückte es zu wiederholten Malen an ihr Herz, und unterließ es nicht, stets dabei recht tief zu seufzen. Wir wollen den wichtigen Inhalt dem Leser nicht länger vorenthalten, damit er sogleich einen richtigen Blick in die Gefühle jener blauäugigen Schönen thun kann.

Der Brief, auf etwas gelbliches Papier mit goldenem Rande geschrieben, lautete:

Aus allen Hertzens und sehlen Kräften
Einig geliebhtes **LENGEN.**

Den augenblick erhalte ich die nachricht, das mein einiges All morgen abent allererst zu Vornberg wieder eintreffen werde, deßwegen hab hierdurch dir mitt einigen Zeilen die warhaffteste nachricht von meinem gantz **deplorablen** Zustandt geben wollen, seit der Abreise von meinem Englischen Lengen ist hertz oder sehl vom Leibe **separiret.** Wachent denke ich ohnaussetzlich ahn dich, schlaffent, welches, seitdem ich mich dir völlig **sans reserve** ergeben, rahr ist, träume ich von dir, mit einem Wort, ohne Lengen kann Franz nicht leben, ja, ich schwöre es dir, wen ich dich morgen nicht sehen sollte, so werde ich krank. Ich bin deßhalb herüber kommen und habe die Frau Baas und Herrn Vetter von Blüscheidt die besten Worht gegeben, mitt mihr zu gehen, aber die Frau Baas wirdt in ihrem Brieff anzeigen, waruhm sie morgen nicht mitkommen will, aber übermorgen folgen. Deßwegen bitte ich dich, Engels Lengen uhm Gottes willen erlaube mir morgen die auffwartung, es gehet sonsten, ich beteure es bei Gott undt alle Heiligen, mitt mihr nicht wohl, mein Hertz brennt so sehr, das wan deine Frau Mutter sich nicht balt über mich erbarmet, so muß ohnfehl- ...r alles zu staub undt aschen werden. ich will alles gerne

dulden und leiden, was die grausamkeit selbsten erfinden kann, ja, gebe sie mitt mihr uhm, wie sie wolle, ja, soll undt mus ich sterben, so laß es nur in deiner teuren gegenwart geschehen, damitt ich den letzten Blick undt seuffzer derselben noch schicken kann, dan es wird bis in seinen Tod adoriren und veneriren

des ohnvergleichlichen LENGEN's

unterthänig und treu ergebensten Diener

Franz Frhrr von Clodius.

Werl, den 17ten 7bris 1728.

Die treue treu, läßt treue treu genießen,
Nuhr einen, der es wieder treulich meint,
Man darff nicht mehr als einen freundt erkiesen
Undt solchen nennen einen treuwen freund,
Denn rechte treu stet nuhr bei zwei undt zwei
Undt ist schon falsch wo drei und drei.
Treuwe Lieb und ehr
stirbt bei mihr immer mehr.

Das „ohnvergleichliche Lengen" las, wie gesagt, diesen Erguß eines liebenden Herzens in der damaligen, etwas schwülstigen Ausdrucksweise mehrmals, und es schien, nach der Trauer in ihren Mienen, nach den vielen Seufzern, welche ihrem Busen entstiegen, so wie nach der Thräne, welche, wie ein Thautropfen auf einem Vergißmeinnicht, an ihren holdseligen blauen Augen hing, als ob der junge

Freiherr Franz von Clodius nicht umsonst sich in den Versicherungen seiner heißen Liebesglut erschöpft habe.

Der Brief, welcher uns mit einer Menge anderer in Urschrift vorliegt, war auch wohl geeignet, auf das Herz eines jungen Mädchens der damaligen Zeit, besonders eines Edelfräuleins im Herzogthum Westfalen, Eindruck zu machen. Er war fließend und gut geschrieben, enthielt Versicherungen ewiger, unwandelbarer Liebe, sprach vom Tode und vom Sterben bei versagter Gegenliebe, und schloß mit einem so hübschen Gedichte, daß wir zu der Annahme berechtigt sind, der Freiherr habe das letztere aus einem damals beliebten Liede wiederholt. Eine besonders wissenschaftliche Bildung gehörte zu jener Zeit nicht zu den hervorragenden Eigenschaften des westfälischen Adels, vielmehr zu denjenigen Dingen, welche man nicht recht vereinbar mit den anderen nobeln Passionen hielt; um so mehr wird man daher den Brief des Freiherrn beloben können, da seit jenem Tage, wo er den Gefühlen seines Herzens gegen das „ohnvergleichliche Lengen" Worte verlieh, bereits einhundert und sechsundzwanzig Jahre vergangen sind, in welcher Zeit sich bekanntlich die Dinge und Verhältnisse mannigfach verändert haben, sogar im Herzogthum Westfalen.

Dieses Gebirgsland gehörte damals zum Kurfürstenthum Köln und erfreute sich der sanften Herrschaft des Krummstabes. Sein rauheres Klima, so wie der gänzliche Mangel auch nur eines einzigen fahrbaren Weges erhielt es in

steter und gewünschter Abgeschlossenheit von seinen Nachbarn, namentlich von der protestantischen Grafschaft Mark, dem Kurfürstenthum Hessen und dem Fürstenthum Siegen. Das kölnische Sauerland, mit welchem Namen jener Landstrich bezeichnet wurde, war deshalb in seinem Innern fast eben so unbekannt, wie das Innere von Afrika. Die Cultur wagte es nur, an seinen Küsten hin und wieder sich anzusiedeln, ohne jedoch von diesen Niederlassungen große Erfolge zu erzielen. Die Bewohner des Sauerlandes lebten vom Ackerbau und von der Schweinezucht, ließen in ihren großen Wäldern das Holz verfaulen, oder verbrannten es zu Pottasche, und erfuhren von der Außenwelt nur so viel, als sie erfahren sollten.

Mit Ausnahme der herrschaftlichen Gebäude und der adeligen Schlösser hatte kein Haus einen Schornstein, der Rauch zog vielmehr aus der Küche im hinteren Raume des Hauses durch dasselbe hin, bis er seinen Ausweg vermittels der Thür fand, Alles mit schwarzem Ruß überdeckend. Für das Gedeihen der Schinken war diese Einrichtung vortrefflich, und ihr verdanken die westfälischen auch hauptsächlich ihren weitverbreiteten Ruf. Gewerbe von irgend einem Umfange wurden im Sauerlande nicht betrieben; das Eisenerz ruhte noch unangefochten in den Tiefen der Berge, und die Flüsse und Bäche wälzten höchstens ein unbehülfliches, träges Mühlrad.

Der Reisende, welcher jetzt durch dieses Land zieht, fast in jedem Thale eine Kunststraße, und daneben eine rege Industrie, freundliche Dörfer, kunstmäßig gebaute Wiesen, gutbestellte Aecker, Schälwaldungen, oder mit vielem Fleiße cultivirte Wälder, sieht, wird jene Schilderung eines vergangenen Zustandes für unrichtig oder übertrieben halten, bei näherer Nachforschung dieselbe aber gewiß überall bestätigt finden.

Das Herrenhaus, worin das „ohnvergleichliche Lengen" wohnte, lag an der Ruhr zwischen Werl und Arnsberg, und mag „Vornberg" genannt werden. Es bestand aus mehren großen Gebäuden, welche sowohl zum Wohnen, als zum Betriebe der Landwirthschaft einen mehr als erforderlichen Raum darboten, obgleich die innere Einrichtung in beiden Beziehungen, weder zweckmäßig, noch comfortable genannt werden konnte.

Die adelige Familie von der Horst auf Vornberg war mit der von Clodius durch frühere Heirathen verwandt; im Laufe der Zeit hatten sich die Vermögens-Verhältnisse der letzteren jedoch ungünstig gestaltet, da der Vater des Freiherrn Franz von Clodius, zuerst an dem Hofe zu Bonn, dann aber an dem glänzenden Hofe Ludwig's XIV., ein lockeres und ausschweifendes Leben geführt und den größten Theil seines Vermögens durchgebracht hatte.

Der Freiherr Franz von Clodius übernahm, nach dem

vor einem Jahre erfolgten Tode seines Vaters, das sehr verschuldete Gut und suchte durch Sparsamkeit die Sünden seines nächsten Ahnen zu sühnen. Er besaß ein offenes, einnehmendes Wesen, einen gesunden Verstand, ein Herz ohne Falsch und einen kräftigen, wohlgeformten Körper, sonst aber der irdischen Güter nur wenige.

Die altadelige Familie von der Horst dagegen gehörte zu den wohlhabendsten des Landes und verkehrte daher hauptsächlich auch nur mit dem hohen und höchsten Adel. Der Freiherr von der Horst hatte lange das Amt eines kurfürstlichen Drosten und Geheimenrathes verwaltet, in den letzten Jahren aber, seines vorgerückten Alters wegen, diese Stellung mit Beibehaltung seiner Titel niedergelegt. Erst im vorgerückten Mannesalter war er zur Verheirathung geschritten.

Leider hatte der Himmel diese Ehe nur mit einer Tochter gesegnet, deren standesmäßige, d. h. möglichst reiche und hohe Verheirathung das Hauptbestreben der Eltern geworden. Helene, oder Lenchen, besaß, außer ihrem reichen Erbe, auch noch viele jener Eigenschaften, welche ein junges Mädchen vorzugsweise befähigen, die Herzen der Männerwelt zu entflammen. Sie war eine von jenen Schönheiten, wie sie noch jetzt die „rothe Erde“ mit Vorliebe erzeugt, mit tiefblauen, anscheinend kalten und doch Liebe verheißenden Augen, mit reichem dunkelblondem Haare, schwellenden Lippen, einem blendendweißen Teint und jenen leisen, in der Jugend so

reizenden Andeutungen künftiger etwas zu großer Körperfülle. Dabei zeigte sie, wie überhaupt die Westfälinnen, Witz und Verstand und zugleich jene Gutmüthigkeit und Hingebung, welche immer zu den schönsten Eigenschaften der Frauen des sächsischen Stammes gehört haben.

Die Liebesglut des jungen Freiherrn erscheint daher in jeder Beziehung gerechtfertigt, und zu seiner Ehre können wir hinzufügen, daß es nicht das Vermögen der schönen Helene war, welches ihn zu ihrem Verehrer gemacht, denn er wünschte in seiner damaligen schwärmerischen Empfindungsweise nichts sehnlicher, als daß Lenchen eben so arm sein möchte, wie er selbst, weil gerade nur in ihrem Reichthume das hauptsächlichste Hinderniß der Gewährung seiner Wünsche lag. Die Liebe war damals noch nicht zu einer kaufmännischen Berechnung geworden; der Gott der Diebe und der Gott der Liebe haben vielmehr erst in späterer Zeit jene enge Verbrüderung geschlossen, durch welche der unerfahrene Knabe Amor sich zu einem Sclaven des speculativen Merkur erniedrigt hat.

Helene von der Horst faltete das goldberänderte Papier wieder zusammen, schob das sehr beneidenswerthe Blatt hinter den harten Panzer, welcher in der Form eines seidenen Kleides das unruhige Wogen ihres Busens nur unvollkommen verbarg, und blickte dann recht traurig zum Fenster hinaus. Der große schmutzige Hof, auf welchem sich das Borst- und

Federvieh in traulicher Eintracht vergnügte, war wenig dazu angethan, ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben; selbst das Stückchen Gegend, das ihre Blicke zu erreichen vermochten, bestand nur aus einförmigen, von der scheidenden Sonne matt erleuchteten Waldgebirgen, die mehr geeignet waren, einen traurigen Eindruck hervorzurufen, als ihn zu verscheuchen. Lenchens schöne Augen ruhten daher auf dieser oft gesehenen langweiligen Umgebung, nur mit jenem nichtssagenden Ausdruck, welcher deutlich zeigt, daß die Seele die Eindrücke der Sehnerven nicht in sich aufnimmt, sondern mit anderen Dingen beschäftigt ist. Sie dachte an das jüngste Fest in Werl, wo der Freiherr Franz nicht nur mehrmals mit ihr getanzt, sondern auch, in ihr unvergeßlichen Worten, das Geständniß seiner Liebe abgelegt hatte. Noch jetzt erröthete sie, als ihre Gedanken dann weiter sich vergegenwärtigten, wie der kühne Freiherr, als sie allein waren, zuerst ihre Hand gedrückt, sie dann umschlungen und geküßt, und wie sie das alles nicht nur gelitten, sondern ihn zuletzt wieder geküßt und ihm ebenfalls gesagt hatte, daß sie ihn ewig und unveränderlich liebe.

Sie erinnerte sich weiter, wie oft sie den Erkornen ihres Herzens später noch, ohne Wissen ihrer Eltern, gesprochen und dieser dann um ihre Hand förmlich geworben, aber eine sehr empfindliche ablehnende Antwort erhalten habe. Der Bote, welcher ihr den oben mitgetheilten Brief über-

bracht, hatte zugleich mündlich hinzugefügt, daß der Freiherr heute Abend am Heiligenhäuschen sich die Antwort selbst erbitten werde, und gleichzeitig abermals einen Brief an die gestrenge Frau Mutter geschrieben habe.

Die letztere, an Jahren viel jünger, als der altersschwache Vater, führte das Regiment des Hauses, und Franz von Clodius wußte daher, wessen Einwilligung er sich vor Allem zu versichern habe. Die Liebe des schönen Lenchens war, wie der Leser sieht, keineswegs eine solche, wo Alles ohne Schwierigkeiten zur beiderseitigen Zufriedenheit glatt abgeht, es standen ihr vielmehr sehr bedenkliche Hindernisse im Wege, deren Beseitigung, wie dies stets der Fall ist, den Liebenden viel Sorge und viel Herzenspein verursacht, welche aber, glücklich überstanden, zu den bleibend angenehmsten Erinnerungen des Lebens gehört.

Während das arme Fräulein so über ihre traurige Lage nachdachte, öffnete sich leise die Thür, und die Freifrau trat in das schon von der Dämmerung besuchte Gemach. Helene erschrak, als sie plötzlich die hohe Gestalt der strengen Mutter vor sich sah; sogleich erhob sie sich, um sie pflichtschuldig zu begrüßen, wie dies die Sitte der damaligen Zeit, besonders in den höheren Ständen, verlangte.

Ich habe dich aufgesucht, Lenchen, sagte die Freifrau, um dir zu sagen, daß der Freiherr von Clodius mich abermals mit einem Schreiben belästigt, obgleich ich ihm deines

Vaters bestimmte Willensäußerung zu wissen gethan. Ich hoffe nicht, daß du um diesen Schritt weißt und dich ferner des sträflichen Ungehorsams gegen deine Eltern schuldig gemacht hast? Hier ist der Brief, lies ihn, ich will dir dann auch meine Anwort sagen, damit du nicht etwa glaubst, wir wollten ohne dein Wissen und hinter deinem Rücken handeln.

Sie überreichte bei diesen Worten ihrer Tochter den Brief, welchen diese nicht, ohne daß ihr die Thränen in die Augen traten, zu Ende las. Der Freiherr schrieb:

Hochwohlgebohrne Freifrau.

Gnädige Frau.

In diesem kleinen gehorsamsten Briefflein undt wenigen unterthänigen Zeilen, kan ich die große **consternation** nicht beschreiben, welche mir Euwer Gnaden bitterste **resolution** verursacht. ich werfe mich zu Ew. Gnaden allerliebsten Füßgen undt küsse in tieffester **submission** dero hertzigste Händgen, ohnaufhörlich bittent uhm eine gnädige **declaration**. sollten aber Euwer Gnaden, welches ich in ewigkeit nicht hoffen will, bei einer so grausamen **declaration** verharren, so schwöre ich es ihnen, daß die erste Zeitung, so sie von mihr bekommen werden, sein wirdt, daß man den meinen entseh1ten cörper in die küle erde versenket. Ohne Lengen ist mein Leben eine fernere absolute Ohnmöglichkeit, sie allein bildet mein Glück, sie ist mein eintziges dichten und

Trachten. Versagen Euwer Gnaden mir die Handt dero von mir bis an den todt geliebten Fräulein Tochter, alsdan **conjurire** ich Euwer Gnaden zu sagen, es ruhe wohl der ihr im Leben so aufrichtig offerirter cörper, bis ahn einen grosen tag, und lebe ewiglich die treueste sehle. Diese Barmherzigkeit bittet alsdan sich nach dem todt aus der im Leben von ihnen so grausam tractirter Sclave, undt der sich bis dahin in wahrhafftigster ergebenheit tieffster **submission** undt schuldigstem **respect** nennen wirdt

Euwer Gnaden

unterthänig treu devotester Diener

von Clodius.

Werl am 7ten **7bris 1728.**

Was sagst du zu dieser Epistel, Lenchen? fragte die Freifrau, während jene mit betrübter Miene das Blatt zusammen gefaltet, aber zögerte, es ihr zurück zu geben. Du schweigst? ich hoffe nicht, daß du noch immer eine thörichte Neigung für diesen pauvren Freiherrn hegst?

Es ist doch unser Vetter, **chère mama**, erwiderte Lenchen in schüchternem Tone.

Unser Vetter? Leider gehört er zu unserer Verwandtschaft, sagte die Freifrau stolz. Ein Stamm, der so viele und reiche Aeste treibt, wie derjenige der Familie von der Horst, ist deßhalb nicht weniger edel, wenn Einer davon dürr und verdorben ist. Sein Vater hatte ein schönes

Vermögen, fuhr sie heftiger fort, aber er war ein Verschwender, ein **roué**, ein Taugenichts, und der Apfel fällt nicht weit vom Stamme; der Sohn ist nicht besser, als der Vater.

Es hat noch Niemand Uebles von Franz gesprochen, entgegnete Helene mit ungewohnter Kühnheit. Sie sollten seine Ehre nicht angreifen, weil er arm ist, **chère mama!**

Du scheust dich nicht, mir Lehren geben zu wollen? Ich sehe, es ist hohe Zeit dieser Spielerei ein Ende zu machen. Noch heute schreibe ich dem Freiherrn im Namen deines Vaters, daß ich mir alle ferneren Briefe sowohl, als seine Besuche auf das Ernstlichste verbitte, und daß aus einer Verbindung zwischen dir und ihm nie und nimmer etwas werden könne, er möge seinen Körper in die Kühle der Erde legen wollen oder nicht. Diese Redensarten sind nicht geeignet, Eindruck auf eine erfahrene Frau zu machen, eben so wenig, wie die nichtssagenden Schmeicheleien, welche er sich nicht gescheut hat, in seine Epistel einzuflechten. Uebrigens haben wir uns durch diese unangenehme Geschichte überzeugt, daß es nöthig ist, dich zu verheirathen; wir werden uns daher in Bälde nach einem geeigneten Bräutigam für dich umsehen, wonach du dich zu richten und dir die anderweitigen unpassenden Ideen aus dem Kopfe zu schlagen hast.

Sie können, erwiderte Lenchen mit einer ihr sonst nicht eigenen Entschlossenheit, Ihre Einwilligung zur Verbindung

mit Franz versagen — ich werde Ihren Willen ehren, wenn auch mein Herz brechen sollte; Sie können mich aber nicht zwingen, einen anderen Mann zu heirathen — niemals würde ich das thun, niemals — lieber in das Kloster gehen, oder sterben.

Wirklich? erwiderte die Freifrau, einigermaßen betroffen über die ungewohnte Ausdrucksweise ihres Kindes; wirklich? Nun, wir wollen über dein ferneres Verhalten später mit einander reden, vorläufig handelt es sich darum, dem Franz den Laufpaß zu geben, und ich werde sorgen, daß dies bald und vollständig geschehe.

Mit diesen harten Worten verließ die stolze Frau das Gemach und ließ das arme Lenchen, in hohem Grade betrübt und traurig, darin zurück. Erst als diese allein war, weinte sie recht bitterlich, indem sie sich vergegenwärtigte, welche dunkle Färbung das Bild ihrer Zukunft erhalten, das die Hoffnung ihr bisher in so rosigem Lichte gezeigt hatte. Der Liebesschmerz einer jungen, reinen Mädchen-Seele gleicht dem Nachtthau auf einer Frühlingsblume; die Pracht ihrer Farben glänzt um so schöner, wenn sich auch das Haupt beschwert der Erde zusenkt; nur der Reif zerstört ihre Blüthe — die Untreue — oder der Wurm, der ihre Wurzel zernagt — die Sünde.

Niemals werde ich von ihm lassen, flüsterte sie, als ob sie sich selbst in ihrem Entschlusse befestigen wollte, niemals

mein Wort brechen, — und auch heute will ich ihn sehen — ich wäre sonst nicht gegangen.

II.

Die Zusammenkunft.

Unfern des Herrenhauses Vornberg stand ein Heiligenhäuschen an dem Ufer der Ruhr. Rauschend strömten des Flusses klare, hellblaue Fluten an jener Stelle über die glatten Kiesel längs den üppigen Wiesen, auf denen die Heerden während der besseren Jahreszeit Tag und Nacht weideten, dem stillen, friedlichen Landschaftsbilde noch mehr einen idyllischen Charakter verleihend. In den frühesten Morgenstunden, oder Abends nach dem Untergange der Sonne, traten aus den waldbewachsenen Höhen, welche das Thal begrenzten, schlanke Rehe hervor und suchten, wachsam um sich blickend, ihr Futter zwischen den ruhenden Heerden. Selten störte ein anderes Geräusch, als das Rauschen des Wassers, oder das Wehen des Windes, die friedliche Ruhe dieser Landschaft, eben so wenig zeigte sich darin irgend etwas, das nicht zu den gewohnten, täglich wiederkehrenden Erscheinungen gehört hätte. Ein schlechter, nur bei anhaltend trockner Witterung fahrbarer, Weg zog sich von Vornberg nach dem eine Stunde entfernt liegenden Dorfe; gewöhnlich bediente

man sich zur nächsten Verbindung mit dem Städtchen Werl eines steil über die Berge führenden Fußpfades, welcher, so gefährlich dies auch sein mochte, auch zum Reiten benutzt wurde, ohne daß man je auf den Gedanken gekommen wäre, ihn zu verbessern.

Fast um dieselbe Zeit, als in dem Herrenhause zu Vornberg zwischen der Frau von der Horst und ihrer Tochter das eben erzählte Gespräch geführt wurde, schritt ein junger Mann jenen engen und steilen Fußpfad hinab. Er hatte wenig Acht auf die gefährlichen Stellen des Weges, schien vielmehr in tiefe Gedanken versunken. Nur zuweilen, wenn er auf einen Punkt gelangt war, von welchem man das Thal übersehen konnte, blieb er stehen, und seine Augen ruhten sehnsuchtsvoll auf den in der Abenddämmerung verschwimmenden Umrissen von Vornberg. Die Sonne war bereits hinter den Bergen verschwunden, und nur ein schwaches Roth am Himmel bezeichnete die Stelle ihres Unterganges, als der junge Mann aus dem Walde hervortrat und in dem Thale über die Wiesen weiter ging, auf welchen die bläulichen Düfte der Nacht leise aufzusteigen begannen.

Als er das Heiligenhäuschen am Ufer der Ruhr erreicht hatte, blieb er stehen, und indem er sich an das zum Theil verfallene Mauerwerk lehnte, schien es, daß er am Ziele seiner Wanderung angelangt sei.

Sie ist nicht hier, sprach er vor sich hin, wie konnte ich das auch erwarten? Sie wird den Befehlen ihrer Mutter gehorchen, die mich verachtet, weil ich arm bin; sie wird mich vergessen, anfangs mit blutendem Herzen, dann immer leichter, und zuletzt lachen und scherzen, wenn man erzählt, ich sei kaiserlicher Offizier geworden, und in einer Schlacht gegen die Türken oder Franzosen geblieben. — Wie sollte es auch anders werden können? Nehme ich die Stelle nicht an, so gehe ich zu Grunde, denn in ihrer Nähe läßt mich's nicht, wenn sie nicht die Meinige sein kann.

Noch Mehres sprach der junge Mann in demselben Sinne vor sich hin; noch viel Mehres dachte er, ohne daß seine Gedanken eine andere Richtung genommen hätten.

Diese Gedanken wurden jedoch bald durch die Annäherung eines Menschen unterbrochen, dessen Umrisse nur mühsam in der Dunkelheit zu erkennen waren. Der junge Mann stieg leise und geräuschlos das hohe Ufer bis an den Rand des Wassers hinab, um sich vor dem Kommenden zu verbergen, und bewies dadurch, daß er nicht diese, sondern eine andere Person erwartet habe. Die erstere war ein Bauer, welcher ebenfalls das Heiligenhäuschen zum Ziele seiner Wanderung gemacht, denn er blieb an demselben stehen und schien etwas in seinen Taschen zu suchen. Sobald er es gefunden, schlug er Feuer und zündete einen Schwefelspan an, um ein-

Lampe anzustecken, welche in der Nische des Heiligenhäuschen vor einem Marienbilde hing. Nach der frommen Sitte jener Zeit wurde sie während der Nacht brennend erhalten, obgleich wohl selten irgend ein Mensch in der Dunkelheit diese einsame Stelle betrat. Als der Mann sein Geschäft vollbracht, sprach er leise ein „Gegrüßest seist du, Maria", schlug andächtig ein Kreuz und entfernte sich wieder in derselben Richtung, in welcher er gekommen war. Kaum verhallte sein Tritt auf dem thauigen Wiesenteppich, so stieg der junge Mann aus seinem Verstecke hervor, und stand bald wieder eben so erwartungsvoll und bewegungslos an dem Heiligenhäuschen wie zuvor. Bald näherte sich eine andere Gestalt, aber ihr Schritt war eilig und so leicht, daß er nur einem sehr aufmerksamen Ohre, wie dem des Harrenden, nicht entging. Franz, Franz! rief leise eine liebliche Mädchenstimme, Franz, bist du hier?

Meine liebe, meine theure Helene, du bist wirklich gekommen? O, wenn du wüßtest, welche Freude du mir bereitet hast! sagte eben so leise der Freiherr, indem er des schönen Lenchens Hände erfaßte, und du bringst gute Nachrichten, sonst wärest du nicht hier.

Ach, theurer Franz, hätte ich eine gute Botschaft, würde ich gewiß nicht gekommen sein; denn es ist sehr unrecht, daß ich es gethan; aber so — konnte ich nicht anders — das Gute hättest du früh genug erfahren — das Böse

aber, obgleich es mir sehr schwer wird und beinahe das Herz abdrückt — das Böse soll dir kein Anderer als ich selbst sagen, denn so wird es dich am wenigsten schmerzen.

Ach, sei nicht so lieb und so holdselig, Helene, sei rauh, sei hart gegen mich, ich kann es sonst nicht ertragen — du brauchst mir nichts mehr zu sagen, ich weiß schon Alles, deine Mutter verstößt mich, weil ich arm bin, weil mein Vater — Ruhe und Friede seiner Asche! — Nicht wahr? so ist es, Lenchen — und du, was hast du gesagt, Helene?

Ich? was kann ich sagen, mein theurer Franz — sei nicht so traurig, sieh mich nicht so vorwurfsvoll an — kann ich mich dem Willen meiner Eltern widersetzen? Darf ich das? Würden wir glücklich sein, thäte ich es?

Also bist du gekommen, um mir für immer Lebewohl zu sagen — das Schicksal will es, und so mag es seinen Lauf haben. Nie werde ich aufhören, dich zu lieben, Helene, nie, so lange Athem in dieser Brust ist, sprach er bewegt weiter, indem er das Mädchen an sich drückte und leise ihre Stirn küßte — aber in deiner Nähe kann ich nicht weilen; es würde mich tödten, sähe ich dich im Besitze eines Anderen! Darum fort, fort, so bald als möglich! Mein Vetter schreibt mir aus Wien, daß ich als Lieutenant bei seinem Regimente eintreten und in wenigen Monaten Hauptmann sein kann. Der Kaiser braucht Soldaten — die Kanonen sind gar unersättliche Raubthiere! Du siehst, Helene, mein

Glück ist gemacht, ich bringe es dort entweder bald zum Obristen — oder werde todt geschossen — und das Letztere ist allerdings das Ziel, wonach zu streben mir allein übrig bleibt!

— Franz, Franz! sprich nicht so gotteslästernde Worte, unterbrach ihn schleuchzend das Mädchen; womit habe ich es verdient, daß du meine Seele so grausam zerreißest? Wie ist es dir möglich gewesen, den Gedanken zu fassen, unter die Soldaten zu gehen, da du doch weißt, daß ich dann langsam hintrauern und bald, sehr bald sterben würde!

— Er erwiderte nichts, aber Beide hielten sich lange innig umschlungen, indem ihre Augen sich immer wieder von Neuem mit Thränen füllten; sie waren unendlich traurig und doch unendlich glücklich; sind doch selbst die Schmerzen der Liebe den Liebenden theurer und werthvoller, als alle Freuden der Erde.

Wie konntest du dich auch nur einen Augenblick solchen Ideen hingeben, Franz? sprach das Mädchen weiter, während noch immer Angst und Besorgniß aus ihren Augen leuchtete; wie war es dir möglich, mich vergessen zu wollen? — Hast du gar nicht gedacht, was aus mir werden sollte?

Dich vergessen, Lenchen? Willst du mich noch kränken bei dem großen Leid, das ich schon empfinde? Nein, eben weil ich dich nie und niemals vergessen kann und werde, gerade deshalb muß ich fort, weit, weit, so weit als möglich,

und unter das Kriegsvolk, damit ich bald den Tod finde! Deine Eltern werden dich an einen Anderen verheirathen, an einen Anderen, der mehr irdische Güter, aber nicht den tausendsten Theil von der Liebe und der Treue besitzen wird, die ich für dich hege — das könnte ich nie und nimmer ertragen, und auch du würdest unglücklich sein, wüßtest du mich in deiner Nähe. Darum laß mich ziehen! Dort winkt mir der Ruhm, lockt mich der Tod — hier bleibt mir nur die Schande und die Verzweiflung — —

Franz, sagte das Mädchen, indem sie sich inniger an ihn schmiegte, Franz, kannst du es wirklich für möglich halten, daß ich jemals eines Anderen Weib würde? Nein, nein — dies habe ich meiner Mutter bereits erklärt.

Thatest du das wirklich? du liebe, theure Helene! rief der Jüngling in aufjubelnder Freude, indem er das Mädchen fest an sein Herz zog und sie mit Küssen fast erstickte; und du wirst dein Wort nie, niemals brechen?

Nie, niemals! — — Nicht wahr, du schreibst nun deinem Vetter auch einen Absagebrief und bleibst hier, gehst nicht unter die Soldaten?

Ach! das Bleiben ist eben so schmerzvoll, wie das Gehen — aber ich kann deine Nähe nicht missen, darf ich dich auch nicht sehen, nicht sprechen, ich ziehe doch nicht fort!

Laß uns ausharren bis an das Ende, Franz, sagte

das Mädchen bewegt, es wird Alles gut werden, wenn wir selbst nur treu und gut bleiben.

Und die Treue gelobe ich dir, meine Helene, bis der Tod meine Seele von diesem Körper trennt; gelobe auch du mir, daß du nie einem Anderen angehören willst.

Das habe ich ja schon, mein Franz, und gelobe es dir nochmals, weil du es wünschest. Komm, fuhr sie bewegt fort, komm, laß uns die heilige Jungfrau, die Mutter des Erlösers, bitten, unseren Bund zu schirmen und gnadenvoll unsere Wünsche zu erhören.

Die beiden Liebenden knieeten, indem sie sich mit einer Hand umschlangen und die andere zum gemeinsamen Gebet vereinigten, in tiefer Andacht vor dem, von der kleinen Lampe spärlich erleuchteten Marienbilde in dem Heiligenhäuschen nieder, und flehten voll Inbrunst zur heiligen Jungfrau um Schutz und Schirm für ihre Liebe.

Der Schein des einsamen Lichtes beleuchtete die von der Nacht umflossenen Gestalten, und brach sich in dem thränenfeuchten Glanze ihrer Augen. Die Natur war still und lautlos, als ob auch sie ihr Nachtgebet bete; nur die Ruhr rauschte, wie das ferne Brausen einer Orgel. Allmälig stieg der Mond über die Baumgipfel des gegenüberliegenden Berges herauf, und, als sein mildes Licht die Knieenden umfloß, war es, als ob die Himmels-Königin die Gewährung ihrer Wünsche verheiße.

Beruhigt und voller Frieden erhoben sie sich. Er begleitete das Mädchen bis an die Umzäunung des Gartens, dort schieden sie, nachdem sie nochmals den zärtlichsten Abschied genommen und die Versicherungen gegenseitiger Treue wiederholt hatten.

III.

Die Auerhahn-Balz.

Das eigentliche Flachland von Westfalen, jene einförmige Ebene, welche sich bis an die Nordsee ausdehnt, wird östlich von dem Städtchen Werl durch den sogenannten Hardtstrang, eine allmälig ansteigende Erhebung des Bodens, von dem Gebirgslande geschieden. Wenn man hinangeht, merkt man fast nur an der immer zunehmenden engeren Begränzung des Horizonts durch eine höher liegende, fast wagerechte Linie, so wie durch die erschwerte Bewegung des Gehens, daß man steigt; wendet man sich aber, so sieht man in eine unabsehbare Fläche hinab, die auch bei dem heitersten Wetter in weiter Ferne sich duftig an den Horizont anschließt. Auf der Höhe der Hardt angekommen, erschließt sich dem Auge eine der überraschendsten Aussichten. Das waldbewachsene Gebirgsland, bis dahin ganz unsichtbar, liegt plötzlich, wie aus dem Boden gezaubert, vor uns, eine Kuppe

steigt über der anderen empor, Waldbäche fließen in heimlichen Wiesengrund-Thälern, und ferne blaue Höhen winken lockend und Sehnsucht erweckend zu sich hinüber.

Im Norden die weite unabsehbare Ebene, im Süden die endlose wilde Gebirgswelt! Voll Staunen und Entzücken weilt der Wanderer auf diesem Punkte — einen Schritt weiter — die Ebene ist verschwunden, und er befindet sich mitten im Gebirge, mitten im tiefen Schatten der Wälder. Kleine Städte und Dörfer liegen mit ihren Feldmarken in diesem Wäldermeere, wie Oasen in der Wüste. Mitten hindurch strömt ein Fluß — die Möhne — dessen innerstes Leben recht eigentlich mit dem Walde verwachsen ist. Seine Quelle kommt auf der Hochebene bei Brilon, welche die Wasserscheide zwischen dem Flußgebiet des Rheins und der Weser bildet, zu Tage, verschwindet jedoch sogleich wieder, als scheue sie sich vor der kahlen Haidefläche, um erst innerhalb der kühlen Waldschatten mit der Mächtigkeit eines Mühlbaches wieder dem Kalkgebirge zu entströmen. Fortan verläßt dieser Fluß nicht mehr die Schatten der Wälder, bis er seine Fluten mit denen der rauschenden Ruhr vereinigt. Mannigfache Thiere betreten seine heimlichen reichen Wiesenthäler, oder wohnen auf den von ihm umflossenen Hügeln. Der stolze Hirsch, das Reh, der scheue Auerhahn löschen ihren Durst in seinen klaren, durchsichtigen Wassern,

während der Biber seine kunstvollen Wohnungen in den hohen Ufern baut.

Obgleich der Wald jetzt mehr gelichtet ist, als er es in den Tagen unserer Erzählung war, so hat er doch noch jetzt fast denselben Umfang, und selbst seine Bewohner sind, wenn auch der Zahl nach vermindert, doch den Gattungen nach noch dieselben, wie damals. Von jeher war dieser große Wald daher der Lieblingsaufenthalt sowohl der Jäger, als der, auch durch die grausamsten Gesetze nicht zu verscheuchenden Wilddiebe. Die jagdlustigen Kurfürsten von Köln, welche sonst dem unwegsamen und entlegenen Sauerlande fast nie einen Besuch abstatteten, zogen häufig im Frühjahre mitten in diese Wälder, um den Auerhahn zu pirschen, ein Wild, eben so edel als selten. Noch steht bei dem Städtchen Hirschberg das kurfürstliche Jagdschloß, zum Theil verfallen, während das schöne Thor desselben mit seiner kunstvoll aus Stein gehauenen Hirsch- und Eberjagd den Eingang der Promenade bei Arnsberg schmückt.

In Hirschberg pflegte der Kurfürst gegen Anfang April zu erscheinen und dann einige Wochen zu verweilen, ohne daß während dieser Zeit in der Hauptsache etwas Anderes vorgenommen worden wäre, als des edlen Waidwerks zu pflegen.

Der Kurfürst Clemens August war zur Zeit unserer Erzählung erst 28 Jahre alt. Schon in seinem neunzehnten

Jahre wurde er zum Bischofe von Münster und Paderborn und im zweiundzwanzigsten zum Coadjutor des Erzstiftes Köln erwählt, in welche Würde er bereits im folgenden Jahre (1723) wirklich eintrat. Clemens August war ein baierischer Prinz und mit der diesem Fürstenstamme eigenen Biederkeit, Leutseligkeit und Lebenslust begabt. Die Jagd liebte er leidenschaftlich, und noch lebt in jenen Dörfern des Arnsberger Waldes manche Erzählung aus den Tagen und von den Jagden des Kurfürsten Clemens August.

Am Abende eines warmen Apriltages des Jahres 1729 befanden sich mehrere Personen, eine gute Wegesstunde von dem kurfürstlichen Jagdschlosse Hirschberg, auf dem Kamme des Gebirges unfern einer großen Waldhütte. Letztere war von rohen Baumstämmen zusammengefügt, deren Zwischenräume man mit Moos ausgefüllt hatte. Der Rauch des in der Mitte brennenden Feuers fand seinen Ausweg durch eine große Oeffnung in der Decke; längs den Wänden waren niedrige, breite, mit Moos gefüllte Bänke angebracht, welche sich ebenso zum Sitzen als zum Liegen eigneten.

Vor der Hütte saßen und standen mehre junge Männer in vollständigen Jagdanzügen. Sie schwatzten und lachten, während sie dabei dem Becher fleißig zusprachen. Es waren adelige Herren aus der Umgegend, denn der Kurfürst hielt Jagd zu Hirschberg — eine Zeit des höchsten Genusses für den ganzen höheren sauerländischen Adel,

dessen Hauptvergnügen damals die Jagd ausmachte, wie zum größten Theile noch jetzt. Auch einige rheinische Cavaliere befanden sich unter ihnen, welche im Gefolge des Kurfürsten mit auf Jagdabenteuer ausgezogen waren. Obgleich man Hirsche und Rehe und anderes Wild in bedeutender Menge schoß, so war es doch vorzugsweise der Auerhahn, dieser seltene und am Rheine nicht heimische Vogel, welcher die fremden Jäger in die westfälischen Wälder lockte. Das Eigenthümliche und in hohem Grade Aufregende dieser Jagd bot einen Reiz, welchen sich der Jäger in anderer Weise und in solchem Umfange nicht zu verschaffen vermochte. Der Auerhahn ist ein schöner, stattlicher Vogel, fast von der Größe eines Truthahns. Sein schwarzes Gefieder glänzt wie Ebenholz, während sein düsteres, von einem blutrothen Kranze berändertes Auge und der dicke, graue, gebogene Schnabel ihm ein melancholisches, fremdartiges Aussehen geben. Er ist so scheu und besitzt so scharfe Sinne, daß keines Jägers List ihn in den Bereich seiner Büchse zu bringen vermag. Nur im Frühjahre, wenn die Liebesglut ihn bethört, fällt er seinen Feinden zur Beute. In der Frühe des Morgens, vor dem Aufgange der Sonne, steht er auf hohen Buchen und ruft voll Inbrunst seinen Gefährtinnen; weithin durch die Stille des Waldes schallt dann seine lockende Stimme. Bei jedem Rufe stößt er einen, kaum eine Secunde dauernden, besonderen Ton aus,

wobei er mit seinem langen Schweife ein Rad schlägt; während dieses kurzen Augenblickes ist er aller seiner Sinne beraubt. Der Jäger gewinnt Zeit, zwei, höchstens drei Schritte sich ihm zu nähern, um dann wieder, bis sich jener Ton wiederholt, unbeweglich zu stehen; denn jede, auch die kleinste Bewegung außerhalb jenes Momentes wird vom Auerhahn bemerkt, und er entflieht oder „streicht ab", wie der Waidmann sich ausdrückt. Nähert sich dieser aber genau nur innerhalb jenes Tones, so kann er bis dicht an das liebekranke Thier gelangen. Bei dieser Jagd ist jede Fiber erregt, hörbar schlägt das Herz, und die Muskeln beben leise, nicht mehr dem Willen unterthänig, wenn man endlich in die schußgerechte Nähe des Thieres gelangt ist.

Die oben erwähnte Jagdgesellschaft vertheilte sich, als die Sonne dem Untergange nahe war, um „auf den Einfall" zu gehen, das heißt, sich an solchen Stellen des Waldes still und bewegungslos hinzusetzen, wo der Auerhahn am Abend seinen Stand einnimmt und bis zum Morgen verweilt. Das Geräusch, welches er dabei verursacht, ist weit hörbar. Der Jäger entfernt sich erst, wenn es dunkel geworden, um in der Frühe des Morgens so weit heran zu schleichen, bis er das Balzen des Hahns vernimmt, und dann sich ihm in der beschriebenen Weise zu nähern. Der Freiherr von Clodius befand sich ebenfalls unter jenen Cavalieren. Er war eine Zeit lang „Büchsenknabe" an dem kurfürstlichen

Hofe in Bonn gewesen und dem Kurfürsten als ein besonders befähigter Auerhahn-Jäger bekannt und deshalb beordert, morgen Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht „auf den Auerhahn vorzuspringen.“

Der junge von Clodius hatte nur wenig an den lebhaften Gesprächen seiner Gefährten Theil genommen; still entfernte er sich jetzt, indem er einen halbverwachsenen Waldweg einschlug, welcher ihn zu einer Bergkuppe führte, von wo aus er mehre kleine Thäler übersehen konnte. Hier setzte er sich am Fuße einer alten Eiche nieder, lauschend auf das ihm wohlbekannte Geräusch des einfallenden Hahns. Seine Gedanken beschäftigten sich jedoch mit ganz anderen Dingen. Es war ein halbes Jahr vergangen, seit er Helene von der Horst zum letzten Male bei dem Heiligenhäuschen an der Ruhr allein gesprochen. Seine Bewerbung war von den Eltern auf das Entschiedendste zurückgewiesen und ihm zugleich der fernere Besuch auf Vornberg untersagt worden. Nur zweimal hatte er es vermocht, seiner geliebten Helene einen Brief zukommen zu lassen, ohne daß ihm jedoch eine Antwort zu Theil geworden wäre. Zwar hatte er erfahren, daß Helene, ihrem gegebenen Versprechen getreu, sich bestimmt geweigert, eine ihr vorgeschlagene Verbindung mit einem anderen, reichbegüterten Baron einzugehen; seine Hoffnungen waren jedoch sehr herabgestimmt, und das Bild seiner Zukunft stand in trüben Farben vor seiner Seele.

Als er so in seinen Gedanken versunken in der Stille des Abends und des schlummernden Waldes da saß, zog die Sehnsucht nach der Geliebten mehr denn je in sein Herz, und gern gab er sich dieser süßen und verzehrenden Qual hin. Es soll mir ein Zeichen der Erreichung meines einzigen, alleinigen Zieles sein, wenn ich in der nächsten Minute einen Auerhahn einfallen höre, dachte er mit dem den Liebenden vorzugsweise eigenen Verlangen, durch äußere Zufälligkeiten den Schleier der Zukunft zu lüften, und wirklich vernahm er in diesem Augenblicke das ersehnte Geräusch und erblickte aufschauend einen anderen Auerhahn, der über seinen Kopf wegstrich und an der gegenüberliegenden Bergwand auf einer hohen Buche einfiel. Freudig erregt blickte er dem Vogel nach. Mit einem tiefen Seufzer erhob er sich dann und schlich leise, auch das kleinste Geräusch vermeidend, nach der Waldhütte zurück.

Hier war es inzwischen sehr munter geworden. Die Gesellschaft hatte sich von ihrem Abendgange schon etwas früher wieder eingefunden, und sich außerdem durch den Besuch mehrer geistlichen Herren aus Arnsberg und dem dortigen Kloster Weddinghausen ansehnlich vermehrt. Nahmen die letzteren an der eigentlichen Jagd auch nur selten, und bei der Anwesenheit des Kurfürsten niemals Theil, so liebten sie doch diese Abende, weil es stets sehr munter und heiter zuging.

Lustig brannte auch heute das große Feuer in der Hütte, den oberen Theil derselben mit dichtem Rauche füllend; die Gesellschaft saß und lag auf den geräumigen Bänken umher, stillte ihren Hunger an einem mächtigen Hirschziemer und ihren noch weit größeren Durst aus einem recht ansehnlichen Fasse Rheinwein. Das Gespräch bewegte sich allein und ausschließlich um die Jagd; unendlich, sowohl der Zahl als der Einförmigkeit nach, waren die Geschichten, die man zum besten gab und dann den größten Beifall erregten, wenn die Wahrheit dabei am zweifelhaftesten blieb. Die Cultur hat diesen höchst interessanten Unterhaltungen noch zwei eben so beliebt gewordene Stoffe hinzugesellt: Pferde und Mädchen. Damals gab es aber noch keine Wettrennen, und von Mädchen in der jetzt üblichen Weise zu reden, würde, wenigstens in Westfalen, nicht für anständig gegolten haben. Deshalb begnügte man sich mit der Jagd, einem Thema, das bis zu jenen unerschöpflichen Wiederholungen zu verfolgen, auch dem geduldigsten Leser nicht zugemuthet werden kann.

Nachdem man so geistige und leibliche Nahrung in reichem Maße zu sich genommen, gönnte man sich eine kurze Ruhe. Schon um zwei Uhr war jedoch Alles wieder munter und in Erwartung des Kurfürsten, der auch bald bei der Hütte mit seinem Gefolge eintraf.

Der Kurfürst war ein stattlicher Mann von einnehmendem Aeußeren; Wohlwollen und Geist sprachen gleichzeitig

aus seinen offenen Mienen und aus großen dunkeln Augen. Der Jagdanzug kleidete ihn besonders gut, und bei der Leichtigkeit, mit der er sich darin bewegte, hätte man schwerlich den geistlichen Fürsten in ihm vermuthet.

Freundlich die sich tief verneigenden Cavaliere grüßend, wandte er sich sogleich an Clodius, von dessen Erfahrung und Geschick sein heutiges Jagdglück abhängig sein sollte.

Nun, Herr von Clodius, wie steht es um den Auerhahn, waret Ihr glücklich gestern auf dem Einfall?

Zwei weiß ich bestimmt, Ew. Kurfürstliche Durchlaucht, bei einem dritten bin ich meiner Sache nicht gewiß.

Ich bin mit zweien vollkommen befriedigt; laßt uns aufbrechen, setzte er mit steigender Jagdlust hinzu. Ich wünsche Waidmanns Heil, meine Herren, zwei Hähne dürfen geschossen werden.

Clodius nahm die kleine Auerhahn-Büchse des Kurfürsten, welche eine Kugel nicht größer als ein Rehposten schoß, lud sie vorsichtig und ging dann dem Kurfürsten vor. Leise und langsam das Zertreten jedes Reises vermeidend, schlichen Beide auf einem dunkeln Waldwege hin; kein Wort wurde gesprochen, selbst nicht geflüstert. Der Kurfürst mußte es sich gefallen lassen, daß Clodius zuweilen durch Berührung seines Arms ihm die erforderliche Richtung angab. Nach einiger Zeit blieben Beide stehen, und standen fast eine Viertelstunde, ohne daß Einer von

ihnen eine Bewegung gemacht oder einen Laut von sich gegeben hätte.

Ihr müßt Euch verhört haben, flüsterte endlich kaum vernehmbar der Kurfürst.

Es ist noch zu früh, Ew. Durchlaucht, war die eben so leise Antwort.

Wieder standen Beide eine Zeit lang ohne Bewegung — plötzlich berührte Clodius leise den Arm des Kurfürsten.

Er balzt, sprach er kaum hörbar.

Jetzt vernahm auch das minder scharfe Ohr des Kurfürsten den fernen Ton des rufenden Hahns, ähnlich klingend, wie das Fallen mehrer Regentropfen auf große Blätter, dann jenes eigenthümliche Zischen, während dessen die Annäherung des Jägers allein zulässig ist.

Clodius ergriff die Hand seines Landesherrn, und nun begann die Jagd. In abgemessenen Zeitabschnitten, je nachdem der Hahn jenen Ton hören ließ, wurden zwei, auch drei Schritte vorwärts gemacht, dann standen die Jäger wieder unbeweglich, ohne ein Glied zu rühren. Wer die beiden Männer in der kaum anbrechenden Morgendämmerung durch Gestrüpp, über Gräben, durch Sumpf und Gestein sich in dieser Weise hätte fortbewegen sehen, würde wahrscheinlich an ihrem Verstande gezweifelt haben. In zehn Minuten hatten die Jäger die aus ungefähr fünfhundert Schritten bestehende Entfernung zwischen ihrem ersten Stand-

punkte und demjenigen des Hahns so weit zurückgelegt, daß sie noch fünfzig Schritte von ihm entfernt waren. Das Auge vermochte die dunkeln Umrisse des Thieres von denen des Baumes, worauf es stand, kaum zu unterscheiden.

Wir sind nahe genug, sagte der Kurfürst, in einem jener Momente, wo kein Geräusch von dem Hahn gehört wird.

Bis hinter jene Buche, war die Antwort. Bald erreichte man auch diese — der Auerhahn war nunmehr so gut, wie bereits geschossen. Hat der Jäger erst einen solchen Standpunkt gewonnen, so ergötzt er sich eine Zeit lang an den Bewegungen des Thieres, bis er selbst ruhig geworden, legt dann, aber immer in den beschriebenen Momenten, seine Büchse an und schießt den nun schwer zu fehlenden Vogel herunter. So standen jetzt auch der Kurfürst und Clodius. Des Letzteren Gedanken waren jedoch nicht ausschließlich bei der Jagd. Er dachte wieder an das „ohnvergleichliche Lehngen", und dabei fiel es ihm schwer auf das Herz, daß gerade d i e s e r Auerhahn gestern Abend durch seinen Flug ihm die Gewährung seiner Wünsche verheißen habe. Es war ihm plötzlich, als müsse der Tod dieses Thieres auch den Tod aller seiner Hoffnungen herbeiführen. Ein tiefer, lauter Seufzer entstieg seiner gepreßten Brust.

Der Auerhahn vernahm sogleich das ungewohnte Geräusch, streckte seinen langen glänzenden Hals hoch empor und — „strich ab", ehe noch der Kurfürst seine Büchse anzulegen vermochte.

Dieser gerieth über das Ungeschick seines Jagdgefährten in den heftigsten Zorn, und es dauerte lange, ehe er seiner Aufregung einigermaßen Herr zu werden vermochte. Der arme Clodius stand während dieses Unwetters still und ruhig, er sah unendlich traurig aus, und ein schwerer Seufzer entstieg abermals seiner Brust, als der Kurfürst seine Philippica geendet hatte.

Was habt Ihr in Einem fort zu seufzen? fragte dieser, um Vieles milder, wie gewöhnlich heftige Menschen, wenn der erste Anfall ihres Zornes vorübergegangen; Ihr hättet wissen sollen, daß ein Auerhahn kein verliebtes Mädchen ist! — Schon wieder? Jetzt hilft es nichts mehr — er ist fort! und dabei seufzte der Kurfürst ebenfalls, welches Clodius bewegen mochte, seinem Schmerze nochmals in dieser Weise Luft zu machen.

Das ist denn doch auffallend! sprach der Kurfürst, dicht zu Clodius herantretend, um seine Züge in der Dämmerung besser zu betrachten. Seid Ihr krank, Herr von Clodius? Leidet Ihr an Kolik? Was fehlt Euch sonst? fuhr er fort, als dieser verneinend mit dem Kopfe schüttelte, sprecht, ich will es wissen!

Ach, gnädigster Herr — mir ist nicht zu helfen! erwiederte Clodius so leise, als ob noch ein Auerhahn in der Nähe gewesen.

Nicht zu helfen? das klingt ja sonderbar. Ich möchte selbst ein Urtheil darüber haben; also sprecht, ich befehle es!

Es wurde dem verliebten Freiherrn nicht leicht, seinem Landesherrn die Ursache jenes unheilvollen Seufzers mitzutheilen; als er aber einmal im Zuge war und wahrnahm, daß die Miene des Fürsten immer theilnehmender wurde, ja, zuweilen ein unterdrücktes Lächeln verrieth, verschwand seine Schüchternheit immer mehr, und er verschwieg nichts von Allem, was er auf dem Herzen hatte.

Und Ihr seid der Liebe des Mädchens gewiß? sagte der Kurfürst, als jener geendet.

So gewiß, als ich überzeugt bin, daß die Sonne bald hinter jenem Berge emporsteigen wird.

Nun, das ist eine recht feste Ueberzeugung, sprach lächelnd der Kurfürst weiter, und die Stelle in der kaiserlichen Armee habt Ihr deshalb ausgeschlagen?

Ja, Ew. Durchlaucht, deshalb ausgeschlagen.

Hört, Herr von Clodius, Ihr sagtet, als wir ausgingen, Ihr wüßtet drei Auerhähne; gelingt es Euch, mir die beiden anderen zum Schuß zu bringen, ohne dabei zu seufzen, versteht sich, so werde ich mich bei dem Freiherrn von der Horst zu Euren Gunsten verwenden. Ich hoffe, er schlägt mir nicht leicht diese Kleinigkeit ab, also: Euer Glück liegt in Eurer Geschicklichkeit.

Eine freudige Ahnung durchflog des jungen Mannes Seele. Ohne ein Wort zu verlieren, schritt er dem Kurfürsten durch den Wald voran, und ehe eine halbe Stunde

vergangen war, hingen zwei stattliche Hähne über die Schultern des Freiherrn. Der Kurfürst betrachtete die reiche Jagdbeute mit sichtlichem Wohlgefallen. Sie befanden sich gerade auf einer der höchsten Kuppen des Gebirges unter einer vereinzelten riesigen Buche, als die aufgehende Sonne die bräunlichen Wellen dieser waldigen Gebirgswelt mit einem goldenen Lichtmeer übergoß. Es war ein großartiger, erhabener Anblick. Der Kurfürst sah mit innerer Befriedigung auf diesen Theil seiner Staaten, der im rosigen Lichte des Morgens zu seinen Füßen lag. Noch niemals hatte ihn seine Schönheit so gefesselt, aber auch seine Wälder ihm noch nie so herrliches Auerwild geliefert.

Ein Paar prachtvolle Hähne, sagte er im Hinabsteigen — ich werde meines Versprechens eingedenk sein, Herr von Clodius. Ihr könnt heute die Messe bedienen, dann wollen wir frühstücken und sehen, ob das Glück uns auf den Hirsch eben so günstig sein wird, wie es uns auf den Auerhahn war.

Die Messe las der Kurfürst in einer eigens zu diesem Zwecke erbauten kleinen Kapelle mitten im Walde, damit die edle Zeit nicht durch unnöthige Gänge versäumt würde. Von übergroßer Länge war sie unter solchen Umständen niemals. Sobald sie beendet, ergab man sich, nach einem kurzen Frühstück, sogleich wieder den Freuden der Jagd.

IV.

Bekermann.

Zur Zeit unserer Erzählung bestand die Stadt Arnsberg, mit Ausnahme einiger öffentlichen Gebäude, nur aus schlechten, mit Stroh oder Holzschindeln gedeckten Häusern; die Hauptstraße bildete ein Hohlweg, welcher bei regnerischem Wetter bodenlos war. Das Kloster Weddinghausen lag völlig abgesondert von der Stadt, da den Zwischenraum, die jetzige elegante Neustadt, Gärten und Gemüsfelder ausfüllten. Dagegen thronte auf dem Schloßberge das kurfürstliche Schloß, auf beiden Seiten die Thäler der kommenden und scheidenden Ruhr weithin beherrschend. Durch Außenwerke, so wie im Innern durch Thürme und Zinnen, welche mit Kanonen versehen waren, wurde es gegen Angriffe geschützt, obgleich seine Lage einer ernstlichen Belagerung nicht widerstehen konnte. Die Wohnung des Kurfürsten lag nach Süden, auf beiden Seiten von einem Thurme begränzt, und eine entzückende Aussicht über die Stadt, das Kloster und den ganzen waldigen Bergkessel gewährend.

Der Kurfürst war, nachdem er noch mehre Wochen in Hirschberg zugebracht, des Jagens in den sauerländischen Wäldern müde und sehnte sich wieder nach dem Rheine und seiner freundlichen Residenzstadt Bonn. Mehre Tage schon

hielt er sich auf dem Schlosse zu Arnsberg auf und war nun mehr als je fest entschlossen, am folgenden Tage abzureisen. Huldreichst hatte er, ziemlich tief herabsteigend, fast den ganzen umliegenden Adel, so wie seine Beamten zur Abendtafel laden lassen, um die letzten Stunden seiner Anwesenheit durch einen eben so festlichen, als leutseligen Akt zu verherrlichen. Auch die Frauen und Töchter der Beehrten waren nicht vergessen worden, denn der hohe Herr liebte, wie die meisten Wittelsbacher, die Unterhaltung geistreicher und schöner Frauen; zudem mochte der Kurfürst wohl einige Scheu vor den einförmigen, sich stets wiederholenden Jagdgeschichten und einige Abneigung gegen die beziehungsreichen, dem Wohle des Landes gewidmeten, Andeutungen seiner Beamten verspüren. Clemens August war ein heiterer, lebensfroher Mann und empfand es, unangenehm berührt, daß es sich in seiner Provinz weit schwerfälliger lebe, als in seiner freundlichen Hauptstadt am Rhein.

Der Abend brachte die geladenen Gäste. Sie kamen alle, die Damen nicht ausgeschlossen, zu Pferde, denn ein irgend fahrbarer Weg war im ganzen Herzogthum Westfalen eben so wenig zu finden, wie eine Carosse. Der Kurfürst selbst fuhr zwar in einem Wagen von Arnsberg ab und gelangte damit, durch die Hülfe der aufgebotenen Ortschaften, zuweilen bis an die westliche Gränze des Herzogthums, dem Dorfe Affeln, auf der rechtseitigen Abdachung des Lenne=

Gebirges gelegen; hier blieb aber das schwerfällige Fuhrwerk jedes Mal zurück, und der geistliche Fürst stieg mit seinem Gefolge am frühen Morgen zu Pferde, um, häufig in einem Tage, den sehr beschwerlichen, achtzehn Stunden langen Weg durch das Bergische bis Bonn zurückzulegen.

Es gewährte einen eigenthümlichen Anblick, die geladene Gesellschaft, besonders die weibliche, ankommen zu sehen. Man erblickt Derartiges jetzt wohl nur noch in einem Carnevals-Zuge: eine Dame zu Pferde in altem Costume, mit steifem Reifrock von Brocat oder Atlas, mit hochfrisirtem und gepudertem Haare, Schönheitspfläſterchen im Gesicht u. s. w.; damals war dies Alles aber Mode und deshalb schön, eben so, wie es jetzt sehr häßliche Moden giebt, welche man auch für schön hält und die deshalb doch nach hundert Jahren ebenfalls zur allgemeinen Belustigung dienen werden.

Auch die Familie von der Horst gehörte zu den Geladenen, und Helene, man muß es ihr zum Ruhme nachsagen, sah, ungeachtet der Reifröcke und des Puders, auf ihrem kleinen Schimmel, als sie hinter dem elterlichen Paar herritt, welche auf den beiden großen braunen Zugpferden saßen, so reizend aus, daß man, selbst nach unserer jetzigen Anschauungsweise, die häßliche Mode ob der schönen Gestalt, dem freundlichen, jugendlichen Gesicht und den innigen, herzlichen, tiefblauen Augen ganz vergessen haben würde. Der Freiherr von Clodius empfand die Gewalt der Schönheit

und der Liebenswürdigkeit des Mädchens mehr, als wir dies beschreiben können, als er, hinter einem Mauervorsprunge verborgen, den Zug vorbei reiten ließ und verstohlen einen raschen, aber vielsagenden Blick mit der Geliebten wechselte. Auch er war zu dem Feste des Kurfürsten geladen; voller bangen und zugleich freudigen Ahnungen hatte er sich eingefunden; denn einmal schien es ihm, als habe der Fürst die bei der Auerhahn-Jagd gemachte Zusage vergessen, dann sprach wieder die Hoffnung, daß gerade heute seines Schicksals Entscheidung erfolgen werde.

Die Gesellschaft war in den Räumen des Schlosses versammelt und bewegte sich in den steifen, gehaltenen Formen der damaligen Sitte. Der lebensfrohe Kurfürst nahm öfter selbst Veranlassung, mehr Heiterkeit zu verbreiten, aber er hatte nicht die Macht, die größere Macht des Herkommens zu besiegen. Er wurde deshalb selbst etwas verstimmt und schrieb die Ursache der über der Versammlung schwebenden Unbehaglichkeit der, im Verhältnisse zur Zahl der Geladenen, etwas beschränkten Räumlichkeit zu. Die ihm beiwohnende, und später von ihm vielfach bethätigte Baulust erwachte sogleich und gab seinen Gedanken einen willkommenen Ableiter.

Wir haben zu wenig Raum in unserem Residenzschlosse zu Arnsbe g, sagte er zu seinem Geheimenrathe und Landdrost in Westfalen, dem Baron von Schüngel, wir ver-

mögen unsere Gäste nicht zu bewirthen, wie wir es wünschen und es sich ziemt.

Ohne Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht hohen Intentionen vorgreifen zu wollen, erwiederte der Gefragte, scheint es mir, daß die Räumlichkeiten des Schlosses, mit Ausnahme von sehr seltenen Fällen, jeden Anforderungen entsprechen dürften. Das Bauen kostet Geld, Ew. Durchlaucht, und Hochdieselben wissen, wie drückend bereits die Abgaben auf dem Lande lasten; wenn daher ...

Lassen wir das jetzt, unterbrach ihn der Kurfürst, ich will in diesem meinem Schlosse einen Saal haben, in welchem ich mit Anstand mehre Hundert Personen zu empfangen befähigt bin, und werde deshalb einen solchen Saal bauen lassen. Mein Landesbaumeister soll dazu sogleich einen Plan entwerfen, und was die Kosten betrifft, so werde ich solche herbeischaffen, ohne daß des Landes Wohl dadurch gefährdet werden wird *).

Man ging zur Tafel; der Kurfürst bot der Frau von der Horst den Arm, obgleich sie, nach ihrem Range, eigentlich auf diese Ehre keinen Anspruch zu machen hatte. Das

*) Clemens August ließ die obere Etage des Flügels zwischen den beiden vorderen Thürmen des Schlosses im Jahre 1736 zu einem einzigen Prunksaale umbauen, welcher einen freien Raum, ohne Pfeiler, von 192 Fuß Länge, 61 Fuß Breite und 25 Fuß Höhe darstellte.

Herz der stolzen Frau klopfte rascher, als sie an der Seite des Fürsten bei den anderen Damen vorüberrauschte und diese mit wohlgefälliger Herablassung betrachten konnte. Auch Helene hatte ihren Platz in der Nähe des Fürsten erhalten; Clodius dagegen saß am untersten Ende der Tafel.

Der erste, langweiligste Theil solch solennen Essens war bereits glücklich vorüber; Toaste auf das Wohl des Landesherrn und des Landes waren ausgebracht, und die Unterhaltung begann allmälig etwas minder gezwungen zu werden.

Nur der Kurfürst erschien nachdenkender, als sonst; es war, als ob ihm etwas auf dem Herzen liege, was er nicht völlig zu verbergen im Stande sei.

Ihr wart ja heute besonders geschäftig! sagte er, aus seinem Nachdenken erwachend, zu dem ihm gegenübersitzenden „Gelehrten Rath" Caspar Anton Honekamp, einem munteren gesprächigen Manne; ich sah eine Menge Menschen bei dem Kloster. War dazu eine besondere Veranlassung?

Allerdings, Ew. Durchlaucht, erwiederte der Gefragte, es hatte diese Versammlung eine besondere Veranlassung, die, wenn auch nicht von großer Erheblichkeit, doch mit der Geschichte unserer Stadt zusammenhängt — außerdem, Ew. Durchlaucht, geht hier Alles so ruhig seinen gewohnten Gang, daß es den Leuten nicht zu verdenken ist, wenn sie, auch einer Kleinigkeit wegen, wie die Hühner zusammenlaufen.

Ihr habt nicht nöthig, eine Entschuldigung deshalb hinzuzufügen, erzählt mir lieber jenes Ereigniß, welches mit der Geschichte meiner getreuen Stadt Arnsberg zusammenhängt.

Ach, es ist nicht von großer Bedeutung, Ew. Durchlaucht. Es wurde in der Klostermauer ein losgegangener Stein wieder befestigt, welcher die Inschrift trägt:

Am 11. Juli 1634.
Durch Blitz und Regen
Hat Gottes Segen
In St. Norberti Nacht
Den Bekermann verjagt *).

Und was hat es mit diesem Steine für eine Bewandniß? fragte neugierig der Fürst.

Folgende, Ew. Durchlaucht, fuhr der Gelehrte Rath fort, Bekermann war eines Bürgers Sohn aus unserer Stadt, aber von Kindesbeinen an ein wilder, unbändiger Bursche. Tage lang trieb er sich in den Wäldern umher, und das Wilddieben war sein eigentlicher Beruf geworden. Da änderte er plötzlich seine Lebensweise, er wurde ordentlich, ging seinem Gewerbe nach, kurz es konnte Niemand ihm etwas Böses oder Unrechtes mehr nachsagen. Die Ursache

---

*) Es befindet sich dieser Stein jetzt an der inneren Seite des Thores, welches man von dem ehemaligen Jagdschlosse zu Hirschberg nach Arnsberg gebracht, wo es zugleich den Eingang zu dem früheren Klosterhofe und der jetzigen geschmackvollen Promenade bildet.

hiervon war keine andere, als die Liebe, Ew. Durchlaucht. Der wilde Bekermann hatte nämlich der hübschen Tochter des Wassermeisters Strathmann zu tief in die Augen gesehen, und Lenchen, wie das denn so zu geschehen pflegt, war ebenfalls nicht unempfindlich bei den Bewerbungen Bekermann's geblieben, welcher, beiläufig gesagt, ein stattlicher, wohlaussehender Bursche war.

Obgleich die Liebenden mit sich im Reinen waren, so wollten die Eltern von dieser Verbindung doch durchaus nichts wissen. Abgesehen davon, daß Bekermann früher ein wildes Leben geführt, war er arm, und Lenchens Eltern wohlhabend, und dazu bekleidete der Vater der letzteren die Stelle eines kurfürstlichen Wassermeisters, was ihn, seiner Ansicht nach, weit über die anderen Bürger erhob, obgleich er eigentlich nichts zu thun hatte, als vier Reichsthaler jährliche Besoldung zu beziehen, weil das Wasser, Gott sei Dank, von selbst aus den Brunnen fließt. Alle Versuche, die harten Eltern auf andere Gedanken zu bringen, blieben vergebens; dem Bekermann wurde das Haus verboten, und er sogar zum größten Leidwesen des armen Lenchens bald darauf durch zwei handfeste Brunnenknechte zum Hause hinausgeworfen, als er sich heimlicher Weise dennoch wieder darin eingefunden hatte. Da dieser Vorfall sich am hellen Tage ereignete, so verhöhnte und verlachte man den Bekermann, wo er sich blicken ließ. Da erwachte die wilde Natur wieder in ihm, und er schwur

Rache allen, die ihn beleidigt hatten. Nach einiger Zeit verschwand er aus der Stadt, ohne daß Jemand gewußt hätte, was aus ihm geworden. Es hielt in jenen unruhigen Zeiten nicht schwer, eine Hantierung zu gewinnen; überall streiften die Kaiserlichen sowohl, als die Schweden umher, und man hatte die Wahl, zu welchem Kriegsheere man sich wenden wollte, da beide fortwährend stärke und gewandte Männer als Soldaten anwarben. Mehre Jahre hörte man nichts mehr von Bekermann; es hatte in der ganzen Zeit seiner wohl selten Jemand Anderes gedacht, als seine alte Mutter, welche bald aus Gram über das betrübte Schicksal ihres Sohnes hinwegstarb, und das arme Lenchen, die ihres Geliebten nicht vergessen konnte.

Eines Nachmittags im Sommer des Jahres 1634 ertönte plötzlich vom Schlosse her die Lärmkanone, und alles Volk eilte vom Felde und aus den Gärten in die Stadt, denn von der Hardt herab zog ein Haufe schwedischen Volkes, Reiter, Fußvolk und vier Stück Geschütz. Sie nahmen auf das Schießen vom Schlosse her gar keine Rücksicht, sondern überschritten die Ruhr, und verschanzten sich auf der Höhe hinter dem Kloster, von wo aus sie die Stadt am besten beschießen konnten. Die Anzahl des Feindes war beträchtlich gegen die geringe Besatzung des Schlosses. Wer beschreibt den Schrecken und das Staunen der Bürger und des Schloßhauptmanns, als ein Trompeter mit einer Proclamation

erschien, worin nicht mehr als 20,000 Gulden Contribution und die Uebergabe des Schlosses gefordert wurde, widrigenfalls die ganze Stadt in Brand geschossen und alles, was Leben hätte, getödtet werden sollte! Diese fürchterliche Aufforderung trug die Unterschrift „Der Königlich Schwedische Hauptmann Bekermann.“

Alle Vorstellungen von Seiten des Magistrats blieben fruchtlos, besonders da der Schloßhauptmann durchaus nichts von Uebergabe wissen wollte. Bekermann beharrte unwiderruflich bei seinem Entschlusse; er hatte eine letzte Frist von drei Tagen bewilligt, nach deren fruchtlosem Ablauf die Beschießung der ganz wehrlosen Stadt beginnen sollte. In dieser Noth hielt man es für räthlich, des fürchterlichen Bekermann frühere Geliebte zu ihm hinauszusenden, um das drohende Verderben abzuwenden. Der Wassermeister Strathmann war nunmehr auch bereit, seine Einwilligung zur Verheirathung seiner Tochter mit dem schwedischen Hauptmann zu geben.

Ich hätte kaum gedacht, unterbrach wieder in sichtlich heiterer Laune der Kurfürst den Erzählenden, daß Eure Stadt so schöne Geschichten aufzuweisen hat; doch möchte ich die Fortsetzung gern aus weiblichem Munde hören. Ist Euch dieselbe bekannt, Fräulein von der Horst, und wollt Ihr die Gefälligkeit haben, sie mir weiter zu erzählen?

Tief erröthend ob der plötzlichen Wendung des Gesprächs, vermochte Helene doch nicht, ihre Wissenschaft von jener

Begebenheit in Abrede zu stellen, und sah sich deshalb genöthigt, dem Wunsche des Kurfürsten zu entsprechen.

Lenchen, so wird erzählt, begann sie nicht ohne Verlegenheit, wurde mit einem Parlamentär hinausgesendet, und hatte unter der großen Eiche, oben im Eichholz, eine lange Unterredung mit Bekermann, welchen sie in der blauen Uniform und der gelben Feldbinde, in dem breitgeränderten Hute und mit dem großen Barte, den er jetzt trug, kaum wieder erkannte. Aber nicht nur seine äußere Erscheinung, sondern auch sein Herz war geändert; bei aller seiner Wildheit war er ein treuer, ehrlicher Bursche gewesen und hatte, wie es heißt, Lenchen rechtschaffen geliebt. Jetzt aber zeigte er sich als einen verwilderten Kriegsknecht und suchte Lenchen zu bewegen, mit ihm zu ziehen, wo sie dann ein lustiges, freies Soldatenleben führen wollten, wie er sich ausdrückte. Voll Abscheu verwarf das Mädchen diesen Vorschlag und bot Alles auf, die Schonung ihrer Vaterstadt von ihm zu erlangen. Sie erinnerte ihn an die Vergangenheit, an die Versprechungen, welche er ihr gegeben, und bat ihn zuletzt auf ihren Knieen, von seinem Vorhaben abzustehen. Bekermann soll darauf auch in sich gegangen sein, besonders als ihm Lenchen erzählte, daß seine alte Mutter aus Gram über ihn gestorben sei, und sie dieselbe bis zum letzten Augenblick gepflegt habe. Dessen ungeachtet erklärte er, daß er nicht mehr zurück könne, weil er sonst von seinen eigenen Leuten getödtet werden würde.

Es ist zu spät, so sollen seine Worte gewesen sein; hätten Deine Eltern mich nicht so grausam behandelt, so wären die bösen Geister der Rache nicht meiner Herr geworden, die uns jetzt alle verderben werden.

In großer Trauer, aber ohne Hülfe, kam das arme Mädchen in die Stadt zurück, wo ein allgemeines Wehklagen begann. Die meisten Einwohner flüchteten über den Schloßberg in den Wald, während die Schanzen des Feindes am folgenden Tage hergestellt wurden. Bekermann hatte mit seinen Völkern das Kloster in Besitz genommen, worin sie wüst haus'ten. Der Abend des letzten freien Tages neigte sich zu Ende; die Sonne war eben untergegangen, und der Schein des Abendrothes lag noch auf der Klosterkirche, sie und die Gräber des Friedhofes mit rosigem Dufte überziehend, als Bekermann aus dem Kloster trat und langsam dem Kirchhofe zu schritt. Der Tod seiner Mutter war ihm nicht aus den Gedanken gekommen; wo er ging und stand, sah er sie, wie sie ihre abgemagerten Hände abwehrend gegen ihn ausstreckte und ihn zürnend anblickte. Es trieb ihn jetzt, ihr Grab aufzusuchen, um wenigstens ihren letzten irdischen Ueberresten nahe zu sein. Als er es gefunden, ward es ihm recht wehmüthig um das Herz, und was er nicht für möglich gehalten, konnte er nicht verhindern: seine Augen füllten sich mit Thränen, und er mußte zuletzt laut weinen.

Mutter! rief er, soll ich ablassen von meinem Vorhaben,

auch wenn es mir zum Verderben gereicht, so gieb mir ein Zeichen — und ich will dir gehorchen!

Bei diesen Worten setzte er sich auf den Grabhügel nieder. In demselben Augenblick fiel ein Kanonenschuß vom Schlosse, die Kugel riß dem Sitzenden den Hut vom Kopfe und fuhr unfern von ihm in die Mauer des Klostergebäudes *).

Der Schloßhauptmann hatte den feindlichen Anführer erkannt und eine Kanone auf ihn gerichtet, welche ihn auch getroffen haben würde, hätte er sich nicht in dem Augenblicke, wo der Schuß abgefeuert wurde, auf das Grab seiner Mutter niedergesetzt. Bekermann saß noch längere Zeit dort. Obgleich mehre Male nach ihm geschossen wurde, schien er sich darum nicht zu kümmern; erst nach einer Stunde ging er in das Kloster zurück.

Der Himmel hatte sich indeß überzogen, es begann zu stürmen, und ein heftiges Gewitter war im Anzuge. Das feindliche Lager war von allen Seiten von der Ruhr umgeben, so daß diese beim Abzuge wieder überschritten werden mußte, da die Stadt und das Schloß die Verbindung nach der Landseite verhinderten.

Gegen Mitternacht bei dem fürchterlichsten Wetter, unter dem Rollen des Donners und beim Leuchten der Blitze,

---

*) Die Spuren dieses merkwürdigen Schusses sind sorgfältig erhalten und noch sichtbar.

zogen die Schweden ab. Bekermann hatte sie durch die Vorstellung dazu bewogen, daß die Ruhr oft in wenigen Stunden ungeheuer anschwelle, so daß er dann auf dem von drei Seiten durch sie umströmten Bergrücken gänzlich abgeschnitten sein würde.

Durch einen vertrauten Diener hatte er Lenchen von diesem Entschlusse in Kenntniß setzen und sie um eine letzte Unterredung bitten lassen. Sie trafen sich unten an der Ruhr bei der Brücke und nahmen dort für immer Abschied, da Bekermann seinen Tod als gewiß ansah, so sehr Lenchen ihm auch Trost einzusprechen suchte.

So ist es denn auch gekommen. Als die Schweden, meistens zusammengelaufenes Volk, am anderen Tage, wo sie sich bei Rumbeck gelagert hatten, sahen, daß die Ruhr nur sehr unbedeutend gewachsen sei, verlangten sie, nach Arnsberg zurückgeführt zu werden, und als Bekermann sich dessen weigerte, empörten sie sich und erschlugen ihn. Darauf geriethen sie in Uneinigkeit, welchem Umstande die Stadt es zu verdanken hatte, daß der Angriff nicht erneuert wurde.

Und Lenchen? fragte der Kurfürst, als die Erzählerin schwieg: hat man keine Nachricht von ihrem späteren Ergehen?

Als sie den Tod des Bekermann vernahm, fuhr das lebende Lenchen, indem sie die Augen niederschlug, fort, kränkelte sie eine Zeit lang und starb im folgenden Jahre, an demselben St. Norbertus-Tage. Sie wurde neben der

Mutter ihres früheren Verlobten begraben, und es sollen wenige von allen Bewohnern der Stadt bei ihrem Leichenbegängnisse zurückgeblieben sein.

Das ist ein recht trauriges Ende dieser Geschichte, bemerkte der Kurfürst, wobei er jedoch ganz heiter lächelte, und namentlich mehre Male mit eigenthümlicher Freundlichkeit seine schöne Nachbarin anblickte. Wie ist es denn dem Brunnenmeister Strathmann ergangen?

Er hat sich zuerst gegrämt über den Tod des einzigen Kindes, welchem seine Frau bald nachfolgte, dann sich dem Trunke ergeben, ist zuletzt elendiglich verkommen, und in großer Dürftigkeit gestorben, erwiederte der Gelehrte Rath.

Eure Geschichte hat mich sehr angesprochen, sprach jetzt der Kurfürst mit erhobener Stimme, sie enthält der guten Lehren mancherlei, für Eltern sowohl als Kinder und auch für solche, welche das Land verlassen, um fremde Kriegsdienste zu nehmen. Sie wird es mir erleichtern, für einen meiner Unterthanen, den ich besonders hochschätze, den Freiwerber zu machen. Er hat es ausgeschlagen, in kaiserliche Dienste zu gehen, selbst, nachdem ihm die Hand des Mädchens, das er liebt, von ihren Eltern wiederholt und entschieden versagt worden ist. Ich bin überzeugt, daß in den Gesinnungen Beider bis jetzt keine Aenderung vorgegangen, setzte er mit einem schalkhaften Blicke auf Helene hinzu, welche, von einer unbestimmten freudigen Ahnung bewegt,

hoch erröthend ihre tiefblauen Augen mit den langen Wimpern bedeckte, — und deshalb werbe ich, sprach er laut, während Alle in tiefer Stille seinen Worten harrten, für meinen edlen und getreuen Freiherrn Franz von Clodius um die Hand des liebenswerthen Fräuleins Helene von der Horst, indem ich den besagten von Clodius zu meinem adeligen Rath und Jägermeister hiermit ernenne. Herr von der Horst, — gnädige Frau, ich bitte um eine günstige Resolution!

Wenn meine Tochter — stammelte die Freifrau — Ew. Kurfürstliche Durchlaucht erweisen uns eine besondere Ehre — der Freiherr . . .

So kommt es also auf Ihre Entscheidung an, Fräulein von der Horst, wandte sich der Kurfürst zu dieser und weidete sich an der Verlegenheit des schönen, tiefverschämten Mädchens.

Von dieser flog ein schneller Blick auf Franz, der sie so flehend ansah, daß sie, die Wichtigkeit dieses Augenblicks erkennend, ihre Furcht völlig niederkämpfte und dem Kurfürsten zu antworten vermochte: Vor Gott ist der Freiherr von Clodius längst mein Verlobter, niemals würde ich mein ihm gegebenes Versprechen gebrochen haben.

So ist also Alles in der besten Ordnung! rief der fröhliche Kurfürst. Stoßen wir an auf das Wohl des jungen Brautpaares!

Diesem Trinkspruche folgten, wie natürlich, ein allge-

meines Hoch und dann ein unendliches Gratuliren, sowohl für das Brautpaar, wie für die Eltern.

Als später der junge Freiherr mit seiner schönen Braut sich bei ihrem gnädigsten Landesherrn bedankten, fanden sie diesen in der heitersten Laune.

Es war eine herrliche Jagd an jenem Morgen, wo Ihr mir den ersten Auerhahn fort- und Euch die schöne Braut erseufzt habt, Herr von Clodius, sagte lächelnd der Fürst, Euch ist aber doch bei Weitem der beste Antheil davon heimgefallen. Möge es Euch stets wohl ergehen! In trüben Tagen aber, wenn der Himmel grau über Euren Häuptern hängt, und die Sonne sich nicht blicken lassen will, denkt an jene Jagd und an den Bekermann.

Mit diesen Worten reichte er dem Freiherrn die Hand, der Braut aber blickte er recht freundlich in die Augen und küßte sie leise auf die weiße schöne Stirn.

Daß der Wunsch des Kurfürsten in Erfüllung gegangen, ist aus einer Menge uns vorliegender Originalbriefe ersichtlich, welche Clodius an seine Frau zehn und zwölf Jahre später aus Wien geschrieben hat, und die fast in eben so zärtlichem Style abgefaßt sind, wie die unter I. mitgetheilten. Alle beginnen mit der Anrede: „Hertzaller Liebstes Lengen", und enden gewöhnlich: „Küsse die Kinder, grüse alles und behalte vor allem lieb, hertzallerliebstes Lengen, Deinen treuesten Clodius."

Die Belagerung Breslau's
im Jahre 1741.

I.

Die Zwölfer.

Wollen Sie heute Abend mein Gast in den Zwölfern sein? fragte der Geheime Rath, ich bin heute Wirth und werde Sie um 6 Uhr mit meinem Wagen abholen?

Der Geheime Rath, ein gelehrter, genialer und dabei lebenslustiger Mann, der zugleich einen bedeutenden Ruf als Professor und Naturforscher genießt, besucht keine absolut langweilige, oder, was ziemlich gleichbedeutend ist, exclusive Gesellschaften, ich war daher eben im Begriff, das freundliche Anerbieten mit Dank anzunehmen, als mir eine dunkle Erinnerung sagte, daß bei den Zwölfern nur gespielt werde und zwar ziemlich hoch. Da ich nun ein sehr schlechter und seltener Kartenspieler bin, so trug ich Bedenken, ohne Weiteres zuzusagen.

Wie ich gehört, lieber Geheimrath, entgegnete ich vielmehr, vertreibt man sich bei Ihren sogenannten Zwölfern

lediglich die Zeit mit sehr hohem Spiele, Whist zu 10 Sgr. das Point, mit Parrés rechts und links, L'hombre, ich weiß nicht zu welchen enormen Sätzen das Hundert, Sie wissen, ich spiele — sehr unaufmerksam, und deshalb niemals hoch, und werde es daher vorziehen müssen, Ihre gütige Einladung abzulehnen.

Sie haben eine zu geringe Meinung von sich, erwiederte der Geheimrath mit einem Lächeln, welches unverholen aussprach, daß er diese geringe Meinung vollkommen theile — aber, ich weiß, Sie spielen nicht hoch und Sie sollen deshalb eine ganz niedrige Partie haben. Das Spielen dauert überhaupt nur bis acht Uhr, dann wird gegessen und geplaudert und um eilf ist Alles vorüber. Die Zwölfer sind eine durchaus solide Gesellschaft, dafür sorgen die alten Statuten. Wenn auch diese Charte nicht mehr ganz, oder vielleicht gar nicht mehr, eine Wahrheit geblieben — es ändert sich ja Alles in der Welt — so ist doch der alte, heitere, harmlose Sinn, welcher die Gesellschaft vor 156 Jahren ins Leben gerufen, noch unverändert. Kommen Sie nur mit, ich verbürge Ihnen einen angenehmen Abend.

So lange besteht die Gesellschaft schon? Das ist ja höchst interessant, erzählen Sie mir doch das Nähere.

Ja, seit 1696; wir besitzen noch die Stiftungs-Urkunde und eine Menge Regeln und Bestimmungen, welche sich auf die Gesellschaft beziehen und aus denen ersichtlich, mit wie

bei Weitem geringeren Mitteln unsere Vorfahren es verstanden, die Göttin der Freude sich dienstbar zu machen.

Setzen Sie sich, bester Geheimrath, hier ist eine ganz leidliche Havanna, theilen Sie mir etwas mehr über Ihre Zwölfer mit, es ist dies schon deshalb nöthig, damit ich mich heute Abend, mit den erforderlichen Vorkenntnissen ausgerüstet, in einer so alt ehrwürdigen Gesellschaft bewegen kann, man fühlt sich so unsicher, wenn —

Meine Geschäfte warten, erwiederte lächelnd der Geheimrath, auch bedürfen Sie gar keiner besonderen Sicherheit. Ich hole Sie um halb 6 Uhr ab, aber seien Sie gütigst fertig, denn ich muß als Wirth pünktlich dort sein, und ich weiß, die Pünktlichkeit gehört nicht zu Ihren Cardinal-Tugenden —

Nur in Kleinigkeiten, in wichtigen Dingen, wie zum Beispiel hier, werden Sie mich immer pünktlich finden, und was Ihre Geschichte betrifft —

So sollen Sie das Nähere bei Tische erfahren, wo man Ihnen gern und besser erzählen wird, als ich dazu im Stande bin.

Immer diese übergroße Bescheidenheit! Wer könnte geistreicher erzählen wie Sie.

Also um Punkt halb sechs sind Sie bereit — lassen Sie mich nicht warten.

Mit dieser noch immer von Mißtrauen erfüllten Aeußerung

empfahl sich der Geheimrath und, als es Abends gegen halb sechs Uhr war, hielt sein Wagen vor meiner Wohnung. Ich öffnete selbst sofort die Thür des kaum zum Stillstand gebrachten sehr bequemen beweglichen Hauses, ohne dem Geheimrath Zeit zu lassen, sich zum Aussteigen vorzubereiten.

Sie sehen, ich betrachte diese Angelegenheit als eine besonders wichtige, erwiederte ich, nicht ohne Selbstgefühl, als der Geheime Rath sich über meine zuvorkommende Pünktlichkeit anerkennend äußerte, und hoffe, Sie werden Ihre Ansichten wesentlich berichtigen.

Sie beschämen mich, wie ich es verdiene — nach der Börse; rief er dem Bedienten zu, und der Wagen rollte weiter, längst der äußeren Promenade, durch die unglaublich schlecht gepflasterten und noch unglaublich schmutzigeren Straßen der innern Stadt.

Diese Stadt war nämlich Breslau, die Metropole Schlesiens, welche sich, nebst vielem andern Merkwürdigen und Sehenswerthen, bekanntlich durch ein einzig in seiner Art daliegendes schlechtes Straßenpflaster, und den darauf massenweise aufgehäuften schwarzen Schlamm auszeichnet. Beides wird mit einer so zur Leidenschaft gewordenen Liebhaberei gepflegt und in seinen mittelalterlichen Zuständen erhalten, wie man Aehnliches nur bei Sammlern alter Münzen oder Antiquitäten wieder finden kann. Zum Schutz dieser so gehegten städtischen Lieblinge hat man der Fabel Galtung

zu verschaffen gewußt, ein gutes Pflaster sei in Breslau überhaupt nicht zu ermöglichen, eben so wenig die Reinigung der Straßen, weil der Schmutz durch die Steine aus der Erde quelle. Aus diesem triftigen Grunde begnügt man sich, die unregelmäßigsten Steine lose neben einander in den Boden zu reihen, welches man Pflastern nennt, und hält es für eine Thorheit, den doch immer wieder aufquellenden Schlamm wegzukehren, wahrscheinlich, damit die Straßen sich nicht nach und nach zu Hohlwegen vertiefen, was den Einsturz der Häuser zur Folge haben müßte. Vörläufig ist aber die Folge, daß bei trockenem Wetter schwarze Staubwolken die Häuser bis in die höchsten Giebel verhüllen, beim Regen die Straßen nur an wenigen Stellen zu überschreiten sind, wenn man nicht bis an die Knöchel im Schlamm waten will, und der Verbrauch von Ueberschuhen ein zur Bevölkerung ganz unverhältnißmäßig großer ist.

Doch das gehört eigentlich nicht hierher. Wir gelangten zur Börse, einem schönen, großen, geschmackvollen Gebäude, dessen unterer und höchster Stock öffentlichen Instituten, während die Räume der ersten Etage den geselligen Vergnügungen dienstbar sind.

Zwei Säle, elegant erleuchtet und decorirt, fand ich beim Eintritt mit Spieltischen angefüllt; sie standen alle geordnet neben und hintereinander, einer wie der andere von demselben Holz, an jeder Ecke ein Licht, an jeder Seite ein

Stuhl, und durch vier kleine Tischchen, wie durch vorgeschobene Werke flankirt. Das Ganze machte einen freundlichen, fast feierlichen Eindruck, man sagte sich, es solle hier etwas Außerordentliches geschehen — das Theater, die Decorationen, Alles war fertig, nur die Schauspieler oder die Spieler fehlten noch.

Der Geheime Rath hatte Mehres anzuordnen und ich daher Muße, durch die Tische hinzugehen, und aus den getroffenen Vorbereitungen auf den Gang der Ereignisse Schlüsse zu machen, welches mich jedoch zu keinem weiteren Ergebniß führte, als daß hier Karten gespielt werden solle. Nach und nach füllten sich die Räume. Die Ankommenden waren mir fast sämmtlich bekannt, Kaufleute, Beamte, auch höhere Offiziere, alles wohlhabende Leute, die sich zwanglos begrüßten, dann aber bald die gewohnten Tische aufsuchten und das Spiel begannen.

Ich wurde einer Whistpartie zugetheilt, man spielte an diesem Tische durchaus kein hohes Spiel.

Gegen halb neun Uhr lösten sich die Partien auf und man setzte sich in einem anstoßenden Salon zu Tische. Das Essen war einfach, aber ausgesucht, der Geheime Rath erklärte mir, es dürften nur zwei Schüsseln gegeben werden, man suche sie deshalb natürlich so wohlschmeckend wie möglich zu machen. Letzteres fand ich auch vollkommen bestätigt, indem vorzüglichen Seefischen Fasanen nachfolgten. Es fiel mir

auf, daß die Tafel mehr das Ansehen eines Privat- als eines Wirthshaus-Tisches darbot, indem ein Jeder sein eignes Glas, und mehre andere auf die bestimmte Person bezüglichen Gegenstände vor sich stehen hatte, außerdem befand sich bei jedem Couvert ein Bogen weißes Papier. Nachdem die ersten Anforderungen des Magens gestillt waren, der collossale Fisch, den zierlichen Fasanen, mit ihrem Hofstaate von Eingemachten, das Feld geräumt hatte, fing ich an, mich über diese Dinge belehren zu lassen, und, sowohl der Geheime Rath, als meine Nachbaren, beeilten sich, mir die gewünschten Aufklärungen zu geben.

Mehr darf nicht gereicht werden, erklärte der mir gegenübersitzende Commerzienrath, dem die Fasanen besonders zusagten, die Statuten gestatten nur zwei Schüsseln. Das Gebirge von Beseekuchen, welches Sie dort stehen sehen, wird nicht gegessen, ein Jeder nimmt sich seine drei Stück mit nach Hause, dazu liegt der Bogen Papier bei den Couverts.

Mit nach Hause? Alle drei? Wenn man nun aber einen Kuchen essen will?

Es steht natürlich einem Jedem frei, so viel zu essen, wie er will, aber es würde auffallen, es ist einmal so hergebracht.

Und weshalb hat ein Jeder ein besonderes Glas mit seinem Namen?

Ich höre, Sie wissen von unserer Gesellschaft noch sehr wenig, wenn es Sie interessirt, theile ich Ihnen das Nähere mit.

Sie können meinem verehrten Gaste keinen größeren Gefallen thun, schaltete der Geheime Rath ein.

Ich stehe gern zu Diensten: Die Gesellschaft ist im Jahre **1696** gestiftet worden, die Stiftungs-Urkunde ist noch vorhanden. Sie wissen, Breslau hatte damals noch eine Art reichsständischer Verfassung und sein eigenes Regiment. Einige Kaufleute verspürten das Bedürfniß einer geregelten, geselligen Unterhaltung, wie dies jetzt auch noch der Fall ist, und verbanden sich zu einem gewissen „Tabaks-Collegium." Im Jahre **1710** setzte man neue Statuten auf, die wir ebenfalls noch besitzen, und welche den Namen führen: „Ordnung und Regeln eines gewissen Tabaks-Collegiums." Sie sehen, die Tabaks-Collegien waren zu jener Zeit Mode, **regis ad exemplum**, wenn auch jener **rex** damals noch nichts über unser schönes Schlesien zu sagen hatte, und kaum ahnen mochte, daß sein mißrathener Sohn dasselbe später „als den schönsten Edelstein" der preußischen Königskrone einverleiben werde.

Sie machen sich eines Anachronismus schuldig, Herr Commerzienrath, schaltete ich ein, Friedrich Wilhelm I. war **1710** noch Kronprinz, wurde erst **1713** König, Friedrich der Große ist bekanntlich **1712** geboren, und das Tabaks-Collegium erstand erst in den zwanziger Jahren.

Meinetwegen, sagte der Commerzienrath mit einer wegwerfenden Gleichgültigkeit, so hat Friedrich Wilhelm der Erste sich unser Tabaks-Collegium zum Muster genommen, wir haben also das Verdienst Original zu sein, doch darauf kommt es am Ende nicht an. Genug, dieses Tabaks-Collegium bestand hier in Breslau, und zwar aus zwölf Personen, wovon der Name „Zwölfer" herstammt, wie es in dem Statut heißt, „alldieweil man aus Erfahrung hat, daß man bey einer engen und kleinen Gesellschaft vielmehr Liebe, Vertraulichkeit und Vergnügen verspüret."

Diese Erfahrung scheint man jetzt nicht mehr als richtig anzuerkennen, bemerkte mein Nachbar zur Rechten, denn es werden zu den modernen Gesellschaften gewöhnlich soviel Personen eingeladen, als es irgend angänglich ist in einem gegebenen Raume neben einander sich drängen zu lassen. Sehr natürlich, man muß soviel auf einmal abmachen, wie möglich; deshalb fehlt aber auch die Liebe, die Vertraulichkeit und das Vergnügen, erwiederte der Commerzienrath, es ist eine wahre Arbeit in eine heutige Gesellschaft zu gehen, und wenn man gegen Morgen nach Hause kommt, hat man sich eine wüste, verdrießliche Stimmung und einen verdorbenen Magen angegessen und getrunken! — Das war Alles anders und besser in der guten alten Zeit!

Machen Sie unsere Zeit nicht schlechter, wie sie ohnedies ist, bemerkte mein Wirth, indem er mir und sich die geleerten

Champagner-Gläser wieder füllte, glauben Sie sicherlich, der Kampf gegen die Langeweile ist so alt, wie die Zeit selbst, und 1710 und früher hat es eben so langweilige, steife und unerquickliche Gesellschaften gegeben, wie jetzt, eben so giebt es auf der anderen Seite auch jetzt wiederum gewiß so viel Liebe, Vertraulichkeit und Vergnügen, wie damals. Glauben Sie, zum Beispiel, wir in unseren Zwölfern besäßen derselben weniger, wie unsere Vorfahren?

Das kommt lediglich daher, weil wir die Statuten unserer Gesellschaft von ihnen erhalten —

Aber nicht gehalten.

Nicht gehalten? Vielleicht nicht nach dem Buchstaben, aber nach dem Geiste.

Erzählen Sie weiter, bester Commerzienrath, es wird sich dadurch am besten ergeben, wer von uns recht hat.

Das Tabaks-Collegium versammelte sich damals, fuhr dieser fort, jeden Mittwoch um 5 Uhr in einem Gartenhause, Winters beim Senior. Einer aus der Gesellschaft machte jedesmal der Reihe nach den Wirth, wie es noch heute ist, und hatte das Essen zu besorgen. Dasselbe durfte jedoch nur bestehen „aus einem Stück rindernem oder kälbernem gebratenen Fleische, oder auch einem gutten Schinken, oder Stück kaltem Pöckelfleische, nebst einer gutten, der Jahreszeit gemäßen Salat, und zweien Silbergroschen 8 Heller Brodt, auch einem Quart aqua vitae, dazu gab es: ein

Vierig guttes, leichtes und zum Tabak dienliches Bier, damit ein jeder bey gutter Vernunft bleyben, und ohne Beschwerung nach Hause gehen könne."

Sie sehen, unterbrach ihn der Geheime Rath, es hat sich im Ganzen wenig geändert, wir essen auch jetzt nur zwei Schüsseln, ob dies nun Dorsch und Fasanen, oder gebratenes kälbernes und rindernes Fleisch ist, bleibt am Ende gleichgültig, wir kommen nicht des Essens wegen zusammen, sondern der Unterhaltung; selbige gedeiht immer am besten bei Tische, und hätten unsere Vorfahren die leichten Communications-Mittel gehabt, deren wir uns erfreuen, sie würden auch den Seefisch zugelassen haben, und dem Wein werden Sie selbst den Vorzug vor dem aqua vitae und dem gutten leichten Biere einräumen müssen.

Das mag sein, entgegnete der durch diesen Angriff etwas bedrängte Commerzienrath, eine Zeit ißt und trinkt nicht so, wie die andere, und darin liegt auch die Grundursache ihrer Verschiedenheit; denn der Magen allein ist der Sitz aller Tugenden und Laster, aber die Zwölfer sind auch ihrem Wesen nach eine ganz andere Gesellschaft geworden. Karten und Würfel waren gänzlich verpönt, das heißt, es durfte nicht gespielt werden, man kam lediglich der Unterhaltung wegen zusammen, man war munter, witzig, pikant, wie schon aus der Bestimmung hervorgeht, daß, wer einen unziemlichen Scherz machte, oder einen erlaubten übel nahm, einen Silber-

groschen Buße in die Sparbüchse des Collegiums zahlen mußte. Wie unterhaltend müssen schon allein die Debatten darüber gewesen sein, ob ein gemachter Scherz zu den erlaubten oder unerlaubten zu rechnen sei?

Derartiges kann jetzt gar nicht mehr vorkommen! Die Zahl der Mitglieder ist auf vier und zwanzig vermehrt, und man hat außerdem Whist und L'hombre als stehende Mitglieder aufgenommen, welche beiden letzteren sofort das ganze Regiment an sich gerissen, und die gute alte Ordnung über den Haufen geworfen haben. Im Wesentlichen kommen wir zusammen, um zu spielen, das Uebrige ist zur Nebensache geworden.

Sie sind heute offenbar nicht in gewohnter heiterer Laune, Herr Commerzienrath, sonst würden Sie unserer Gesellschaft nicht so unbegründete Vorwürfe machen. Ist nicht bis auf das Kartenspielen fast Alles beim Alten geblieben?

Bis auf das Kartenspielen, welches die Alten verboten, wir aber als Hauptzweck aufgestellt haben.

Das kann unmöglich ihr Ernst sein, haben Sie nicht manche vergnügte Stunde hier an diesem Tische verlebt, herrscht hier nicht Scherz und Frohsinn? Sind wir Alle, die wir uns wöchentlich sehen, nicht näher mit einander verbunden, als viele sogenannten Freunde oder Verwandte? Ist nicht noch jetzt, wie damals, Einer der Wirth, der die Anderen bei sich zu Gaste sieht, besorgt nicht Einer die

Weihnachtsbescheerung, gleichsam, wie in einer großen Familie, und übt nicht die Erinnerung an die Vergangenheit, oder, um sich modern auszudrücken, die historische Unterlage, einen unsichtbaren Zauber, dessen Wirken wir Alle gern empfinden und uns ihm hingeben? Bilden Sie heut eine ganz gleiche Gesellschaft, wie sehr würde sie sich von der Unseren unterscheiden — **tempora mutantur et nos mutamur in illis!** Auch die Zwölfer können jetzt nicht mehr sein, wie **anno 1710.** Sie am allerwenigsten würden sich dabei heimisch finden.

Ja, die Erinnerung an die Vergangenheit übt einen eigenthümlichen Zauber! erwiederte der Commerzienrath, indem er träumerisch seine drei großen Besee-Kuchen einwickelte, und anscheinend den weiteren Kampf aufgab; ich kann nicht leugnen, der Gedanke, daß unsere Vorfahren sich unter derselben Benennung und in ähnlicher Weise allwöchentlich versammelt haben, macht diese unsere Zusammenkünfte für mich besonders interessant. Es ist mir immer, als müsse einmal Einer der alten Herren zu uns hereintreten und sagen: Schönen guten Abend, es freut mich, daß Ihr so munter seid und daß Ihr festgehalten an dem, was wir geschaffen! Ihr habt es zwar gewaltig verändert, aber das alte Haus steht doch noch, ich erkenne noch Manches und Vieles wieder, und, daß Ihr unserer so oft gedenkt, daß Ihr stolz darauf seid, in demselben Gebäude zu wohnen, wo wir uns gefreut,

geliebt und gelitten, macht mich besonders froh und wird Euch selbst in Frohsinn und Eintracht erhalten.

Jetzt schlagen Sie endlich den rechten Ton an, rief der Geheime Rath, die Inschrift, die wir zu unserem hundertfünfzigjährigen Stiftungsfest haben prägen lassen, spricht das Alles aus: „Was fröhlich erdachten die Alten, wir haben's in Ehren gehalten." Und so ist es in allen Dingen. Wer das Alte nicht in Ehren hält, wer es umstürzt und zerstört, blos weil es alt ist, nicht weil es veraltet ist, der ist ein Unwissender und ein Thor, mag er sein, wer und was er will; ebenso derjenige, der alles alte Gerümpel dem besseren Neueren vorzieht, blos weil es alt ist.

Das Rad der Zeit rollt unaufhaltsam weiter, Niemand hält es auf, und die es dennoch versuchen wollen, werden zuerst davon zermalmt werden, sagte mein Nachbar zur Rechten. Es ist ein eben so alter Streit, wie die alte Zeit selbst, ob das Alte, weil es alt, erhalten werden müsse, oder ob Neues, Junges, Kräftiges an seine Stelle treten solle. Die Natur ist hier, wie überall, unsere Lehrerin. Alle ihre Bildungen haben nur eine bestimmte Dauer, wenn diese verflossen, so sterben sie ab; immer erzeugt sich neues Leben, und dadurch allein erhält sie sich selbst jugendlich und stark. Wie kann der Mensch behaupten, daß ein Theil seiner an sich schon vergänglicheren Schöpfungen nie veralte, daß niemals Besseres, Neues, erdacht und ausgeführt werden müsse?

Dennoch, schaltete ich ein, ist die Natur in ihrem System unveränderlich, und schwankt nicht wie der Mensch von einem zum andern. Sie läßt die Welten nach denselben Gesetzen sich bewegen, wie dies vor Millionen Jahren geschehen; die Stoffe nur nehmen eine andere Form an, wenn sie ihre Bestimmung erfüllt haben. Sie lehrt uns die Dauer im Wechsel; aber es giebt auch Werke der Menschen, die, so lange Menschen leben, denken und empfinden, niemals veralten, niemals vergehen werden.

Meinen Sie? bemerkte der Commerzienrath, es gilt Vieles für unsterblich, was bald vergessen und verlacht wird.

Das bestreitet Niemand, ich rede nur von wahrer Kunst, ächter Poesie und den tiefen Forschungen der Wissenschaft. Ist Homer veraltet? Sind die Göttergestalten eines Phidias, eines Praxiteles veraltet? Entzücken sie uns nicht noch eben so, wie sie vor Zweitausend und mehr Jahren die Griechen und Römer entzückt haben?

Ja, Sie haben recht, erwiederte lächelnd der Geheime Rath, die Mediceische Venus, die Diana, selbst die rasende Bachantin von Scopas sind unübertroffene Meisterwerke, die Sie gewiß auch schon oft entzückt haben, Herr Commerzienrath.

Haben, haben — als ich noch jünger war, jetzt sind diese Entzückungen vorüber, und ich glaube, daß meine jetzige Empfindungsweise die von Vorurtheilen freiere ist, während die frühere —

Aber diese Thorheit war so süß, lachte der Geheime Rath.

Süß oder sauer, ist sie vorüber und Alles hat seine Zeit. Wohl uns, daß die Erinnerungen mit der Zeit gehen, daß sie nicht auch hinter uns zurückbleiben und uns allein und fremd in die dunkle Zukunft ziehen lassen! So befinden wir uns immer in lieber, guter Gesellschaft, die uns um so mehr befreundet wird, je länger sie um uns ist, und je weiter der Tag ihrer Entstehung hinter uns liegt. So geht es auch mit unseren Zwölfern, um nach diesen Absprüngen wieder darauf zurückzukommen. Nicht sowohl die alten Statuten, denen wir längst und mit Recht untreu geworden, als die alten Erinnerungen geben unserem Vereine den geheimnißvollen, wohlthuenden Reiz, den wir Alle empfinden, ohne zu wissen, weshalb. Was sind wir, was ist Jeder von uns, ohne eine Vergangenheit, die sich an bestimmte Menschen, an einen bestimmten Ort, die Heimath, oder an einen bestimmten Wirkungkreis anschließt. Erst, wenn wir diese haben, wenn wir Erinnerungen in uns erstehen lassen können, hat die Gegenwart einen Werth.

Ich weiß nicht, schaltete ein junger Kaufmann ein, es mag recht schön sein mit den Erinnerungen, aber es scheint mir, diese Schönheit empfindet man erst in den reiferen Jahren, wo man weniger in der Gegenwart und Zukunft, als in der Vergangenheit lebt.

Sie meinen, weil die schönste Zeit dann hinter uns

liegt, sagte der Geheime Rath, und der Blick vorwärts nicht auf eine Frühlings-, sondern auf eine Winterlandschaft fällt? Sie können theilweise recht haben, aber nur theilweise, denn der Mensch lebt immer, selbst in der Kindheit, mit in der Vergangenheit, und ist diese trübe oder öde, dann werden auch die Blumen der Gegenwart und der Zukunft keine vollständigen Blüthen treiben.

Das ist Alles nach dem Charakter verschieden, bemerkte der Commerzienrath. Einer lebt in den Tag hinein und weiß heute kaum, wie er gestern zu Bett gegangen, der Andere grübelt heute über nichts, als über sein gestriges Empfinden, das ist Alles verschieden, und wird Einem angeboren, auch theilweise anerzogen. Ich, zum Beispiel, habe immer eine Leidenschaft für das Alte, oder sagen Sie Vergangene, gehabt, habe Münzen, Antiquitäten und solch dummes Zeug gesammelt, und jede Gesellschaft, jede Corporation, in die ich mich aufnehmen ließ, oder hereinkam, reizte mich, ihrer Entstehung und Fortentwickelung genau nachzuspüren und Alles, was ich erhaschen konnte, darüber zu sammeln.

So werden Sie auch von den Zwölfern eine solche Sammlung besitzen? fragte ich, Sie würden mich durch eine Mittheilung derselben sehr verpflichten.

Allerdings habe ich Derartiges, aber es bezieht sich weniger auf die Gesellschaft selbst, als auf Personen aus der Gesellschaft, denn die Verzeichnisse der Mitglieder quälten

mich, dem Ergehen derselben nachzuspüren, obgleich mir die Familien größten Theils, selbst dem Namen nach, ganz fremd sind. Es ist nun einmal meine Leidenschaft.

Solche Leidenschaften, bemerkte lächelnd der Geheime Rath, gehören jedenfalls unter die species der am wenigsten schädlichen.

Sagen Sie das nicht — es hat mich diese Leidenschaft manchen Thaler gekostet, den ich in altes nutzloses Gerümpel oder in werthlose Papierballen verwandelt habe.

Hätten Sie ihn anderweitig ausgegeben, wäre er auch fort.

Aber vielleicht nützlicher angewendet.

Wer sagt Ihnen denn, daß dies jetzt nicht geschehen? Die Güter der Erde sind und werden immer ungleich vertheilt sein; hätten die Wohlhabenden, die Reichen, keine Leidenschaften, keine Liebhabereien, begingen sie nicht täglich, stündlich, in jedem Augenblicke eine Menge von Thorheiten, so würde der größte Theil der Arbeiter, ich meine diejenigen Menschen, die von der Hand in den Mund leben, ohne Erwerb sein und hungern, und wenn sie dies, wie anzunehmen, nicht wollten, so würden sie auch ihren Leidenschaften und Liebhabereien zum Nachtheil der Besitzenden, freien Lauf lassen. Wir können Sie daher schon aus staatswirthschaftlichen Rücksichten nur loben und wünschen, daß die fortrollende Zeit nicht auch diese Leidenschaft bei Ihnen ertödte.

Die Zeit ertödtet Alles, sagte melancholisch der Commerzien-

Rath und leerte sein Glas, sie macht auch diesem Zwölfer-Abend ein Ende, denn die Statuten verlangen —

Ehe wir gehen, unterbrach ich ihn, erlauben Sie mir die Bitte, um Einsicht jener auf diese Gesellschaft sich beziehenden Sammlung.

Sie suchen wohl nach einem Stoffe zu irgend einem neuen Roman, erwiederte der Commerzienrath lächelnd — den finden Sie darin sicher nicht, Manches ist zwar nicht ganz uninteressant, besonders aus der Periode der Besitzergreifung Schlesiens durch Friedrich den Großen, aber —

Ich will Ihnen einen Vorschlag machen, Herr Commerzien-Rath, unterbrach der Geheime Rath, Sie gestatten meinem Freunde Einsicht in diese eine von Ihren vielen werthvollen Sammlungen, jedoch nur unter der Bedingung, daß er eine Erzählung daraus mache, wobei ganz freier Spielraum gelassen wird, und daß diese Erzählung demnächst uns, die wir heute hier noch zusammen geblieben, vorgelesen, und unserem kritischen Urtheile unterworfen werde.

Willigen Sie ein? fragte der Commerzienrath.

Ohne die gewiß sehr werthvolle Sammlung gesehen zu haben? fragte ich zweifelnd.

Ich stehe Ihnen dafür, daß sie Ihre Erwartungen übertrifft, bemerkte der Geheime Rath.

Nun ich will's versuchen.

Und wann soll vorgelesen werden?

Morgen über vier Wochen.

Nun wohl, Sie erhalten die Papiere Morgen früh zugesandt, sagte mit einiger Feierlichkeit der Commerzienrath, und ich erlaube mir, die anwesenden verehrten Herrn auf Morgen über vier Wochen zum Abendessen bei mir einzuladen, um die Erzählung aus meiner Sammlung zu hören.

Die Einladung kam pünktlich zu dem gedachten Tage, ich hatte, so gut es ging, aus den nicht uninteressanten Papieren eine Erzählung zusammengestellt, und begab mich mit einigem Zagen nach dem mir wohlbekannten Hause des Commerzienraths.

Denn es ist immer ein eigenthümlich Ding, seine Geistesprodukte Männern von kritischem Urtheile selbst vorzulesen, und aus ihren Mienen und oft nur angedeuteten Bemerkungen zu entnehmen, daß Dies und Jenes, ja vielleicht das Ganze besser, geistreicher, weniger oder mehr ausgeführt und motivirt hätte gehalten werden müssen. Ich tröstete mich jedoch mit dem Gedanken, daß hier von einem Kunstwerk nicht die Rede sein, sondern Alles nur zu einer harmlosen Unterhaltung dienen solle.

Als daher, nach einem guten Abendessen, die Cigarren angesteckt waren und eine Ananas-Bowle ihren verlockenden, duftenden Inhalt zu spenden begann, zog ich, auf die Aufforderung des Commerzienrathes, mein Manuscript aus der Tasche und fing an zu lesen, da man von den eben

angeführten kritischen Einleitungen durchaus nichts hören wollte.

Lesen Sie, lesen Sie, sagte der Geheime Rath, wir können solche Bemerkungen sonst nur für die versteckte Absicht ansehen, nachher um so mehr gelobt zu werden. Nach dieser Aeußerung blieb mir weiter nichts übrig und ich ergab mich auf Gnade und Ungnade.

II.

Die ersten Eroberungen in Schlesien.

An einem Nachmittage im December des Jahres 1740 fuhr eine kaiserlich österreichische Post langsam eine sandige Anhöhe hinan, welche sich noch heute zwischen der Oder und dem Bober erhebt und eine weite Sicht in die Gegend von Grünberg gestattet. Die Sonne des kurzen, aber heiteren Wintertages neigte sich in wässerigem Glanze dem westlichen Horizonte zu. Die Post war leer, die beiden hölzernen Sitze, welche in dem offenen, auf der Achse ruhenden Wagen die Bestimmung hatten, Reisende, die das Wagniß einer solchen Fahrt bestehen wollten, in unausgesetzter, erschütternder Bewegung zu erhalten, hatte man mit einigen Futtersäcken belegt, und diese, der Sicherheit wegen, mit Stricken darauf befestigt. Der Postillon ritt, wie damals alle Postillone,

und ließ die Pferde auf dem bekannten Wege weiter schreiten. Die Straße bog in einen Kiefernforst und gelangte dann auf eine Waldblöße, die, vom rothgelben Lichte der tiefstehenden Wintersonne bestrahlt, in warmer, freundlicher Färbung da lag. Auf der entgegengesetzten Seite verlor sich ein engerer Weg in die dunkeln Schatten des Waldes, welche gegen mehre davor aufgesetzte, grell beleuchtete Klaftern Holz einen um so tiefern Hintergrund bildeten. Ein Rudel Rehe stand lauschend, die schlanken Hälse empor gerichtet, am Saume des Forstes, und das Ganze bot das Bild einer ruhigen, heimlichen Waldlandschaft, welche niemals verfehlt, bei den dafür Empfänglichen eine friedliche, vielleicht sogar melancholische Stimmung hervorzurufen.

Es mag zweifelhaft bleiben, ob eine derartige Empfindung auch in dem Postillon rege wurde, so viel ist aber gewiß, daß irgend eine innere Gefühlserregung bei ihm sich ausbildete, denn er nahm sein, an einer schwarz und gelben Schnur hängendes Posthorn, und versuchte seinen Gemüthsbewegungen einen allgemein hörbaren Ausdruck zu verleihen. Die getragenen, melancholischen Töne, welche, vor jedem Athemholen des Bläsers, sich in ein sanftes Verschwimmen verloren, zogen klagend durch die tiefe Stille des Waldes. Die Pferde gingen einen noch trägeren Schritt, weil sie aus Erfahrung wußten, daß ihnen dies während der musikalischen Uebungen ihres Führers erlaubt war, und die Rehe zogen, ohne eine

besondere Furcht zu zeigen, langsam zu Holz; plötzlich aber spitzten sie die Ohren und verschwanden mit raschen, zierlichen Sprüngen. Auch der in seine Studien vertiefte Postillon mußte etwas Außergewöhnliches gehört haben, denn er brach mitten in einem lang gezogenen, schmelzenden Tone ab, sah scharf in den beschriebenen dunkeln Waldweg, befestigte dann sein Horn und nahm Zügel und Peitsche zur Hand.

Aus jenem Wege kam im raschen Trabe ein leichter, von vier Pferden gezogener Wagen und lenkte eben in die nach Grünberg führende Straße ein, als plötzlich mehre Husaren hervorsprengten und, sowohl dem Postillon, als dem bis zu ihm herangekommenen Wagen „Halt“ zuriefen. Dem Gebote wurde sogleich Folge geleistet, auch sah der Postillon mit Schrecken, daß die Husaren keine kaiserlichen, sondern königlich preußische waren, die, seiner Ueberzeugung nach, hier eigentlich durchaus nichts zu suchen hatten, am allerwenigsten aber berechtigt waren, eine kaiserliche Post anzuhalten. Die von dem Unteroffizier gestellten Fragen waren bald beantwortet. In dem Wagen saß eine junge Dame nebst zwei weiblichen Dienstboten, welche als ihren Bestimmungsort Breslau bezeichneten, wohin sie, wegen der verbreiteten Kriegsnachrichten, sich begeben sollten.

Und das ist eine kaiserliche Post? fragte der Unteroffizier, indem er den Wagen mit keineswegs bewundernden Blicken betrachtete.

Zu dienen, eine kaiserlich königliche Post, erwiederte der Postillon mit Selbstgefühl.

Reite zum Herrn Lieutenant aufs Piket und melde: ein Wagen mit drei Frauenzimmern und vielem Gepäck nach Breslau, und die Karete da, eine kaiserliche Post, sind von der Patrouille angehalten, was damit geschehen soll? Bis die Antwort kommt, müssen die Wagen hier bleiben.

Der Postillon fügte sich in die Lage der Dinge mit stoischem Gleichmuth, er stopfte sich eine neue Pfeife und versuchte es, seine Neugierde durch mancherlei Fragen an die Husaren zu befriedigen, die jedoch zu seinem großen Mißvergnügen durchaus schweigsam blieben. Zugänglicher zeigten sich dieselben, und namentlich der Unteroffizier, gegen einen Theil der Besitzerinnen des andern Wagens, nämlich gegen die beiden Kammermädchen, von denen die Eine „ein verteufelt hübsches Frauenzimmer" war, wie der Unteroffizier leise vor sich hin reflectirte. Nach dem ersten Schreck kam bald ein ziemlich lebhaftes Gespräch in Gang, und der Unteroffizier nahm keinen Anstand, der kleinen Neugierigen zu erzählen, daß Seiner Majestät des Königs von Preußen Truppen heute in Schlesien eingerückt wären, er eigentlich die Spitze der ganzen Armee bilde, in wenigen Tagen in Breslau sein werde und sie, nämlich das Kammermädchen, dann besuchen wolle, wenn sie ihm dies erlaube.

Die Herrin des Wagens hörte diesem Gespräche mit steigendem Interesse zu, denn die vielfachen und so durchaus widersprechenden Gerüchte über die Kriegsrüstungen des jungen Königs von Preußen, und über die Absicht derselben, gaben jeder auch noch so geringen Aufklärung eine außerordentliche Wichtigkeit.

Dort kommt der Herr Lieutenant selbst, sagte plötzlich einen andern Ton annehmend der Unteroffizier, Sie werden es nun hören, ob Sie zurück müssen oder weiterfahren können. „Stillgesessen!“ „Faßt's Gewehr an!“ kommandirte er und die Husaren hielten bewegungslos, wie aus Erz gegossene Statuen. Die Meldung wurde wiederholt, und der Offizier wandte sich artig grüßend an die Dame im Wagen.

Sie wollen nach Breslau, mein Fräulein, sagte er, sich leicht verneigend, darf ich fragen, wo Sie herkommen und in welcher Absicht Sie diese Reise unternehmen?

Ich komme von dem Gute meines Oheims, wo ich mich eine Zeit lang aufgehalten; die Kriegsgerüchte nöthigen mich, einen sichern Schutz zu suchen.

Es thut mir leid, daß Sie grade direct nach Breslau reisen; ich wünschte, Sie hätten mir Grünberg oder eine andere nähere Stadt als ihren Bestimmungsort angegeben, was Sie immer hätten thun können, setzte er freundlich hinzu; Ihrer Weiterreise hätte dann kein Hinderniß im Wege gestanden — aber direct nach Breslau — ich weiß

nicht, ob es zuläßig ist, so unmittelbare Nachrichten über uns dorthin gelangen zu lassen.

Ich bitte Sie, mein Herr, bedenken Sie meine hilflose Lage, ohne männliche Begleitung, die ich erst in Grünberg finden soll.

Ich erkenne dies vollkommen, mein Fräulein, erwiederte der Offizier, indem seine Stimme das Bedauern, welches er empfand, deutlich ausdrückte — aber, so gern ich auch bereit bin, Alles zu thun, was irgend zur Erfüllung Ihrer Wünsche beitragen kann — der Dienst steht leider oft mit den Gefühlen unseres Herzens in Widerspruch.

Das junge Fräulein, wahrscheinlich vor der Offensive, in welche jetzt der unternehmende Husar überzugehen schien, innerlich bangend, senkte bei diesen Worten leise erröthend die Augen und fragte kaum hörbar, was der Dienst denn in diesem Falle erfordere.

Ich muß die Erlaubniß des Commandeurs der Vorposten-Chaine einholen, ob Sie passiren können oder nicht; dazu ist aber, wenn der Offizier gleich gefunden wird, was sehr zweifelhaft, ein Zeitraum von mehren Stunden nöthig, möglicher Weise aber weit länger. Das Gut Ihres Oheims liegt, wie ich höre, jetzt innerhalb der Linie, welche wir in diesem Augenblicke zu bilden im Begriff sind, es möchte daher am zweckmäßigsten sein, wenn Sie diese Nacht dahin zurückkehrten ich würde Ihnen eine Bedeckung —

Bedenken Sie, mein Herr, rief das Mädchen voll Angst, ich soll dahin zurückkehren, wo vielleicht schon jetzt die Preußen Besitz genommen haben —

Halten Sie uns für Barbaren, welche irgendwie die Achtung gegen das schöne Geschlecht verletzen würden? Sie sind unter preußischem Schutze ganz sicher, mein Fräulein, ich werde Sie meinem Cameraden, welcher das Commando auf Ihrem Gute führt, besonders empfehlen, und will später selbst, sofern Sie es wünschen sollten, und der Dienst — -

Nein! nein! rief das junge Mädchen entschieden, ich kann nicht wieder zurückkehren, ich bitte Sie dringend, lassen Sie mich ungehindert fahren.

Es thut mir unendlich leid, wiederholte der Offizier, indem er, offenbar selbst nicht recht mit sich einig, den noch jugendlichen Schnurrbart zu drehen versuchte, aber — es geht nicht, ich könnte deshalb leicht erschossen werden, denn die Ordre lautet streng, Sie sehen es vielleicht selbst ein, es geht nicht.

Unter solchen Umständen ist es freilich unmöglich — so schicken Sie denn zu dem Befehlshaber, ich werde, mit Ihrer Erlaubniß, hier so lange warten.

Ordonnanz, rief der Offizier, melde Er dem Herrn Major: das Fräulein — aber ich weiß noch gar nicht einmal Ihren Namen, Sie sehen, wie sehr Sie mich schon die

Regeln des Dienstes haben vergessen machen, setzte er mit einer leichten Verneigung hinzu.

Mein Name ist von Stein.

Also: melde er dem Herrn Major: das Fräulein von Stein, auf der Reise von Lessen nach Breslau, sei von der Patrouille angehalten, es werde um Befehl gebeten, ob die Weiterreise zulässig. Das Fräulein sei allein, ohne männliche Begleitung und wolle zu ihrem Oheim dem —

Dem Baron von Wargotsch, ergänzte das junge Mädchen.

Dem Baron von Wargotsch in Breslau — behalte Er den Namen gut. Die Dame sei sonst völlig unverdächtig, hört Er, reite Er scharfen Trab, kehre Er hierher zurück und —

Achtung! Präsentirts Gewehr! erscholl plötzlich das Commando des Unteroffiziers, denn drei dem Anscheine nach höhere Offiziere kamen aus einem in der Nähe der Sprechenden befindlichen Waldwege herangeritten und näherten sich dem Wagen.

Als das Auge des Offiziers die Kommenden gewahrte, brach seine Rede plötzlich ab, seine Miene nahm jenen streng dienstlichen Ausdruck an, den der Untergebene gegen einen hohen Vorgesetzten zu zeigen pflegt, sein Pferd in Galopp setzend, sprengte er den Offizieren entgegen, und machte dem zuerst Reitenden in militairischer Haltung eine Meldung.

Dieser, ein noch junger Mann in einfacher blauer Uniform, über welche ein leichter weißer Mantel lose hing, hörte

die Meldung an, ohne die Gangart seines Pferdes zu ändern und hatte daher mit seinem Gefolge in wenigen Minuten den Wagen erreicht. Einen Augenblick ruhte sein großes, durchdringendes Auge auf dem schönen, jugendlichen Gesicht des Mädchens, dann sagte er mit gewinnender Freundlichkeit:

Reisen Sie ungehindert weiter, Baronesse von Stein, und halten Sie es den Umständen zu Gut, daß ein mißverstandener Befehl Sie hier eine Zeit lang unnöthig aufgehalten hat. Wir kommen nicht als Feinde nach Schlesien, fuhr er fort, sich halb gegen den noch immer in der strengsten militairischen Haltung verharrenden Lieutenant wendend, und führen am wenigsten Krieg mit dem schönen Geschlecht. Begleite Er das Fräulein nach Grünberg, damit sie nicht noch einmal molestirt wird. Nehme Er einen Zug Husaren mit und fordere Er die Stadt auf, preußische Besatzung einzunehmen. Wir werden Ihm bald folgen.

Zu Befehl, Ew. Majestät, erwiederte der Offizier, ohne eine Miene zu verziehen, obgleich es ihm schwer wurde, den Ausdruck der Freude über diese so willkommene Ordre zu verbergen.

Die junge Dame, eben im Begriff dem so unerwartet erschienenen Helfer ihren Dank auszusprechen, verstummte plötzlich, als sie das Wort „Majestät" hörte und vermochte nur, sich stumm zu verneigen, aber eben so wenig konnte sie ihr Auge von den schönen, geistreichen Zügen des jugend-

lichen Königs abwenden, von dessen Schicksalen und jetzigem Thun sie schon so viel gehört und gelesen, und der nun plötzlich, wie eine Erscheinung, vor ihr stand.

Der König mochte die innere Bewegung des jungen Mädchens wohl bemerken, denn sein freundlicher Blick wandte sich noch mehrmals zu ihr, während die kurzen Vorbereitungen zur Weiterfahrt getroffen wurden und er den Befehl ertheilte, auch die kaiserlich königliche Post ungehindert weiter fahren zu lassen. Als dann die Pferde anzogen, winkte er grüßend nochmals mit der Hand und rief: Nun, glückliche Reise, und auf recht baldiges Wiedersehen in Breslau!

Ich danke, ich danke tausend Mal, sagte das junge Mädchen, aber so leise, daß es nicht einmal der neben ihrem Wagen reitende Offizier hören konnte. Doch den König noch einmal zu sehen, vermochte sie sich nicht zu versagen, obgleich sie fühlte, daß es vielleicht passender gewesen wäre, das niedliche Köpfchen nicht, wie sie es that, zum Wagen weit herauszubiegen, und so lange zurückzublicken, bis endlich die Krümmung des Weges die Aussicht verschloß.

Sie sah den König mit seiner Begleitung auf derselben Stelle halten, seine Gestalt zeichnete sich dunkel auf dem hellen Abendhimmel ab, und es deuchte der unverwandt Hinblickenden, als ob eine Glorie das jugendliche Haupt umflösse.

Mit einem aus tiefer, innerer Erregung hervorgegangenen

Seufzer sank sie endlich in die Kissen des Wagens zurück, aber es war ihr nicht möglich lange zu schweigen.

Das war wirklich Ihr König? fragte sie den Offizier.

Das waren Se. Majestät der König in höchst eigener Person.

O! wie glücklich bin ich, ihn gesehen zu haben, ich hatte ihn mir ganz anders, nicht so — so jugendlich, nicht so freundlich gedacht.

Ja, er kann sehr freundlich sein, aber das Auge hat auch seinen Blitz, und wenn der hervorbricht, ist der Donner nicht fern. Wir werden also bald in Breslau sein, fuhr er mit Selbstgefühl fort; sollten Sie sich dann, mein Fräulein, des heutigen kleinen Abenteuers auch noch wohl erinnern?

O! es wird mir ewig, ewig unvergeßlich bleiben; glauben Sie wirklich, ich könnte dieses unerwartete Begegnen mit Ihrem Könige jemals vergessen?

Sie sprechen von Sr. Majestät dem Könige? erwiederte der Lieutenant, durch diese Antwort einigermaßen in seinen Erwartungen getäuscht — ich meine, auch abgesehen von der Person des Königs —

Es ist der schönste Mann, gnädigstes Fräulein, den ich je gesehen habe, unterbrach die Kammerjungfer, welche jetzt ebenfalls ihrer Begeisterung freien Lauf ließ, welche prachtvolle Augen, solche Augen kann nur ein König haben!

Ja, er hat wundervolle Augen, bestätigte das Fräulein, so daß der Husaren-Offizier, welcher die Augen seines Königs niemals von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet haben mochte, etwas gedemüthigt sein Pferd kürzer in den Zügel nahm, um die weiteren Erörterungen über die Augen des Königs ungestört vorüber gehen zu lassen. Als er glaubte, daß dies geschehen sein könnte, wozu seine Ungeduld allerdings nur einen sehr kleinen Zeitabschnitt bewilligte, befand er sich wieder an der Seite des Wagens, der in der zunehmenden Dunkelheit im raschen Trabe dahin rollte.

In einer Viertelstunde werden wir in Grünberg einrücken, mein Fräulein, Sie müssen sich die militairische Begleitung schon gefallen lassen, Sie haben selbst den Befehl des Königs gehört.

Gewiß, mein Herr, erwiederte lächelnd die junge Dame, und ich weiß auch, wie streng der Dienst von Ihnen gehandhabt wird.

Spotten Sie immerhin, sagte der Offizier, für einen so angenehmen Befehl kann man schon etwas Spott mit in den Kauf nehmen; leider ist jedoch Grünberg und damit der Zeitpunkt sehr nahe, wo mich wieder der Dienst nöthigen wird, Sie zu verlassen und Ihre angenehme Nähe zu entbehren.

Wir werden uns ja bald in Breslau wiedersehen.

Wissen Sie das so gewiß?

Zweifeln Sie an dem Worte Ihres Königs?

Nicht im mindesten; in sechs bis acht Tagen stehen wir vor den Thoren Breslaus, aber — damit sind wir einmal noch nicht in der Stadt, und dann —

Nun und dann?

Werden Sie nicht wieder vor den Preußen die Flucht ergreifen, wie heute?

Ich zweifle, daß mein Oheim Breslau verlassen wird.

Und Sie wollen mir dann gestatten, Ihnen meine Aufwartung zu machen?

Der Sieger schreibt dem Besiegten Gesetze vor.

Ach! mein Fräulein, sagte der Offizier in einem etwas leiseren Tone, dann fangen Sie nur immer an vorzuschreiben, ich befinde mich bereits vollständig in Ihrer Gewalt.

Die Dunkelheit hatte während dieser Zeit so zugenommen, daß die Züge der im Wagen sitzenden Personen nicht mehr wahrgenommen werden konnten, wodurch es unentschieden blieb, ob das Fräulein diese letzte Aeußerung des unternehmungslustigen Husaren-Offiziers gehört hatte, oder nicht, da sie die Antwort darauf schuldig blieb.

Man hatte sich den Thoren der Stadt genähert, der Commandirende befahl „Schritt,“ setzte sich an die Spitze, ließ den Trompeter blasen, fand aber das Thor geschlossen und mußte daher für den Augenblick seinen Marsch unterbrechen.

Nach einiger Zeit erschien ein Abgeordneter des Magistrats, welcher die Unterhandlungen durch ein kleines, vergittertes Fenster eröffnete, und als er das Verlangen des Offiziers erfahren, Verhaltungsbefehle einholen zu müssen erklärte.

Dem Offizier war diese Zögerung durchaus nicht unangenehm, er ritt wieder nach dem Wagen zurück, und es schien ihm, als nach einer halben Stunde die Rückkunft des Magistrats-Gesandten gemeldet wurde, daß diese Behörde ihre Geschäfte mit einer für die Wichtigkeit des Gegenstandes ungewöhnlichen Eile besorgt habe.

Der Magistrat der Stadt wünscht die Botschaft des Herrn Offiziers selbst zu hören, und ladet denselben ergebenst ein, sich in eigener Person auf das Rathhaus zu begeben, wo das Collegium vollständig versammelt ist, lautete die Antwort. Bis dahin könne aber nur der Herr Offizier allein in die Stadt gelassen werden.

Nachdem dieser die Botschaft gehört, ritt er erst wieder nach dem Wagen zurück, um die abermalige Verzögerung zu entschuldigen, versprach möglichst bald zurückzukehren, nahm aber dessen ungeachtet wieder einen ziemlich langen Abschied und begab sich dann endlich durch das halb geöffnete Thor in die Stadt.

In den Straßen derselben war es ungewöhnlich lebendig und nur mit Mühe gelangte der Offizier auf den Markt und in den Rathssaal, wo der hochlöbliche Magistrat in

vollständiger Anzahl und Amtstracht versammelt war, und den Abgesandten des Königs in feierlicher Sitzung empfing.

Nachdem der Offizier in kurzen Worten sein Verlangen vorgetragen, entstand ein tiefes Schweigen, dann nahm der Bürgermeister das Wort und erwiederte: Wir sind Unterthanen Ihrer Majestät unserer allergnädigsten Königin Maria Theresia, da höchstdero in Gott ruhenden Vaters Carl des VI. Majestät leider vor Kurzem das Zeitliche zu segnen geruht haben. Wir können die Stadt den Truppen eines fremden Potentaten nicht öffnen, würden uns vielmehr dadurch einer großen Verantwortlichkeit und Verletzung unserer beschworenen Pflichten aussetzen.

Die Pflicht scheint Ihnen zu gebieten, Herr Bürgermeister, erwiederte der Offizier, nicht zwecklos Gewaltmaßregeln gegen Ihre Stadt hervorzurufen, welche Sie zu vertheidigen außer Stande sind. Sturm und Plünderung würde in diesem Falle unvermeidlich sein.

Wir haben Alles dies reiflich erwogen, entgegnete der Bürgermeister, der Gewalt müssen wir weichen, aber wir werden die Stadt nicht freiwillig übergeben. Die Schlüssel der Stadt liegen hier auf dem Tische, fuhr er, auf mehre große Schlüssel deutend, fort, wollen Sie dieselben gewaltsamerweise entfernen, und mit ihnen die Thore aufschließen, so müssen wir uns dies gefallen lassen und der Gewalt weichen, aber übergeben werden wir die Stadt nicht.

Dies sind die Schlüssel der Stadt? fragte lächelnd der Offizier.

Die Schlüssel zu sämmtlichen Thoren.

So werde ich dieselben an mich nehmen und damit die Thore aufschließen lassen.

Wir weichen der Gewalt, sagte der Bürgermeister im ruhigsten Tone; die Herren sind sämmtlich Zeuge, daß die Schlüssel gewaltsam, gegen unseren Willen, von hier entfernt werden.

Ich danke Ihnen, sagte lächelnd der Offizier, indem er die Schlüssel ergriff; in einer Viertelstunde werde ich die Ehre haben, die Verhandlungen fortzusetzen. Mit diesen Worten verließ er den Saal, ritt zu dem Thore zurück, welches er zu öffnen befahl, und durch das nunmehr die Husaren und der Wagen des Fräuleins ungehindert ihren Einzug hielten. Der Trompeter blies einen lustigen Marsch, und sobald diese ungewohnten Töne durch die Straßen erschollen, entstand sofort in der Stadt eine für Grünberg ganz ungewöhnliche Bewegung. Man stellte Lichter an die Fenster, und auf dem Markte, wohin der kleine Zug sich begab, versammelte sich eine Masse Volks. Alles staunte die Fremden an, und vorzüglich den Wagen, in welchem man eine sehr hochgestellte Person vermuthete.

Der Offizier unterhielt sich inzwischen wieder sehr angelegentlich mit dem Fräulein, und würdigte dem, was um ihn her vorging, nur einen sehr geringen Grad von

Aufmerksamkeit, indem er sich sehr richtig sagte, daß ihm dazu noch immer, nach der Abreise des Fräuleins, hinlängliche Zeit bleiben würde. Bald erschienen auch die zur Weiterbeförderung bereitstehenden Pferde, es meldete sich der Hausmeister des Barons und, viel zu schnell für den jungen Sohn des Mars, war Alles zur Weiterreise in Bereitschaft gesetzt.

Wollen Sie wirklich in der Nacht noch abreisen, mein Fräulein? fragte der Offizier und setzte, da diese Frage entschieden bejaht wurde, mit einem Seufzer hinzu: Leider verbietet es mir der Dienst, Sie weiter zu begleiten, sonst sollte mich nichts davon abhalten.

Aber ich würde einen solchen Dienst nie von Ihnen annehmen.

Ach! es ist recht schade, daß der König mir nicht befohlen hat, Sie bis nach Breslau zu escortiren, er hätte dazu nichts weiter nöthig gehabt, als Breslau statt Grünberg zu sagen, und er mußte diese Rücksicht eigentlich für Ihre Sicherheit nehmen.

Er hat sie aber nicht genommen, und wenn Sie daher gütigst gestatten wollten, daß ich nun fahren darf, so würden Sie mich sehr verpflichten.

Der Offizier, der gleich bei der Ankunft abgestiegen war, um die Unterhaltung weniger laut, neben dem Wagen stehend, führen zu können, ergriff jetzt die Hand des Fräu-

leins, zog sie an seine Lippen und setzte dann mit einem tiefen Seufzer hinzu: Ich darf Sie nicht aufhalten, mein Fräulein, ich besitze die Schlüssel der Stadt, der ersten, die wir erobert haben, und ich werde Ihnen selbst das Thor aufschließen, vielleicht erlauben Sie mir, mich in Breslau bei Ihnen zu melden, um mich zu vergewissern, daß Sie glücklich und ohne Fährniß dort angekommen sind.

Ich werde mich freuen, Sie in Breslau zu begrüßen.

Nun, dann fahren Sie mit Gott, wir werden Ihnen bald folgen und ich gehöre zur Avantgarde!

Der Wagen fuhr ab, der Offizier, nachdem er denselben bis an das Thor begleitet, begab sich wieder auf das Rathhaus und verkündete dem noch versammelten Magistrate nunmehr, daß die königlich preußischen Truppen, wahrscheinlich Seine Majestät selbst, morgen in Grünberg einrücken würden und man sich daher auf deren Ankunft gebührend vorbereiten möchte. Auf nähere Angaben ließ sich der Quartiermachende weiter nicht ein, erklärte nur, die Armee bestünde aus circa 60- bis 80,000 Mann, sie würde keinen Falls ganz nach Grünberg verlegt werden, doch wahrscheinlich zum größten Theil, wonach die zu treffenden Maßregeln abzumessen, und vorläufig ihm und seinem Zuge Husaren ordentliche Quartiere anzuweisen seien — übrigens würde Alles baar bezahlt.

Je größer die Bestürzung der Väter der Stadt über

diese ungeheure Truppenmasse war, von welcher Grünberg bedroht wurde, um so mehr beeiferte man sich nunmehr, nachdem man einmal der Gewalt nachgegeben, dem Wunsche des jetzt Commandirenden zu entsprechen.

Der Bürgermeister erbat es sich als eine besondere Gunst, ihn bei sich aufnehmen zu dürfen, welches der Offizier ohne Zögern bewilligte. Plötzlich schien jedoch ein Zweifel bei ihm aufzusteigen, er stand einen Augenblick wie in Nachdenken verloren und fragte dann:

Sind Sie Weinbergsbesitzer, Herr Bürgermeister?

Zu dienen, Herr Lieutenant, erwiederte dieser, und zwar Einer der größeren.

Dann bitte ich, mir ein anderes Quartier anzuweisen, ich bin ein abgesagter Feind von eigenem Gewächs, ich kann durchaus nur französischen Wein vertragen.

Ich sehe, sagte der in seinen höchsten Interessen verletzte Bürgermeister, Sie leiden ebenfalls an einem Vorurtheil, welches leider der größte Feind unseres Fleißes geworden, aber ich werde Ihnen einen Wein vorsetzen, der gewiß dem französischen in keiner Weise nachsteht, den Sie hundert Mal unter anderen Namen theuer bezahlt haben, kurz der in jeder Beziehung —

Nein! nein! rief der Offizier abwehrend — ich danke, ich danke durchaus, ich leide an Magensäure —

Ich rathe Ihnen, unterbrach mich hier der Geheime

Rath, nun erst selbst einmal von dieser vorzüglichen Ananas-Bowle zu trinken, welche Ihr Offizier gewiß nicht verschmäht haben würde, hätte sie ihm der Bürgermeister von Grünberg angeboten. Sie haben jetzt ein Glas verdient. Die Preußen sind ohne Schwertschlag in Schlesien eingerückt, ihre Avantgarde hat ein siegreiches Gefecht mit einem weiblichen Streif-Corps bestanden, Friedrich der Große selbst ist, wie eine Erscheinung, von der Glorie der scheidenden Sonne umstrahlt, aufgetreten, die erste Stadt ist von einem Zuge Husaren erobert — es sind einige schlechte Witze gegen den guten Grünberger zum Besten gegeben — kurz: bis hierher ohne Tadel, wie wir beim Whist sagen, darum trinken Sie erst, ehe Sie weiter lesen.

Ich hatte schon während dieser boshaften Bemerkung das Glas ausgetrunken und setzte es eben leer auf den Tisch, als der Geheime Rath geendet.

Sie haben mich gerade zur richtigen Zeit am Ende eines Abschnittes, das heißt eines Ruhepunktes, den jedes Ding, also auch eine zur Unterhaltung geschriebene Novelle, haben muß, unterbrochen; es freut mich, daß Sie die Disposition des Ganzen so richtig erkannt haben, nur fürchte ich mich fast weiter zu lesen, denn Sie werden mir das Ende sagen, ehe ich in der Mitte bin.

Keineswegs, Sie haben Ihre Erzählung so angelegt, daß man durchaus noch nicht einmal wissen kann, ob jener

lustige Husar, dessen Namen wir noch gar nicht erfahren, das Fräulein von Stein liebe, und von ihr geliebt werden wird, noch weniger liegt irgend eine Wahrscheinlichkeit hinsichtlich des Ausganges einer solchen etwaigen Liebschaft vor.

Aber, bemerkte der junge Kaufmann, ich glaube wir greifen der Erzählung vor und verderben uns selbst den Genuß, wenn wir jetzt derartige Muthmaßungen aufstellen.

Nicht im Mindesten, sagte ich, mich in meine Undurchdringlichkeit hüllend, derartige Reflexionen macht jeder Leser im Stillen — Sie sprechen sie aus, dadurch kann unsere Unterhaltung nur gewinnen.

Ich glaube, das Fräulein verliebt sich in Friedrich den Großen, bemerkte der Geheime Rath, indem er mir wieder einschenkte.

Das wäre eine colossale Idee, lachte der Commerzien-Rath, Friedrich der Große hat nie geliebt.

Nie geliebt? dann kennen Sie die Geschichte nicht. — Schon als Kronprinz, die natürliche Tochter August II., wie hieß sie doch, Gräfin Orlofska oder — Orzelska, ergänzte ich — richtig, fuhr der Geheime Rath fort, als der Kronprinz mit seinem Vater zum Besuch in Dresden war, ich habe diese Episode aus dem Leben Friedrich des Großen immer mit großem Interesse gelesen.

Meinetwegen, sagte der Commerzien-Rath, mir ist nie davon etwas zu Ohren gekommen, aber ich würde es dennoch

unpassend finden, wenn etwa hier eine ganz aus der Luft gegriffene Liebschaft, die niemals bestanden hat, dem großen Könige angedichtet werden sollte, man ist in neuerer Zeit ohnehin mit solchen Fabeln ziemlich freigebig gewesen.

Gegen diesen Vorwurf wird mich hoffentlich der Fortgang der Erzählung rechtfertigen, erwiederte ich, aber, ehe ich weiter lese, muß ich noch bemerken, daß ich die Preußen unmöglich anders, als ohne Schwertschlag habe in Schlesien einrücken lassen können, weil ich geglaubt habe, mich einigermaßen an die Geschichte halten zu müssen. Es ist Ihnen Allen gewiß hinlänglich bekannt, daß die reizende Tochter Carl VI., die schönste Frau, die je auf dem deutschen Kaiserthron gesessen, Maria Theresia, unmittelbar nach dem Tode ihres Vaters, fast von allen Mächten Europa's, als eine gute Beute betrachtet wurde. Bayern, das stets gern im Trüben fischen will, strebte nach der Kaiserwürde, und der Kurfürst ließ sich vorläufig als König von Böhmen krönen. Frankreich schloß sich an, und verleugnete ebenfalls die von ihm gewährleistete pragmatische Sanction; diesen Zeitpunkt benutzte der junge, unternehmende König von Preußen, um alte, längst beseitigte Ansprüche auf einige schlesische Fürstenthümer zur Geltung zu bringen, die er sofort in Besitz nahm.

Maria Theresia, ohne Geld, ohne Truppen, von allen Seiten bedroht, konnte ihren Feinden nichts weiter entgegenstellen, als ihr Recht und ihren Muth, und mit diesen beiden

Eigenschaften ist es ihr auch gelungen, die Monarchie ihres Vaters vollständig zu behaupten, bis auf Schlesien, was sie Friedrich einstweilen überlassen mußte. —

Hiernach scheinen Sie die Rechte des großen Königs auf Schlesien gar nicht anzuerkennen? Nehmen Sie sich in Acht. —

Es würde uns jeden Falls zu weit führen, diese noch immer sehr streitige Rechtsfrage hier zu entscheiden, die **ultima ratio regum** hat für Friedrich entschieden, und, wenn je eine Eroberung durch ausdauernden Muth, durch Feldherrn-Talent, durch Klugheit und beharrliche Willenskraft auch im dunkelsten Unglück, verdient und gerechtfertigt worden, so ist dies bei der Erwerbung Schlesiens durch Friedrich den Großen geschehen. Schlesien ist jetzt über hundert Jahre eine preußische Provinz und hat gewiß niemals Ursache gehabt, diesen Wechsel zu beklagen.

Wir gerathen am Ende auf das Feld der Politik, bemerkte mein Nachbar zur Linken, das ist jetzt, selbst unter guten Bekannten, kein angenehmer Boden, wenden wir uns daher zurück zu jener Zeit, in der unsere Urgroßeltern lebten und bitten wir unseren Freund, weiter zu lesen.

Dieser Aufforderung entsprechend, fuhr ich in meiner Erzählung fort.

III.

Die Ballschuhe.

Fast um dieselbe Zeit, als der königlich preußische Husaren-Lieutenant von Wedell, dies war sein Name, dadurch die Uebergabe der Stadt Grünberg erzwang, daß er die Thorschlüssel von dem Sessions-Tische des Magistrats mit sich nahm, saß zu Breslau der Ober-Amts-Director Graf Schaffgotsch nachdenkend in seinem Cabinet. Se. Excellenz waren erst vor einer halben Stunde vom Dome zurückgekehrt, der bekanntlich auf einer Oder-Insel außerhalb der eigentlichen Stadt liegt, wo sie das zur Todtenfeier des verstorbenen Kaisers errichtete castrum doloris in Augenschein genommen. Zugleich hatte aber auch eine sehr ernste Unterredung zwischen ihm und dem Fürstbischofe, Cardinal Grafen Zinzendorf, stattgefunden, in Folge deren man zu dem Beschlusse gekommen war, nicht nur die Archive und sonstigen werthvollen Gegenstände der fürstbischöflichen Kanzlei zu entfernen und in Sicherheit zu bringen, sondern auch alle wegen sogenannter Vergehungen gegen die katholische Religion inhaftirten Protestanten sofort in Freiheit zu setzen.

Die Leichenfeierlichkeiten für den verstorbenen Kaiser waren gänzlich in den Hintergrund getreten, alle Gemüther beschäftigte vielmehr fast ausschließlich der bevorstehende Ein-

marsch der preußischen Truppen in Schlesien, welcher, obgleich an sich kein Geheimniß mehr, doch hinsichtlich seiner Ursachen und Folgen, sowohl zu der bangsten Furcht, als zu den ausschweifendsten Hoffnungen Veranlassung gab, je nachdem die eigenen Wünsche der Reflectirenden mit dem bisherigen Regiment zufrieden oder unzufrieden waren.

In dem letzten Falle befand sich zum größten Theil die zahlreiche protestantische Bevölkerung Schlesiens, welche, besonders unter dem Vorfahren des verstorbenen Kaisers, in der härtesten Bedrückung gelebt hatte. Die kaiserlichen Behörden dagegen waren von den begründetsten Besorgnissen erfüllt, denn die Preußen, und an deren Spitze der König selbst, befanden sich im Anmarsch, von Wien aus aber geschah durchaus nichts, um diesem feindlichen Anfalle zu begegnen. Die Miene des Ober-Amts-Directors war daher auch sehr sorgenvoll, und vergebens sann er auf Mittel, die wichtige Stadt Breslau gegen den König von Preußen dauernd und mit Erfolg zu vertheidigen. Die Freiheiten der Stadt erlaubten es nicht, ohne ihre Zustimmung kaiserliche Truppen in dieselbe zu legen, und wenn auch, wie zu erwarten, der Magistrat sich dessen nicht weigern würde, so waren diese Truppen doch vorläufig noch gar nicht vorhanden, es fehlte ferner an Kriegsbedarf, an allen Gegenständen der Verpflegung, und vor Allem an Geld. Die Lage des hilflosen Oberamts, mit seiner großen Verantwortlichkeit und

seinen so äußerst beschränkten Mitteln, konnte Niemand für beneidenswerth halten, besonders da die letzte Resolution aus Wien, auf die wiederholte dringende Bitte um schleunigen Succurs, dahin gelautet hatte: man solle nicht so vieles Geld auf Couriere verschwenden, sondern sich selbst in Vertheidigungs-Zustand setzen, die wohlbefestigte Stadt aber jeden Falls halten.

Es ist leicht, so etwas zu schreiben, aber schwer danach zu handeln, sagte der Ober-Amts-Director seufzend, indem er die oft gelesene Depesche wieder zusammenfaltete; ich werde thun, was unter diesen mißlichen Umständen irgend möglich. Mechanisch öffnete er die in einem ziemlich bedeutenden Packete aufgehäuften Geschäftsbriefe, denn die Vielschreiberei, obgleich in neuerer Zeit sehr vervollkommt, stand auch schon damals in erfreulicher Blüthe:

Die gerechten Thränen der getreuen Schlesier über den Tod Caroli VI., von Semper, Studiosus zu Maria Magdalenen,

die Augen des Directors flogen nur flüchtig über diese dichterische Ergießung,

Des evangelischen Ministerii zu Hirschberg Thränenklage, von Jeremias Ketzler,

blieb unbeachtet.

Ernst Gottlieb Wolfens, deutsches Gedicht auf den Tod Caroli VI.,

Ode von den Trauernden und Cantate des Cori Musici zu Jauer,

Schmerzempfindliches Thränenopfer, von Carl Friedrich von Mauschwitz,

Die bei der Oesterreichischen Regensonne aufgehende neue Hoffnung von Johannae Sophiae Guttmannin,

Die über das allerhöchste Absterben Carl VI. höchstbestürzte Nymphe Hercynie auf dem schlesischen Riesengebirge, von Kaspar Gottlieb Lindnern,

Allerunterthänigstes Thränenopfer der Rectores und Collegen der vereinigten Stadtschulen zu Liegnitz,

Thränen des getreuen Liegnitz, von dem Superintendenten Jonathan Krause,

Das tiefgebeugte und doch getröstete Schlesien, von Johann Heinrich Kunzen,

Gerechte Thränenopfer bei dem Absterben Carl des VI., von Dr. Carl Hoffmann,

Klagegedicht auf den Tod Carl des VI., aufgesetzt von Ehrenfried Liebich. —

Nicht ohne innere Befriedigung hatte der Ober-Amts-Director diese vielen Beweise treuer Anhänglichkeit der Bewohner Schlesiens an das Kaiserhaus, wenn auch nur flüchtig, durchgesehen, dann legte er sie in ein besonderes Fach, welches bereits ein sehr voluminöses Packet ähnlicher patriotischer Ergießungen enthielt.

Sobald die Sammlung vollständig sein wird, sagte er, werde ich sie nach Wien einsenden, damit sich unsere Allergnädigste Monarchin selbst von der treuen Gesinnung der braven Schlesier überzeugen kann. Es dürfte Sr. Majestät von Preußen doch schwer werden, hier ihre Eroberungs-Gelüste zu befriedigen — wenn wir nur Zeit gewönnen, nur ein Paar Monate! Nun, auch dieser Sturm wird vorüber brausen, je heftiger solch Wetter auftritt, um so kürzer ist seine Dauer. Vorläufig muß Alles aufgeboten werden, um die Stadt zu halten, es müssen nothwendig Truppen hinein, denn diese Bürger — das kennt man!

Ein Diener meldete den Syndikus von Guzmar.

Sehr angenehm, erwiederte der Graf, wir werden nun die Entschließung des hohen Magistrats hören.

Der Ober-Amts-Director empfing den Syndikus auf die freundlichste Weise, nöthigte ihn zum Sitzen und konnte die Mittheilung desselben kaum erwarten.

Nun, was bringen Sie für Nachrichten? fragte er sogleich, ich hoffe, der Magistrat hat keine Schwierigkeiten gemacht.

Der Syndikus von Guzmar, von der Wichtigkeit seiner Verantwortlichkeit getragen, und außerdem mit der dem Schlesier eigenen Förmlichkeit sich bewegend, veränderte keinen Augenblick seine ernste Miene, versäumte nicht den ihm angebotenen Stuhl, ehe er ihn annahm, mehrmals abzulehnen

und befriedigte erst dann die Neugierde des in großer Spannung sich befindenden Ober-Amts-Directors.

Ew. Excellenz **Propositiones** sind von mir **in camera secreta fideliter** vorgetragen, referirte er, und ist darauf das **conclusum** dahin gefaßt worden: Gleichwie **Deputati** des engeren Ausschusses vom Magistrat, **nomine totius Magistratus**, bereits jüngsthin ihre allerunterthänigste Devotion und unverbrüchliche Treue gegen **Jhro königl. Majestät Unser** Allergnädigste Frauen declariret, so wäre dieser Ausschuß zwar wider die geschehene Eröffnung der vorstehenden Noth und daß erforderlich sein wolle, nach dem allergnädigsten Willen Allerhöchstgedachten Majestät, königliche Truppen in die Stadt einzunehmen, nicht wenig bekümmert, jedoch wollte derselbe **pro praesenti** vor sich, und es noch dem ganzen Raths-Collegio und dem Ausschuß der Bürgerschaft, wie doch erforderlich und nothwendig sein würde, communicirt werden könne, zufolge der ihr **incumbirenden** allerunterthänigsten Devotion sich dem Allerhöchsten Willen so willigst als schuldigst submittiren, jedoch aber würde bei der Bürgerschaft um so viel weniger **Ombrage**, und Bekümmerniß machen, wenn Allerhöchsten Orts der Bürgerschaft die Versicherung ertheilt würde, daß nach gestillten Troublen die Truppen wieder abziehen, und Alles in den vorigen Stand beibehalten werden würde, daß ferner, so lange es nicht absolut nöthig, sich die königlichen Truppen

in den Vorstädten auf dem Sand und dem Dome, wie bisher, einquartierten; daß das Höchste Landes-Gouvernium in der Stadt gnädig zu verbleiben geruhen werde, damit man bei allen Vorkommenheiten sich daselbst Rath und Hülfe erholen könne, übrigens wolle Magistratus bei den Excellenzien den weiteren Befund erwarten.

Nachdem der Syndikus diesen Beschluß des Magistrates mitgetheilt und zugleich schriftlich dem Ober-Amts-Director übergeben hatte, schwieg er, der weiteren Entscheidung in gebührender Devotion entgegen sehend.

Die Miene des Ober-Amts-Directors hatte sich während der Rede des Syndikus keineswegs erheitert, und nahm an Ernst während des Lesens des noch sorgfältiger verklausulirten Beschlusses des Magistrates zu.

Ich hätte gedacht, sagte er dann, die Sache wäre abgethan gewesen, und wohl von der Loyalität des Magistrats erwartet, daß er bei den jetzigen turbulenten Zeiten nicht unnöthige Weigerungen herbeiführen würde. Können Sie für das ganze Raths-Collegium und für die Ausschüsse der Bürgerschaft gut sagen?

Ich unterstehe mich nicht, Ew. Excellenz Frage absolut zu bejahen, doch glaube ich, daß auch das Raths-Collegium und der Ausschuß der Bürgerschaft von derselben Devotion und unverbrüchlichen Treue gegen unsere Allergnädigste Königin beseelt sein werden, wie die Mitglieder der camera

secreta; zudem wollen Ew. Excellenz in hohe Erwägung zu nehmen geruhen, daß gerade in diesen jetzigen bewegten Zeiten die Verletzung unserer verbrieften Privilegien unruhige und nachtheilige Auftritte unter der Bürgerschaft hervorrufen könnte, da es keinesweges an Böswilligen fehlt, welche es sich zum Geschäft machen, verbrecherische Umtriebe zu verbreiten.

Ich werde Morgen das königliche Oberamt zusammenberufen und Ihnen die Entschließung desselben mittheilen; lassen Sie vorläufig das Raths-Collegium und die Bürger-Ausschüsse auf Morgen Nachmittag bestellen, denn es ist **periculum in mora**.

Ew. Excellenz hohe Befehle werden in allen Stücken genau befolgt werden.

Ist die Stadt hinlänglich mit Hornvieh versehen, um eine Einschließung von mindestens vier Wochen aushalten zu können?

Es befindet sich nur das gewöhnliche Hornvieh in der Stadt.

So lassen Sie noch 500 Stück Ochsen auf dem Brieger Markt kaufen.

In der städtischen Kasse ist leider kein Geld und von der Bürgerschaft —

Hier haben Sie eine Anweisung von 8000 Thaler, lassen Sie kaufen.

Der Ober=Amts=Director entließ nunmehr den Syndicus, der, als er sich unbeachtet glaubte, sorgenvoll den Kopf schüttelte, und während er durch die damals noch völlig dunkeln Straßen seinen Heimweg aufsuchte, mancherlei Bedenken vor sich hinsprach: Kaiserliche Truppen sollen in die Stadt — wo sind sie? Die Preußen werden früher hier sein. 500 Ochsen sind bald aufgegessen, besonders wenn nichts Anderes da ist, nicht einmal Futter für so viel Rindvieh, noch weniger Pulver und Kugeln. Die Zeit wird sehr trübe, sehr ernst, und wer weiß, was geschehen kann.

Ungeachtet der großen Finsterniß herrschte doch eine ungewöhnliche Bewegung in den Straßen; alle Bier= und Wirthshäuser waren überfüllt, überall ein beständiges Kommen und Gehen, Fragen und Erzählen von Ereignissen, welche zum größten Theile lediglich auf unwahren oder vergrößerten Gerüchten beruhten. Glogau sei bereits von den Preußen erobert, hieß es, und in wenigen Tagen würden sie vor vor den Thoren der Stadt stehen. Es fehlte weder an heftigen Reden gegen die Thatlosigkeit des Ober=Amts, noch an entschiedenerem Tadel gegen den Magistrat, der nichts thue, um die Stadt in Vertheidigungsstand zu setzen, und wahrscheinlich glaube, es genüge vor dem Könige von Preußen die Thore zu schließen. Andere billigten wieder gerade ein solches Verfahren und meinten, es würde eine absolute Thorheit sein, die Stadt gegen eine so bedeutende Heeresmacht,

wie die preußische, vertheidigen zu wollen und sie einer Belagerung mit unausbleiblichem Bombardement auszusetzen, da dies nur ein unabsehbares Elend zur Folge haben, im Wesentlichen aber nichts nützen würde, weil die Sache zwischen Oesterreich und Preußen anderswo, als vor den Wällen Breslau's, entschieden werden müsse.

So wurde der Streit überall mit Lebhaftigkeit geführt, und gegen alle Ordnung und Gewohnheit fand die Schaarwache, selbst um die zwölfte Stunde, die meisten Wirthsstuben noch voller Gäste.

Am andern Tage versammelte sich im Fürstensaale der vollständige Magistrat und, obgleich auch hier viel hin und her geredet wurde, so trat man doch dem Beschlusse des Ausschusses bei und entschied sich für die Aufnahme von 2000 bis 3000 Mann königlich böhmischer Truppen. Schwieriger war es, die Bürger-Capitains, — die Stadt hatte damals zwölf Bürger-Compagnieen, — die Zunft-Aeltesten, die Kaufmanns-Aeltesten und die Kirchen-Vorsteher, aus denen der Ausschuß der Bürgerschaft bestand, zur Annahme der verfänglichen Proposition zu bewegen. Das Oberamt hatte zwar verlangt, daß dem Ausschusse darüber **silentium sub juramento civis** recommandiret werden solle, welches, obgleich gegeben, doch nicht hinderte, daß die Sache in der kürzesten Zeit allgemein bekannt wurde.

Da man von Seiten des Magistrats die hilflose Lage

der Stadt nicht verkannte, und glaubte, unter dem Schutze österreichischer Truppen sicherer zu sein, so bot man Alles auf, um die Zustimmung des Ausschusses zu erlangen, und ließ zu diesem Zwecke die Mitglieder desselben auch nur paarweise in das Sessions-Zimmer eintreten, setzte den sich etwa Weigernden tüchtig zu, verwies sie auf die bereits erfolgte Zustimmung ihrer Collegen, und erreichte endlich auf diesem, schon so oft vorher und nachher mit Erfolg eingeschlagenen Wege, auch hier den beabsichtigten Zweck. Es mochte gegen 6 Uhr Abends sein, als der Syndikus von Guzmar, nebst sieben von dem Ausschuß erwählten Deputirten, sich wieder zu dem Ober-Amts-Director begab, um diesem das erlangte günstige Resultat, welches jedoch wieder in mannigfacher Weise verklausulirt war, mitzutheilen. Die Deputation wurde diesmal in feierlicher Session empfangen, der Gegenstand gehörig protokollirt, und, nachdem nochmals das Versprechen ertheilt war, daß die geforderten Allerhöchsten Zusicherungen schleunigst erfolgen würden, schien diese wichtige Angelegenheit, sowohl zur Zufriedenheit des Oberamtes, als des Magistrates und der Bürgerschaft erledigt.

Der Ausschuß war noch auf dem Rathhause versammelt und die Dämmerung begann eben ihren grauen Mantel über die bewegte Stadt auszubreiten, als sich der Wagen des Fräuleins von Stein dem Nicolaithore näherte, gerade zeitig genug, um noch eingelassen zu werden, denn man schloß

damals die Thore mit dem Dunkelwerden und sah es als ein besonderes Vorrecht der Stadt an, sie unter keinen Umständen, auch selbst aus Wien kommenden Courieren, vor dem Anbruch des Tages wieder zu öffnen. Nicht ohne Besorgniß hatte der Baron von Wargotsch und seine Frau ihre Nichte erwartet, am meisten aber die Schwester derselben, ein eben so hübsches Mädchen, wie sie selbst, sich ihretwegen geängstigt. Es erregte daher der ankommende Wagen eine allgemeine freudige Bewegung, und Alle eilten die sehnlichst Erwartete zu empfangen.

Die ersten Begrüßungen waren bald ausgetauscht, und dann erzählte Anna sogleich ihr Begegnen mit dem Könige von Preußen in so begeisterter und lebendiger Schilderung, daß die Uebrigen schweigend und staunend ihren Worten lauschten. Bald aber wurden die Fragen des weiblichen Theils der Zuhörer um so lebendiger, während der Baron in ernstem Nachdenken das Zimmer maß, und nur hin und wieder stehen blieb, um besser die Antwort seiner Nichte, die sich auf die Person des Königs bezog und ihn besonders interessirte, zu hören, ohne jedoch selbst eine Frage deshalb zu thun. Diese Mittheilungen schienen ihm jedoch, unter der Herrschaft der damaligen unbestimmten Gerüchte, von so großer Wichtigkeit, daß es ihn drängte, sie seinen Bekannten und Freunden sofort mitzutheilen; es währte daher nicht lange, so empfahl er sich und ließ die Frauen allein.

Die Schwestern benutzten diese Gelegenheit, um sich gleichfalls auf ihr Zimmer zurückzuziehen, denn Beide drängte es, nach monatelanger Trennung, wieder einmal ungestört mit einander zu plaudern.

Und bist Du auch ganz gewiß, fragte Marie, nachdem Anna der Schwester Alles noch einmal und viel umständlicher erzählt hatte, bist Du auch ganz gewiß, daß es wirklich der König selbst gewesen, nicht etwa blos ein Prinz oder gar nur ein General?

Wenn ich auch nicht gehört hätte, wie der Offizier und die übrigen Generäle ihn Majestät genannt, so würde ich doch gleich gesehen haben, daß es der König war —

Gnädiges Fräulein, unterbrach hier das Kammermädchen, der Schuster ist da und will Maß nehmen, wenn Sie übermorgen, wie ich höre, tanzen wollen, wird es nicht aufgeschoben werden dürfen.

Ach, Jeannette, sagte lächelnd Anna, hast Du solche Eile gehabt, Dir den Meister Döblin rufen zu lassen?

Nun, gnädiges Fräulein, erwiederte das Kammermädchen mit einer koketten Verschämtheit, sind wir nicht 6 Monate auf dem Lande gewesen, wenn man so lange getrennt ist, wird man sich doch wohl wiedersehen dürfen.

So ist es immer noch Ernst mit Euch? fragte Marie.

Warum sollte es nicht? Schuster ist zwar grade nicht meine Leidenschaft, aber mein Döblin ist ein so besonderer

Schuster, daß ich es mit ihm wagen will; was ihm etwa noch fehlt, werde ich ihm nach und nach beibringen.

Nimm Dich in Acht, Jeannette, spottete Marie, Schuster sollen in diesem Punkte gefährlich sein — doch er wartet, laß ihn herein, ich werde mir gleichfalls Maß nehmen lassen.

Der Meister Döblin, ein Mann von einigen dreißig Jahren, mit lebhaften, etwas unstäten Augen, dunklem, krausen Haar und von schlanker Gestalt, wurde von Jeannette herein geführt, verneigte sich und fragte nach dem Befehle der Damen.

Sie sollen uns Ballschuhe machen, Meister Döblin, sagte Marie, aber bis übermorgen Abend müssen sie fertig sein.

Wie Sie es wünschen; von weißem Atlas?

Natürlich, erwiederte Marie und reichte dem beneidenswerthen Meister ihren kleinen, zierlichen Fuß, von dem sie den leichten, hochabsätzigen Pantoffel abgestreift hatte, und nun, liebe Anna, fuhr sie fort, die Gegenwart Döblins weiter nicht beachtend, nun sag' mir, woran würdest Du denn gesehen haben, daß es jeden Falls der König war?

Solche Augen hat nur ein König, rief Anna, indem ihre eigenen, schönen Augen von einem begeisterten Feuer aufleuchteten, und ich glaube, daß es selbst noch nie einen König gegeben, der solche Augen gehabt hat, wie Friedrich.

So hat der König von Preußen also die schönsten Königsaugen, die es überhaupt geben kann, scherzte Marie.

Spotte nur, spotte nur, wir wollen uns wieder sprechen, wenn Du sie gesehen hast.

Aber ich werde sie vielleicht niemals sehen.

Niemals sehen? Habe ich Dir nicht mitgetheilt, daß der König sagte: Und nun reisen Sie glücklich, auf recht baldiges Wiedersehen in Breslau! Glaubst Du, der König, dieser kluge, gescheute, und dabei so schöne Mann würde so etwas geäußert haben, wenn er nicht mit Bestimmtheit wüßte, daß es auch geschehen würde?

Ach! er hat einen Scherz mit Dir getrieben.

Einen Scherz, der König mit mir? Da hast Du eine ganz falsche Ansicht von ihm, er wird sich, glaube ich, nie einen solchen Scherz gegen ein hülfloses Mädchen erlauben — aber Du hast ihn nicht gesehen, was nützt es mir, Dir dies auseinanderzusetzen. Ich glaube es, ich vertraue ihm, er hat nicht einen Scherz getrieben, sondern mit mir im vollen Ernste gesprochen, wie es sich in einer solchen Angelegenheit geziemt, und namentlich für ihn, als König. Ihr werdet den Ernst schon erfahren, in einer Woche ist er hier! O! wie freue ich mich, wie will ich jubeln und singen, wenn wir erst sagen können, unser König Friedrich II. —

Du bist ja eine vollständige Rebellin, Anna! Weißt Du auch, daß Du wegen solcher Gesinnung ins Gefängniß kommen kannst?

Dann gehe ich mit, gnädigstes Fräulein, rief Jeannette,

ja, ich gehe mit, Er wird uns nicht lange drin sitzen lassen, ich glaube, wenn er solch' alten Gefängnißthurm nur recht fest mit seinen blitzenden Augen ansieht, stürzt er ohne Weiteres von selbst ein und wir sind frei.

Du bist eine Närrin geworden, Jeannette, lachte Marie, aber ich bin selbst begierig, dieses Wunder von König zu sehen.

Das hat der König von Preußen selbst zu Ihnen gesagt, gnädigstes Fräulein? fragte Döblin, der während dieser lebhaften Erörterung zwar Mariens niedlichen Fuß immer in der Hand gehalten, aber das Maßnehmen vergessen hatte.

Gewiß, lieber Meister, wörtlich, wie ich es erzählt, und verlassen Sie sich darauf, daß er Wort hält.

Und haben Sie auch gehört, daß königlich böhmische Truppen in die Stadt sollen?

Meinetwegen, erwiederte Anna, indem sie verächtlich die Corallenlippen des kleinen Mundes in die Höhe warf, Er wird sie bald wieder hinausjagen.

Aber wozu ist es denn überhaupt nöthig, daß sie erst hereinkommen, fragte Döblin weiter.

Das ist allerdings unnöthig, aber, da wir es nicht hindern können, so müssen wir das Weitere dem Könige überlassen.

Wer weiß, ob sich das nicht hindern ließe, bemerkte

Döblin in nachdenkendem Ernste. Breslau hat noch nie fremde Truppen in seinen Mauern gehabt, auch während des dreißigjährigen Krieges nicht, weßhalb soll es jetzt geschehen? Weil das kaiserliche Oberamt es wünscht, natürlich, und weil die Vertreter der Stadt sich fürchten. Heute sind die Zunft-Aeltesten auf dem Rathhause, die werden auch wohl herumgebracht werden, aber sie müssen es den Zünften und namentlich uns Jüngsten doch auch bekannt machen, und da wäre der Zeitpunkt, wo man die Bürgerschaft zu etwas bringen könnte.

Anna hatte dieser etwas confusen Auffassung von Seiten des Schusters mit steigendem Interesse zugehört, es schien sie plötzlich ein Gedanke zn durchblitzen, denn ihre Züge zeigten eine ungewöhnliche Aufregung, und kaum hatte der politisirende Schuster geendet, so erwiederte sie: da habt Ihr vollkommen recht, Meister Döblin, ich bewundere die richtige Anschauung, die Ihr Euch von den Verhältnissen gebildet. Wenn es der Bürgerschaft bekannt wäre, daß eine so große Armee im Anmarsch ist, daß eine Vertheidigung nutzlos, und nur schreckliches Blutvergießen herbeiführen würde, wenn die Bürger namentlich wüßten, daß der König gesagt hat, er würde in kurzer Zeit in und nicht vor Breslau sein, so würden sie gewiß Alles aufbieten, um so verderbliche Maßregeln zu hintertreiben. Derjenige, welcher die Bürgerschaft von der wahren Sachlage in Kenntniß setzte und

das unausbleibliche Verderben abwendete, würde sich das größte Verdienst um die Stadt erwerben, die es ihm später nicht genug danken könnte.

Ich werde die Bürger davon benachrichtigen, erwiederte der Schuster im steigenden Gefühl seiner Wichtigkeit.

Wenn Ihr das thut, bester Döblin, fuhr Anna fort und ihre Augen leuchteten vor Begeisterung, — wenn Ihr es zu Stande bringt, daß die unglückselige Maßregel hintertrieben wird, so werdet Ihr ein gutes Werk verrichten, dessen Lohn gewiß nicht ausbleiben kann. Ich will dafür sorgen, daß der König selbst Alles wieder erfährt, denn ich machte zufällig die Bekanntschaft eines preußischen Offiziers, setzte sie leicht erröthend hinzu, und der König wird solche Thaten nicht unbelohnt lassen, er ist edel, großmüthig, und wird gewiß denjenigen, der seinen Truppen und der Stadt ein nutzloses Blutvergießen erspart, königlich belohnen! Bedenkt das, Meister Döblin, und verliert keine Zeit, so lange es noch überhaupt Zeit ist.

O! Döblin, rief Jeannette, welche in den verrätherischen Gesinnungen gegen Oesterreich mit ihrem Fräulein vollständig harmonirte, wenn Du das zu Stande bringst, so soll die Hochzeit nach Deinen Wünschen sein, ich will mich keinen Augenblick mehr weigern, und wenn wir dann zur Kirche gehen, werden die Leute sagen: Das ist der berühmte Meister Döblin, der die Stadt gerettet und den der König selbst

ausgezeichnet hat, jetzt bekömmt er auch noch die hübsche Frau — ach! wie werden wir glücklich sein!

Döblin hatte sich während dieser beiden energischen Ansprachen aufgerichtet, und sein lebhafter Blick zeigte, daß seine leicht erregbare Phantasie keineswegs hinter den Bildern von unerwarteter Größe und Glück zurückgeblieben, welche ihm eben vorgeführt worden.

Ich werd's thun, gnädigstes Fräulein, ganz gewiß werd' ich's thun; ich war schon halb und halb entschlossen, ehe ich herkam, aber nun steht es fest, und wir wollen sehen, ob ich nicht mehr ausrichte, als die alten Perücken auf dem Rathhause.

So geht, Meister, sagte Anna, geht, heute Abend müßt Ihr die Bürger umstimmen, damit Ihr Morgen handeln könnt.

Ich gehe sogleich in den Schweidnitzer Keller, erwiederte Döblin, da finde ich Alles beisammen, und sie sollen hören, wie die Sachen stehen, lassen Sie mich nur machen, ich kenne meine Leute!

Aber unsere Ballschuhe, Meister Döblin, unterbrach ihn Marie, ihr werdet sie doch dieser Narrenspossen wegen nicht vergessen?

Ich habe das Maß, sagte der von der Wichtigkeit seines Vorhabens enthusiasmirte Schuster, ich habe das Maß und werde sie machen, wenn es unter diesen Umständen irgend möglich ist — aber die Narrenspossen gehen vor.

Mit diesen Worten verließ er eilig das Zimmer und Jeannette mit ihm, wahrscheinlich, um seinen Eifer noch durch einige wirksamere Mittel zu entflammen, als dies in Gegenwart der Herrschaft ihr erlaubt gewesen.

Das sind die Folgen Deiner Thorheit, klagte Marie, wir werden unsere Ballschuhe nicht erhalten, denn er hat gar nicht die Absicht sie zu machen, da er Dir nicht einmal Maß genommen. Sein Schuster-Verstand ist vollständig mit diesem Unsinn angefüllt.

Du verstehst das nicht, Marie, erwiederte Anna, was liegt an Ballschuhen, überhaupt an Tanz und Ball, hier handelt es sich um die Einnahme der Stadt Breslau!

Thu' mir nur den einzigen Gefallen, rief Marie, bei welcher der Hang zur Fröhlichkeit sogleich wieder die Oberhand gewann, und lege diese Feldherrnmiene ab, wer Dich sieht, müßte sonst wirklich glauben, es sei bei Dir im Oberstübchen nicht recht richtig.

Nun wir wollen uns nach einigen Wochen wieder sprechen, sagte Anna, ohne daß der Ernst aus ihren Zügen verschwand — dann wirst Du anders urtheilen. Jetzt komm' zur Tante.

IV.

Döblin.

Döblin war durch mehre so zärtliche Küsse Jeannettens, wie er sie bisher noch nie empfangen hatte, noch mehr angefeuert, geraden Weges in den Schweidnitzer Keller geeilt. Dieser Keller, welcher sich unter dem größten Theile des alterthümlichen, noch jetzt fast unverändert erhaltenen Rathhauses, sogar unter einem Theil des Marktes, in Schlesien Ring genannt, hinzieht, und in seinen hochgewölbten Räumen eine sehr zahlreiche Gesellschaft aufzunehmen vermag, war zu jener Zeit, ebenso wie jetzt, ein Lokal, in welchem man Bier, nebst den dazu beliebten Speisen, genoß, und wo sich allabendlich eine große Menge Menschen zu diesem Zwecke zusammenfand. Weder die innere noch die äußere Einrichtung dieses zu den Sehenswürdigkeiten Breslau's gehörenden, großartigen Kellers hat sich im Laufe des Jahrhunderts wesentlich verändert, obgleich während dieser Zeit in seinen Gewölben die Krieger fast aller Nationen der Erde gesessen und sich unter lauter, lärmender Lust, mit leiblicher Nahrung gestärkt haben. Zuerst, und zwar bald nach dem Tage, von dem wir erzählen, kamen die Preußen, dann wechselten diese wieder auf kurze Zeit mit den Oesterreichern, worunter Ungarn, Panduren und Croaten, ehe sich die Preußen in den unbestrittenen Besitz, sowohl

des Kellers, als Schlesiens überhaupt festzusetzen vermochten — darauf änderte sich lange nichts in dem täglichen Laufe der Ereignisse, bis die Heere des großen Kaisers, in buntem Gemisch, Franzosen, Italiener, Spanier, Holländer und Deutsche aller Stämme sich kurze Zeit hier niederließen. Dann hallten die Gewölbe wieder von den begeisterten Reden und Gesängen der jungen Schaaren, die sich zum Kampfe für die Befreiung des Vaterlandes rüsteten, ihnen nach zogen die Russen, zum Theil wilde Horden des fernen Asiens. Von jener Zeit an blieb es wieder ruhig in den Räumen des Schweidnitzer Kellers, bis die Söhne Breslaus selbst, in wilder Aufregung, bewaffnet hineinstürmten, lauter, als alle früheren Besucher, sprachen und lärmten und dabei mehr Bier tranken, als zu irgend einer Zeit feindlicher Invasion vertilgt worden war. Auch auf diesen Rausch folgte der ernüchternde Morgen, welcher augenblicklich noch andauert. Die Zukunft des Schweidnitzer Kellers liegt, wie jede andere Zukunft, wieder in jenem undurchdringlichen Dunkel, welches aufzuhellen dem menschlichen Auge zu seinem eigenen Wohle versagt ist, und vollkommen demjenigen gleicht, das in dem Keller selbst herrscht, wenn die Gaslichter verlöscht sind.

Ja, schaltete der Commerzien-Rath ein, und es ist namentlich unter den jetzigen Zeitläufen schwierig zu sagen, welcher Nation die nächsten fremden Gäste in diesem Keller angehören werden.

An jenem Abende waren nicht nur alle Bänke gedrängt voll, sondern eine Menge von Menschen bewegte sich auch noch in den Gängen, und obgleich Jeder ein Bierglas vor sich stehen hatte, oder in der Hand hielt, so war doch ersichtlich, daß die Meisten heute nicht des Trinkens wegen allein hierher gekommen waren. Fast an allen Tischen sprach man sehr laut und im aufgeregten Ton; häufig erscholl ein allgemeines Gelächter oder Bravorufen, dann entstand wieder an einem andern Ende lautes, wildes Geschrei, welches häufig in ein förmliches Brüllen ausartete. Das Ganze glich, wenn man von der steinernen Treppe in diese nur unvollkommen erleuchteten, von Oeldunst und Tabaksqualm angefüllten tiefen Räume hinabsah, in denen sich eine unzählbare Menge von Menschen, Kopf an Kopf gedrängt, wild tobend, lärmend und schreiend, bewegte, einem Stück Hölle, worin die Verdammten in ihren Qualen und Schmerzen sich winden.

Habt Ihr's gehört? rief ein stämmiger Sattlermeister, indem er aufstand und seine Stimme bis zum Schreien erhob, so daß ihn wirklich die nächsten Tische zu hören vermochten, die Herrn vom Dom haben heute dreißig Bürger wieder frei gelassen, die gefangen gesessen, weil sie nicht katholisch werden wollten. Die Herren sind mit einem Male tolerant geworden, weil die Preußen kommen! Ja, 's hat Alles sein Gutes! Nur Schade, daß es nicht lange dauern wird!

Wer kann's wissen, schrie der Gräupnermeister Schliebitz, sie so wenig, wie wir; aber der Controverspprediger aus St. Matthiae, der alle verfluchten Ketzer schon bei Lebzeiten in der Hölle braten läßt, und auf alle protestantischen Könige und Fürsten nicht genug schimpfen und schmähen kann, der ist auch schon ausgekniffen.

Hol' ihn der Teufel, brüllte der Sattler, von dem ganzen Chor der Zuhörer kräftig unterstützt.

Und wißt Ihr auch, redete ein wohlbeleibter Schänkwirth weiter, daß nun endlich auch den Klöstern der Bierschank untersagt ist? Jahre lang hat das Kretschmermittel gegen diesen Unfug reklamirt, protestirt, petitionirt und wie das Zeug sonst genannt wird. Alles vergebens! Die Klöster sind keine Wirthshäuser! Sie fressen und saufen uns ohnehin auf, sie brauchen uns nicht auch noch die Nahrung wegzunehmen. Jetzt mit einem Male ist's Verbot da! Im Albrechts-, im St. Vincenz- und Dorotheen-Kloster haben sie heute schon den Bierschank einstellen und alle Gäste wegjagen müssen. Wißt Ihr auch warum?

Weil sie uns brauchen! schrie der Gräupner, weil sie uns brauchen! Wenn die hohe Obrigkeit die Bürgerschaft braucht, dann thut sie ihr gern allerlei kleine Gefälligkeiten, um größere dagegen zu erhalten. Merkt's Euch und paßt auf!

Ich will's Euch erklären, was sie wollen, rief Döblin, der inzwischen sich bis an diesen Tisch Bahn gemacht hatte,

aber hört mir Alle zu, denn es ist wichtig für die ganze Stadt! Mit diesen Worten sprang er auf den Tisch, ergriff eine von den dort befindlichen kolossalen Klingeln, und ließ dieselbe so laut und so lange ertönen, bis das Geräusch der Stimmen nach und nach verhallte und der größte Theil der Anwesenden, in Erwartung dessen, was man hören sollte, ein augenblickliches Schweigen für angemessen erachtete.

Es sind heute bestimmte Nachrichten eingegangen, daß die Preußen, 60,000 Mann stark, den König an der Spitze, die schlesische Grenze überschritten haben! rief er mit lauter Stimme, die bis in die fernsten Ecken der Gewölbe drang. Glogau wird in diesem Augenblicke berennt, vielleicht in Grund und Boden geschossen, jeden Falls genommen. Der König hat selbst gesagt, die Preußen kämen nicht als Feinde der Schlesier, aber in wenigen Tagen würde er in Breslau sein!

Eine tiefe, lautlose Stille folgte diesen Worten.

Wißt Ihr auch, was gestern und heute hier oben im Magistrat verhandelt worden? Es soll geheim gehalten werden! Warum? Niemand, der es ehrlich meint, braucht das Tageslicht zu scheuen, aber es ist allgemein bekannt, und die Bürger-Capitains und Zunft-Aeltesten, die hier sitzen, werden's nicht leugnen: Es sollen böhmische Truppen in die Stadt!

Ein wildes Geschrei und Durcheinander von Stimmen

unterbrach hier den Redner. Bald war er jedoch im Stande fortzufahren.

Mögen sie's leugnen, wenn sie können, 's ist Alles schon in Richtigkeit gebracht. 3000 Mann will man herein lassen, wenn die drinnen sind, wer kann's und wird's verhindern, daß ihnen so Viele nachfolgen, als der Kommandant für angemessen erachtet. Die Preußen kommen nicht als Feinde, Breslau hat noch niemals fremde Truppen aufgenommen, niemals, auch während des ganzen dreißigjährigen Krieges nicht, und deshalb ist es auch von den Kaiserlichen und den Schweden verschont geblieben! Warum jetzt? Können wir uns nicht selbst vertheidigen? Brauchen wir dazu böhmische Soldaten, denen es freilich gleichgültig ist, ob die Stadt in Grund und Boden geschossen wird oder nicht. Sie ziehen nachher ihres Weges, und lassen den Bürger in Schutt und Elend zurück, an das er gebannt bleibt. Wozu das Alles? Mögen's die Herren Bürger-Capitains und Zunft-Aeltesten uns doch sagen, sie haben ja dem Beschlusse des Magistrates beigestimmt! Aber es ist eine Schande, es ist ein Verrath, daß so etwas geschehen konnte! fuhr er mit noch lauterer Stimme fort. Wir wollen keine böhmischen Truppen in der Stadt! Die Bürgerschaft will keine fremden Truppen! Wir wollen unsere Freiheiten behalten, Niemand soll sie uns rauben, Niemand, weder das Oberamt, noch der Magistrat, noch die Pfaffen!

Dieser aufregenden Rede folgte ein furchtbarer Tumult, es war lange unmöglich ein Wort zu verstehen, denn Alles schrie, lärmte und tobte durcheinander. Einzelne Personen schienen hart bedrängt zu werden, und wurden heftig zur Rede gestellt, ohne daß sie es vermochten, nur zu Worte zu kommen. Man wollte, wie dies bei derartigen Volksaufregungen gewöhnlich, gar keine Entschuldigungen hören, am wenigsten begründete. Die Bürger-Capitaine und Zunft-Aeltesten hatten daher einen schwierigen Stand, und es war nicht abzusehen, welches Ende die immer sich steigernde Aufregung der fortwährend anwachsenden Menge noch nehmen würde. Schon zeigten sich wilde, unbekannte Gesichter, die bei solchen Gelegenheiten immer mit einem Male erscheinen, wie die Pilze auf einer kranken Pflanze, ohne daß man so eigentlich weiß, wo sie herkommen.

Döblin hatte sich während der Zeit mit dem Gräupnermeister Schliebitz angelegentlich unterhalten, der zwar auch Zunft-Aeltester war, doch durch die Nähe Döblins vor ähnlichen Anfechtungen geschützt blieb. Beide beobachteten während ihres eifrigen Zwiegespräches unausgesetzt, so gut es anging, den Erfolg von Döblins Rede, und es schien, daß sie damit zufrieden waren, jedoch eine weitere Aufregung, namentlich etwaige Thätlichkeiten durchaus vermieden zu sehen wünschten, denn Döblin ergriff abermals die große Glocke, sprang nochmals auf den Tisch und läutete so laut und so

lange, bis wenigstens soweit Stille eingetreten war, daß seine Stimme wieder gehört werden konnte. Die Zunft-Aeltesten und die Bürger-Capitains sind ohne Schuld, rief er, man hat sie einzeln herein gelassen, und einem Jeden gesagt, die Anderen hätten bereits zugestimmt. Auf die Forderung, daß die Bürgerschaft gehört werden solle, hat man gar keine Rücksicht genommen. Aber wir wollen auch gehört sein! Es geht uns an's Leben, und ehe man sich abschlachten läßt, wehrt man sich! Hört mich, Freunde, schrie er in den wieder anschwellenden Tumult hinein, keine unnützen, keine Gewaltmaßregeln, die zu nichts führen und die Sache nur verderben. Aber morgen versammelt Euch auf dem Ringe vor dem Rathhause, Jeder von uns bringe so viel Freunde und Bekannte mit, wie möglich, und dann wollen wir doch sehen, ob sie, ohne den Willen der Bürgerschaft, uns die Böhmen in die Stadt lassen!

Abermals folgte wildes Geschrei diesen Worten, dann fuhr Döblin fort:

Wer es gut mit der Stadt meint, wer Weib und Kinder lieb hat, wer sein bischen Eigenthum nicht in Schutt und Asche verwandelt haben will, der wird Morgen nicht fehlen, wer aber mehr thun will, als für seine Person allein sorgen, der begebe sich jetzt in die Wirthshäuser, überall hin, wo er Menschen findet und mache es bekannt, wie es um die Stadt steht, damit morgen Alles kommt, was Beine

hat! Und dann müssen die Thore revidirt werden! Wer draußen ist, muß draußen bleiben, bis die Sonne aufgegangen, und wär's der verstorbene Kaiser in eigener Person. Wir wollen unsere Freiheiten behalten! Unsere Väter haben sie uns übergeben, sorgen wir, daß unsere Kinder nicht sagen: unsere Väter haben sie sich nehmen lassen! Drum auf jetzt! Wer es redlich meint, wirbt für morgen und sieht nach den Thoren!

Auch diese, vom allgemeinsten Beifall begleiteten Worte des Schusters verfehlten nicht ihre Wirkung, denn schon nach einer Viertelstunde war der große Schweidnitzer Keller ziemlich leer, dagegen erneuerte sich die beschriebene Scene fast in allen Wirthshäusern und Kneipen, die, wie das in solchen Zeiten gewöhnlich, an jenem Abende sehr zahlreich besucht waren, auch zogen große Volkshaufen nach allen Thoren, um sich zu überzeugen, daß diese wirklich geschlossen seien und Niemandem der Eintritt gestattet werde. Am Ohlauer Thore erschien unglücklicher Weise grade ein Courier aus Wien, nach Glogau bestimmt, zugleich mit Depeschen für das Oberamt. Der Einlaß wurde jedoch, ungeachtet des dringenden Verlangens von Seiten des Ober-Amts-Directors, auf das Entschiedenste verweigert; die Depeschen mußten herüber gezogen werden und der Courier empfing, nebst fünfzig Dukaten Reisegeld, die Antwort auf gleiche Weise und setzte dann, ohne die Stadt betreten zu haben,

seinen Weg nach Glogau fort. Der am Thore bis gegen Morgen ausharrende Volkshaufe hielt dies an sich eben so nutzlose, wie gleichgültige Ereigniß für einen bedeutenden, erstrittenen Triumph, für eine Schwäche des Oberamts und des Magistrats, und ging daher mit voller Siegesgewißheit dem morgigen Kampfe entgegen.

Kaum dämmerte der trübe Wintertag, der Wächter vom Rathhausthurm hatte eben die siebente Stunde angeblasen, so fing es auf dem Ringe schon an ungewöhnlich lebhaft zu werden. Die Massen nahmen immer mehr zu, und gegen neun Uhr war der Platz um das Rathhaus so dicht mit Menschen angefüllt, daß, im wahren Sinne des Wortes, kein Apfel mehr zur Erde fallen konnte. Von Zeit zu Zeit ertönte ein wildes Geschrei, und, obgleich die Menge sich sonst vorläufig noch ruhig verhielt, so war die ganze Haltung derselben doch von der Art, daß man das Ende der Bewegung nicht abzusehen vermochte.

Gegen zehn Uhr begab sich eine aus den Jüngsten der Zünfte erwählte Deputation auf das Rathhaus, und zwar in solcher Anzahl, daß der Magistrat es vorzog, sein gewöhnliches Geschäftszimmer zu verlassen, und sich in den Fürstensaal zu begeben.

Dem Syndikus Gutzmar lag es, vermöge seines Amtes, ob, der Deputation, die fast aus sämmtlichen Jüngsten der Zünfte bestand, und von Döblin und Schliebitz geführt

wurde, die gefaßten Beschlüsse des Rathes mitzutheilen. Der Syndikus, obgleich er es mit der Stadt gewiß gut meinte, war namentlich in der letzten Zeit durchaus unpopulär geworden, nicht sowohl seiner Gesinnungen wegen, als weil er, vermöge seines Amtes, immer die Vermittelung zwischen der Stadt- und Staatsgewalt übernehmen mußte, und dem Einflusse der letzteren deshalb nicht ganz unzugänglich geblieben war. Obgleich ihn hierzu kein persönlicher Vortheil, sondern lediglich die Schwäche seines Charakters bestimmt hatte, welche ihn nicht befähigte, dem Willen oder den Wünschen eines höheren Beamten auf die Dauer Widerstand zu leisten, so hatte doch die öffentliche Meinung, mit dem ihr inwohnenden richtigen Instinkte bald herausgefühlt, daß die Stadt durch ihren Syndikus nicht vollständig vertreten werde, und ihm daher ihr Vertrauen entzogen.

In der ihm eigenen, förmlichen Weise setzte der Syndikus den Anwesenden die Lage der Dinge auseinander, bemerkte jedoch bald an der ganzen Stimmung, daß seine Worte wenig Eindruck machten, und glaubte daher den nackten Thatsachen noch einige Versicherungen hinzufügen zu müssen, wozu er demnächst das Oberamt bewegen zu können hoffte. Er fuhr daher fort:

Die königlich böhmischen Truppen sollen keineswegs, wie die Bürgerschaft vielleicht zu glauben scheint, sogleich in die Stadt gelassen werden, sondern nicht eher, als bis

die fremden Truppen werden ins Land gefallen sein, und wirkliche Hostilitäten werden verübt haben, auch soll das Sandthor **conjunctim** und mit der Stadt-Garnisation **in numero aequali** besetzt werden. Hiernach ist für die Freiheiten der Stadt nichts zu befürchten, es erfordert vielmehr Devotion und Treue sich dem Willen unserer allergnädigsten Königin und Frau zu submittiren, und werde ich, um jede weitere Befürchtung hinsichtlich der Stadt-Freiheiten zu beseitigen, die königliche Oberamts-Declaration Ihnen **in extenso** vorlesen.

Hierzu ließ man den Redner jedoch nicht kommen, es erhob sich zuerst ein allgemeines Gemurmel, welches bald in ein heftiges Schreien und Toben ausartete. Erst nach längerer Zeit gelang es, dasselbe einiger Maßen zu stillen. Döblin und Schliebitz traten nun vor, letzterer jedoch nur als Assistent, denn Döblin führte das Wort und sprach anfänglich mit einer Heftigkeit und Rücksichtslosigkeit, wie sie vielleicht in dem alten Fürstensaale noch nie gehört worden war.

Die Bürgerschaft kennt schon die Declaration des königlichen Oberamts, rief er, die Hand drohend gegen den schweigsam dasitzenden Syndikus ausstreckend, wenn sie auch geheim gehalten werden sollte. Die Herren Bürger-Capitains, sowie die Kaufmanns- und Zunft-Aeltesten, welche die Freiheiten der Stadt zu verrathen sich nicht scheuten, indem sie derartige

Propositionen angenommen, sind nicht einmal im Stande gewesen, ihre eigene Schande zu verheimlichen. Aber wir wollen keine böhmische Truppen in der Stadt! Wir können uns selbst vertheidigen, wenn wir es wollen, und werden uns nicht zwingen lassen, es zu thun, wenn wir es nicht wollen. Wenn der Herr Syndikus und die Herren Aeltesten Alles so leichtsinnig bewilligt, und dabei mehr an das hohe Oberamt, als an das Wohl der Stadt gedacht haben, so mögen sie das vor Gott und ihrem Gewissen verantworten, aber deshalb wird es doch nicht geschehen, denn die Bürgerschaft will es nicht! Sie wird hier, wo es um ihr Wohl und Wehe geht, auch ein Wort mitsprechen, und will mitsprechen, und, wenn das Sprechen nichts helfen sollte, wird sie handeln, darauf mögen der Herr Syndikus und die Aeltesten gefaßt sein! Wir, das heißt die Bürgerschaft, meinen es von Herzen treu mit der Stadt; wer sollte es besser und treuer meinen, denn wir sind ja selbst die Stadt! Wir werden uns mit Gut und Blut vertheidigen, wir wollen uns exerciren lassen und die Wachen beziehen und zwar mit klingendem Spiel. Es befinden sich einige tausend Handwerksburschen in der Stadt, die gleich exercirt werden können. Man hat sich im dreißigjährigen Kriege und bei der Belagerung von Wien im Jahre 1689 selbst vertheidigt, wozu brauchen wir fremde Truppen? Wenn die Stadt Danzig nicht den polnischen

König, und die Stadt Thorn im schwedischen Kriege nicht die sächsischen Truppen eingenommen hätten, würden diese Städte nicht belagert und für lange Zeit gänzlich ruinirt worden sein. Uns steht ein ähnliches Schicksal bevor, wenn wir die böhmischen Truppen aufnehmen. Breslau hat seine Freiheiten, es braucht keinerlei Truppen in seinen Mauern zu dulden, und will es auch nicht! Wir sind selbst stark genug! Wo ist der Herr Commandant, der wird uns führen, der wird keine fremden Truppen verlangen! Wo ist er, wir wollen hören, was er sagt, warum ist er nicht hier?

Die Bemühungen des Syndikus, zu Worte zu kommen, scheiterten durchaus an dem fortdauernden Geschrei und dem Rufen nach dem Commandanten. Man sah sich genöthigt, den Commandanten, Freiherrn v. Rampusch, und den Obrist-Lieutenant v. Wutgenau, welche übrigens in Voraussicht des Geschehenen, bereits unten warteten, da eine große Masse Volks sie aus ihrer Wohnung abgeholt hatte, heraufkommen zu lassen. Mit ihnen zugleich drangen so Viele aus den harrenden Haufen in den Saal, als irgend Platz fanden, und selbst der Flur und die Treppe standen gedrängt voll.

Der Commandant, Freiherr v. Rampusch, war ein Greis mit silberweißen Haaren, dem sowohl die Fähigkeit, als die Kraft durchaus fehlten, um unter den jetzigen Zeitverhältnissen seinem Amte mit Erfolg vorzustehen. Sein ehrenwerther Character und seine Leutseligkeit hatten ihn jedoch

bei der Bürgerschaft sehr beliebt gemacht. Auch lag es jetzt mehr im Interesse der Wortführer, welchen die so schnell gewonnene ungewohnte Stellung durchaus nicht unangenehm war, einen Mann an der Spitze zu behalten, dessen Schwäche ihnen für die Erhöhung ihres eigenen Einflusses bürgte.

Kaum betrat daher der alte Commandant den Saal, als man ihm ehrfurchtsvoll Platz machte und ihn mit allgemeinem Beifall empfing.

Das ist unser Vater! rief Döblin, dem wollen wir folgen, und Gut und Blut für die Stadt einsetzen, aber vorerst mögen sich die Herren erklären, ob sie mit der Bürgerschaft gehen wollen oder nicht; wir vertrauen nur solchen, die sich nicht scheuen, es öffentlich zu bekennen, daß sie zur Bürgerschaft halten!

Eine tiefe Stille folgte diesen Worten. Der alte, greise Commandant stand mit seinem Adjutanten allein, umgeben von einer im höchsten Grade aufgeregten Menge, und sollte hier eine bestimmte Erklärung abgeben, auf welche Seite er in diesem Conflicte zu treten gedenke.

Der Syndikus beabsichtigte ihn aus dieser Verlegenheit zu ziehen, und begann zu reden, wurde aber auf eine so stürmische Weise unterbrochen und zur Ruhe verwiesen, daß er für heute jeden Versuch fernerer Einmischung aufgab.

Der Commandant ertheilte endlich die ausweichende

Antwort: er werde thun, was der gestrenge Rath ihm befehle, und was sein Eid mit sich bringe.

Diese unbestimmte Erklärung wurde jedoch, wie immer in solchen Fällen, als eine vollständige Zustimmung angesehen, und der Commandant mit einem Freudengeschrei belohnt, wovon die Fenster des Rathhauses erzitterten.

Er ist unser Vater, er soll uns führen, wir folgen ihm bis in den Tod, der Herr Commandant soll leben! Wir brauchen keine fremde Truppen! Wir wollen jetzt Antwort auf unsere Petition, bestimmte Antwort: Warum dauert es so lange! So schrie man wild durcheinander, und schien nicht abgeneigt, zu noch eingreiflicheren Mitteln zu schreiten.

Die Väter der Stadt befanden sich in einer sehr mißlichen Lage, wie dies gewöhnlich dann der Fall ist, wenn aufgeregte Volkshaufen Forderungen stellen und dieselben mit Drohungen verbinden. Widerstand bringt dann augenblickliche Gefahr, welche um so größer erscheint, als Ruhe und richtige Ueberlegung gewöhnlich durch die vorhergegangenen Scenen bereits verloren sind, und Blut und Nerven eine nicht zu bewältigende Einwirkung üben. Auf der andern Seite steht die Verantwortlichkeit und die höhere Behörde, von der man weiß, daß sie später, wenn Alles vorüber ist, immer nur nach dem Erfolge urtheilt und verurtheilt, und auf Blut und Nerven durchaus keine Rücksicht nimmt, als ob sie deren gar nicht besäße.

Deshalb haben auch Männer, die sich bei solchen Gelegenheiten persönlicher Gefahr aussetzen, und sich dem Sturme entgegenstellen, selten Dank davon, denn Diejenigen, welche später über sie urtheilen, nehmen auf die begleitenden Umstände nicht die geringste Rücksicht, und werfen ihnen Schwäche und Tactlosigkeit vor, welche sie in gleicher Lage wahrscheinlich in viel höherem Grade bewiesen haben würden. Der Magistrat von Breslau zog es ebenfalls vor, nachzugeben, eine Handlung, die man ihm später zum Verdienst anrechnete, weil Friedrich der Große Schlesien, und daher auch Breslau, in Besitz nahm und behauptete. Wäre aber Friedrich der Große nicht Friedrich der Große gewesen, das heißt, hätten die Oesterreicher gesiegt, so würden sich die Verdienste des Breslauer Magistrats jedenfalls in das entschiedene Gegentheil umgewandelt haben.

Es wurde nach kurzer Berathung der Bürgerschaft eröffnet, daß der Beschluß, böhmische Truppen in die Stadt zu nehmen, wieder aufgehoben sei, und man sich selbst vertheidigen werde. Die harrenden Volksmassen empfingen diesen Bescheid mit unendlichem Jubel, und verliefen sich nach und nach, da nun der beabsichtigte Zweck erreicht war. Nicht so die Jüngsten der Zünfte, welche sich mit Recht als die Urheber dieser Volksbewegung und des erlangten Erfolges betrachteten, und nicht Willens waren, den gewonnenen Einfluß sobald wieder einzubüßen. Sie blieben daher nach

wie vor, in dem Fürstensaale versammelt, beriethen fort, das heißt, lärmten und tobten weiter, stellten die sonderbarsten Anträge, und wollten namentlich festgesetzt haben, wie die Stadt bei der bevorstehenden Belagerung vertheidigt werden solle. Da die Mittagszeit längst vorüber war, so wurde ihnen, ohne lange Berathung, von dem Magistrate mitgetheilt, daß die Hauptleute nebst dem Stadt-Major Nachmittags bei dem Commandanten zusammenkommen würden, um über den Plan zur Vertheidigung der Stadt zu deliberiren. Die Jüngsten waren jedoch mit dieser ausweichenden Antwort keineswegs zufrieden, sondern setzten, ohne daß eigentlich zu ermitteln war, was sie wollten, ihr Schreien und Lärmen unausgesetzt fort; deshalb verließen, nachdem es 2 Uhr vorüber war, sowohl die Mitglieder des Magistrats, als die Aeltesten auf der heimlichen Treppe, in **scalam secretam**, das Rathhaus, worauf die Jüngsten dann ebenfalls zum Mittagessen gingen.

So endete einer der stürmischten Auftritte, von welchen die alten Mauern des Breslauer Rathhauses Zeuge gewesen sind.

Die Aufregung hatte sich ebenso schnell der ganzen Bevölkerung mitgetheilt und, als am Nachmittage der Syndicus Gutzmar sich anschickte die schwierige Dienstpflicht zu erfüllen, um wieder dem königl. Oberamt den gänzlich veränderten Beschluß des Magistrats mitzutheilen, fand er die Straßen

voll zum Theil bewaffneten Volks, von dem die schlimmsten Excesse zu erwarten standen.

Se. Excellenz der Herr Oberamts-Director hatte das ganze Oberamt versammelt und auch den General Brown zugezogen. Der Syndicus trug die veränderte Sachlage vor, schilderte die in der Stadt herrschende große Aufregung, und daß der Magistrat der Gewalt habe weichen müssen.

Das Oberamt nahm wahrscheinlich, weil es selbst unter dem Einflusse dieser Aufregungen und Befürchtungen stand, mehr Rücksicht auf die Gründe des Syndicus, als er selbst erwartet haben mochte, und, obgleich Se. Excellenz einen sehr gemessenen Ernst zeigten, so nahm man doch, wie gewöhnlich, die vollendete Thatsache als solche an, und gab dem Magistrat auf, zur Legitimation des königl. Oberamts, und selbst des Magistrats, **genuine** anzuzeigen, warum die Declaration, **ratione** der Einnehmung der königl. Truppen nicht befolgt werden könne, widrigenfalls der Magistrat in den Verdacht der eigenen Sufflamation kommen würde.

Der Syndicus, froh so leichten Kaufes fortzukommen, da er wohl einsah, daß das königliche Oberamt nur zu seiner eignen Deckung in Wien noch diese an sich nutzlosen Formalitäten fordere, war im Begriff, sich zu empfehlen, als eine ungewohnte Musik das ganze königl. Oberamt an die Fenster brachte. Zum Erstaunen Aller sah man, daß die Bürgerschaft, unter dem Jubel des Volkes, mit klingen-

dem, wenn auch nicht gerade mit sehr wohlklingendem, Spiele vorbei marschirte.

Ueber diese Anmaßung, wie es sowohl der Oberamts-Director, als der General Brown nannten, gerieth man nun nachträglich in den heftigsten Zorn, den zu stillen dem Syndicus nur sehr mühsam gelang, obgleich er die Werthlosigkeit dieses früher schon bestandenen Gebrauches nach Kräften hervorhob.

Da man in der Hauptsache hatte nachgeben müssen, so wollte man wenigstens in diesen Nebendingen seinen Willen durchsetzen, und ärgerte sich daher, daß die Bürgerschaft, ohne erst eine Entscheidung eingeholt zu haben, auch hier sogleich die vollendete Thatsache vorausgeschickt hatte.

Der Syndicus eilte auf das Rathhaus zurück, woselbst der Magistrat in corpore wieder versammelt war, und befand sich schon nach einer halben Stunde wieder auf dem Wege zu dem königl. Oberamte, welches seine Sitzung ebenfalls nicht aufgehoben hatte.

Man hielt es für nöthig, die Erklärung des Magistrats zu Protokoll zu nehmen, und vergaß dabei nicht, am Schlusse die etwaige Uebereilung der Bürgerschaft als einen zu weit gegangenen Eifer hervorzuheben, auf „die sonderbare Gemüthsbewegungen des Magistrates und der honoratiorum" aufmerksam zu machen und schließlich zu bitten, Alles Ihro Königl. Majestät dergestalt zu repräsentiren, damit

alle Ungnade von dem Magistrat und der gemeinen Stadt abgewendet werde. Hiermit erklärte sich das Oberamt zufrieden, und hob gegen 8 Uhr Abends die Sitzung auf.

Der 16. December 1740 war demnach, sowohl für die Mitglieder des Oberamtes, als des Magistrats ein sehr schwerer Tag gewesen, am meisten fühlte sich jedoch der arme Syndicus angegriffen, welcher sich erst dem Volkssturme hatte entgegenstellen müssen, und dann noch gezwungen worden war, die undankbare Rolle des Vermittlers zu übernehmen.

Erschöpft und müde erreichte er daher endlich seine Wohnung, wurde jedoch in der angenehmen Erwartung, sich es nun bequem machen, und körperlich und geistig ausruhen zu können, wiederum getäuscht, da sich mehre seiner Bekannten und Freunde dort versammelt hatten, von dem Verlangen getrieben, die nähere Kunde über den Fortgang von Ereignissen zu erlangen, welche die ganze Stadt in der größten Spannung erhielten.

Ich dächte, wir ließen wieder einen kleinen Ruhepunkt eintreten, bemerkte der Geheime Rath, unser Freund möchte sonst von dem langen Vorlesen ermüden, auch wünschte ich gern einige Belehrungen zu erhalten.

Ich stehe zu Diensten, Herr Geheime Rath, erwiederte ich, und spreche schon zum Voraus meinen Dank für die bescheidene Form aus, in welche Sie Ihre Kritik einzukleiden die Güte haben werden.

Es ist hier in Wahrheit von keiner Kritik die Rede, sondern von einer einfachen Aufklärung. Ihre Erzählung, welche zuerst ziemlich ein Kind der Phantasie zu sein schien, nimmt jetzt eine Art von geschichtlicher Färbung an, und da wäre es mir interessant zu erfahren, wo die Fabel eigentlich in die Wahrheit übergeht.

Sie vergessen, daß ich lediglich aus den Papieren unseres freundlichen Wirthes geschöpft, und nur die Form dazugethan habe.

Ist denn zum Beispiel dieser Schuster eine Form oder eine Materie? Daß die beiden jungen Mädchen schöne Formen hatten, haben Sie bereits angedeutet und deshalb betrachte ich sie als liebliche Kinder Ihrer in dieser Beziehung fruchtbaren Phantasie.

Sie thun mir leider damit Unrecht; die Personen, welche ich Ihnen vorführe, selbst die beiden jungen Damen, haben wirklich gelebt und sind von berühmten Zeitgenossen auf die Nachwelt gebracht worden. Daß Sie meine Phantasie aber für fähig halten, grade auf einen Schuster zu fallen, würde sie Ihnen zwar ebenfalls verzeihen, wenn sie sich diesem sonderbaren Spiele hingegeben hätte, Döblin ist jedoch in Wahrheit eine geschichtliche Person, wie ich ihn wohl nennen kann, da Friedrich der Große selbst seiner gedenkt.

Friedrich der Große? das ist jedenfalls entscheidend, aber wie und wo, wenn ich fragen darf?

Sie stellen ja ein wahres Examen an, bemerkte der Commerzien-Rath, ich sollte meinen, daß es genüge, wenn der Schuster in den Papieren meiner Sammlung erwähnt wird.

Friedrich der Große, unterbrach ich, sagt in der Histoire de mon temps, C. 2, p. 61 der neuesten Ausgabe Friedrich II.: Le zèle de la religion luthérienne abrégea toutes le longueurs de cette négociation, un cordonnier enthousiaste subjugua le petit peuple, lui communiqua son fanatisme et le soulera au point d'obliger les magistrats à signer un acte de neutralité avec le Prussiens et de leur ouvrir les portes de la ville.*) Da ich, außer den sehr werthvollen Papieren des Herrn Commerzien-Rathes, lediglich zur Ergänzung von manchen darin nur angedeuteten Thatsachen, mehre andere Quellen, z. B. die Nachrichten über das Einrücken der Königlich Preußischen Truppen in das Herzogthum Schlesien Anno 1741 von von Gutzmar Synd. Wratisl. und von Wilhelm Schreckfisch, Judicii Maj. Vratisl. Secretarius, eingesehen, ferner: Breslau vor hundert Jahren,

*) Der Eifer der Lutheraner kürzte alle diese Unterhandlungen ab, ein leidenschaftlicher Schuster regte das niedere Volk auf, theilte ihm seinen Fanatismus mit und wühlte in einem solchen Grade, daß der Magistrat gezwungen wurde, einen Neutralitäts-Vertrag mit den Preußen abzuschließen und ihnen die Thore der Stadt zu öffnen.

Auszüge aus einer handschriftlichen Chronik, mitgetheilt von August Kahlert, ferner: die schlesische Chronik, die schlesische Kriegsfama, ferner Kundmann —

Es ist genug, vollständig genug, unterbrach mich der Geheime Rath. —

Nein, fuhr ich fort, da sie einmal hinter die Coulissen getreten sind, so mag Ihnen auch die ganze Maschinerie klar werden. Die beiden letztgedachten Nachrichten sind ziemlich ausführliche Tagebücher, das erste ein amtliches, das zweite das eines Privatmannes, aus denen die Vorgänge jener Zeit von Tag zu Tag ziemlich genau zu ersehen sind, in beiden finden Sie Döblin und seiner Einwirkung auf den Gang der damaligen Breslauer Ereignisse ausführlich erwähnt, ebenso die Protokolle des Magistrats, die Antworten des Oberamts u. s. w.

Und in welchem von beiden werden denn die beiden hübschen Mädchen geschildert, wahrscheinlich in den amtlichen?

Weder in der einen, noch in der anderen, sondern in den vertrauten Briefen des Herrn v. Bielfeld, geschrieben 1738 bis 1760. Bekanntlich war Bielfeld lange im Gefolge Friedrich des Großen. Der Schönheit und Anmuth der beiden Schwestern, oder des Schwester-Paares, wie er es immer nennt, wird darin in einer Weise gedacht, daß ich überzeugt bin, weit hinter der Wirklichkeit in meiner Schilderung zurück geblieben zu sein, wobei ich allerdings auf

die lebhafte Phantasie meiner verehrten Zuhörer gerechnet habe.

Hierbei haben Sie sich auch keineswegs verrechnet, bemerkte lächelnd der Geheime Rath, ich stelle mir die beiden Mädchen sehr reizend vor, namentlich die verrätherisch gesinnte Anna, aber Sie hätten Sie doch etwas genauer beschreiben können.

Es wird sich das im Laufe der Erzählung vielleicht noch ergeben, vorläufig kann ich Ihnen jedoch sagen, daß sie lichtbraunes Haar, sehr schöne, große, blaue Augen und den herrlichsten Wuchs hatte, den Sie sich denken können.

Steht das auch im Bielfeld?

Dies und noch weit mehr, aber es ist jetzt nicht der Zeitpunkt davon zu reden.

So bitten wir, fahren Sie fort. Der Gang Ihrer Erzählung wird Sie hoffentlich bald wieder zu den jungen Mädchen zurückführen.

Vielleicht, und, da Sie so sehr danach verlangen, so werde ich einige Blätter überschlagen, und Ihnen den Inhalt derselben nur kurz mittheilen.

V.

Die Botschaft des Königs.

Da gegen diese Abkürzung, wie ich eigentlich mir geschmeichelt hatte, von keiner Seite Einspruch geschah, so fuhr ich fort:

Der Beschluß, die Stadt selbst zu vertheidigen, war offenbar aus dem unausgesprochenen Grunde gefaßt worden, um in soweit Herr der Ereignisse zu bleiben, daß nicht, gegen den Willen und zum Nachtheil der Stadt, eine langwierige und verderbliche Belagerung herbeigeführt werden könne. Ich übergehe die deshalb noch zwischen dem Oberamt und dem Magistrat geführten Verhandlungen, und bemerke nur, daß am folgenden Tage abermals eine Deputation der Bürgerschaft, an deren Spitze Döblin stand, erschien, und förmlich einen schriftlichen Bescheid auf mehrere ebenfalls schriftlich aufgesetzte Anträge verlangte. Der Magistrat versuchte zuerst die Befugniß der sogenannten Deputation, die von Niemandem bevollmächtigt war, zu beanstanden, da die Deputirten jedoch sofort wieder sehr unangenehm wurden und mit der Wiederholung der gestrigen Auftritte drohten, gab man abermals nach, welches übrigens jetzt auch schon weit leichter wurde, als gestern, und ertheilte den sogenannten Deputirten eine unter dem Magistrats-Siegel ausge-

fertigte Resolution. Hierin war im Wesentlichen gesagt, daß keine fremden Truppen in die Stadt gelassen, alle Wachen verdoppelt werden sollten und mit klingendem Spiel aufziehen könnten, ferner würde man kein Thor nach Dunkelwerden mehr öffnen, auch das Sandthor, selbst während des Gottesdienstes, immer zuhalten und nur die Kirchgänger einlassen; wenn der Dom von fremden Truppen besetzt werde, sollten nie mehr als **10** Mann, jedoch ohne Obergewehr, in die Stadt hereingelassen und Durchmärsche nur compagnieweise gestattet werden.

Dies Alles sagte der Magistrat zu. Die Stadt Breslau war daher hinsichtlich ihrer Vertheidigung, gegen die in schnellen Märschen vorrückenden Preußen, lediglich auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, zu denen sie selbst äußerst wenig Vertrauen hatte. Es herrschte unter der Bevölkerung eine sehr große aber zugleich sehr verschiedenartige Aufregung. Die Katholiken betrachteten zwar den Einmarsch der preußischen Truppen in das kaiserliche Herzogthum Schlesien als eine Art von Wahnsinn, in welchen der junge, unüberlegte, kriegslustige König verfallen, verhehlten sich jedoch nicht, daß die kaiserliche Macht augenblicklich zu geschwächt sei, um den Preußen wirksamen Widerstand entgegensetzen zu können, und sie daher, wenn auch allerdings nur auf eine kurze Zeit, der Gewalt würden weichen müssen. Die Evangelischen wagten es ebenfalls nicht, sich ihren Hoffnungen

ganz hinzugeben, denn auch sie zweifelten daran, daß die Preußen sich für die Dauer würden in Schlesien halten können. Die Folge von diesem Allen war, daß einerseits fortzog, wer es vermochte und Ursache hatte, die Preußen zu meiden, und andererseits ihnen im Stillen jeder mögliche Vorschub geleistet wurde. Eine Menge katholischer Geistliche und Privatleute flüchteten nach Neisse und Troppau, die Jesuiten schlossen ihre Collegien und entließen ihre Schüler, bis es wieder ruhiger sein würde. Sie selbst fragten bei ihrem Provinzial an, ob sie ebenfalls gehen sollten, erhielten jedoch den Befehl zu bleiben.

In diese Verwirrung hinein traf eine Nachricht der Berliner Zeitung, welche sich sofort in vielen hundert Abdrücken durch Breslau verbreitete, sogar an manchen Straßen-Ecken heimlich angeklebt, aber von der Polizei sogleich wieder entfernt wurde. Da sie ein vollständiges Licht auf die damaligen Ereignisse wirft, erlaube ich mir, sie vorzulesen.

Berlin, am 15. December 1740.

„Es haben Sr. Königl. Majestät, Unser Gnädigster Herr, den Schluß gefaßet, ein Corps d'Armee in Schlesien einrücken zu lassen, Höchstderselben darunter genommene Resolution rühret keinesweges aus einer gegen den Wienerischen Hoff hegenden, feindseligen Intervention her, und noch viel weniger hat es damit die Absicht, die Ruhe in

dem Römischen Reiche zu stören, und zu unterbrechen. Sr. Königl Majestät haben sich aber Umgänglich genöthigt befunden, dieses Mittel Unvorzüglich zu ergreifen, und die Umstößliche Gerechtsame Ihres Königl. Chur-Haußes auf das bemeldete Herzogthumb, so sich auf die Zwischen Dero glorwürdigsten Vorfahren denen Churfürsten von Brandenburg an der einer- und — denen ehemaligen Fürsten in der Schlesien andererseits, errichtete Familien-Verträge und Erb-Verbrüderungen, sowohl als andern wohlhergebrachten **Jura**-Gründen, gehörig zu vindiciren und geltend zu machen. Die gegenwärtigen Conjuncturen und die wohlgegründete Beysorge durch diejenige, welche an des in Gott ruhenden Kaisers Majestät hinterlassenen Lande eine Prätention formiren präveniret zu werden, haben erfordert, das Werk ohne Zeitverlust anzugreiffen, und — mit Nachdruck zu vollstrecken. Wenn aber solche Ursachen gleich nicht gestatten wollen, daß Sr. Königl. Majestät sich mit der Königin von Hungarn und Böhmen Majestät über die gantze Sache Vorläuffig vernehmen; so werden Sie doch offt Höchsterwähnte Sr. Königl. Majestät auch niemals abhalten, das Interesse des Erzherzogl. Hauses Oesterreich bestens zu behertzigen und selbiges, so oft sich Gelegenheit dazu zeiget, mit allem Eyffer und nach allen ihren Kräften zu Secundiren und zu unterstützen."

Diese Nachricht war eben so schwülstig im Styl, als

dunkel hinsichtlich ihres Inhaltes. Niemand vermochte einzusehen, weshalb der König von Preußen gerade Schlesien besetzen müsse, wenn er die Absicht hatte, die Interessen des Hauses Oesterreich zu secundiren und zu unterstützen, und man nahm daher auch ziemlich allgemein an, Friedrich mache unter den jetzigen, für ihn sehr günstigen Zeitverhältnissen, alte längst beseitigte Ansprüche auf Schlesien geltend, und fange damit an, sich vorläufig in Besitz zu setzen. Daß die Erhaltung dieses Besitzes, oder richtiger dieser Eroberung, nicht ohne Kampf abgehen könne, und daß Friedrich endlich doch darin den Kürzeren ziehen müsse, schien ebenfalls unzweifelhaft, und somit ein Krieg unvermeidlich, dessen Schauplatz Schlesien selbst werden mußte.

Statt der beabsichtigten Rüstungen, welche vorläufig sehr lau betrieben wurden, setzte man das Flüchten eifrig fort, wozu der Ober-Amts-Director Graf v. Schaffgotsch dadurch wesentlich beitrug, daß er seine ganze Familie nach Prag schickte und nicht undeutliche Anstalten traf, ihr selbst bald möglichst zu folgen. Fast alle Herrschaften entließen ihre Dienerschaft, soweit sie irgend entbehrlich war, und die Katholischen, die es irgend konnten, flohen dahin, wo sie sich vorläufig für sicher hielten.

Folgenden Tages erschien auch das königlich preußische Patent. Da dasselbe ziemlich allgemein bekannt und sehr lang ist, so beschränke ich mich darauf, zu bemerken, daß es

im Wesentlichen neben den wiederholten Freundschafts-Versicherungen gegen Oesterreich, die Ansprüche Preußens auf Schlesien geltend machte und die Nothwendigkeit hervorhob, bei dem wahrscheinlich bevorstehenden, allgemeinen Kriege, zum Schutz der eigenen Lande, sofort von Schlesien Besitz zu ergreifen. Es schließt mit der Versicherung, daß die königlichen Truppen durchaus nichts Feindliches gegen Schlesien beabsichtigen, und Jeder in seinen Rechten, Freiheiten und Privilegien, in publicis et privatis, in ecclesiasticis et politicis, welcher Religion, Standes oder Würden dieselben sein könnten, oder möchten, Unserer (des Königs von Preußen) Protection und mächtigen Schutzes sich zu erfreuen haben sollten.

Inzwischen rückte die preußische Armee in raschen Märschen heran. Von mehren Städten kamen Anzeigen, daß die Preußen Besitz ergriffen, zuerst von Grünberg. Nach dem Berichte des Magistrates waren demselben die Schlüssel der Stadt, nach dem Einmarsch eines halben Regimentes, unter heftigen Drohungen abgenommen, später aber restituirt worden. Gleiches berichtete man von Sagan. Glogau hatte die Uebergabe verweigert und wurde belagert, ohne daß diese Festung den Marsch der Preußen weiter aufgehalten.

Nunmehr drang das Oberamt energisch darauf, daß Breslau in ordentlichen Vertheidigungszustand gesetzt werde,

und es war auch in Wirklichkeit keine Zeit mehr zu verlieren, wenn man auch nur beabsichtigte, den Schein zu retten.

Die Bürgerschaft ließ die Gewehre und Stutzen aus dem Schießwerder in die Stadt bringen, auf die Scheere am Nikolaithore wurden 6 Kanonen, und auch auf die andern Werke einige Stücke gebracht. Alle Handwerksburschen wurden aufgeschrieben und sollten aus den Zeughäusern mit Munition versehen werden; damit sie nicht aus der Stadt entwichen, ließ man sie gar nicht mehr aus den Thoren, und selbst an den kommenden Christfeiertagen außerhalb der Stadt spazieren zu gehen, wurde ihnen verboten.

Den Bürger-Lieutenants und Fähnrichs, welche keine „Kriegsexercitia" verstanden, setzte man Andere aus der Bürgerschaft an die Seite, die im Felde gedient hatten. Der Magistrat berief den Hauptmann v. Herrmannsdorf, welcher den Ruf eines guten Ingenieurs genoß, um die Vertheidigungs-Arbeiten zu leiten. Von Seiten des königl. Oberamts aber wurden, auf Befehl der Königin, die Herren v. Schwarz und v. Rhediger, von denen der erste katholisch, der andere evangelisch war, an den König von Preußen, mit der Gegen-Declaration des Oberamtes wider des Königs Manifest abgeschickt. Diese ebenfalls sehr lange und in einem eben so schwülstigen Styl gehaltene Declaration erwähnt zuerst der vielfachen Versuche, welche der zu Hungarn

und Böheimb Königl. Majestät angewendet, um mit Preußen in gutem Einvernehmen zu bleiben, welches aber keinen weitern Erfolg gehabt hätte, als das Einrücken einer preußischen Armee unter dem Vorwande der Hülfsleistung, obgleich „nicht zu Begreiffen stünde, wie eine nicht benöthigte Hülffe, mit gewaffneter Betrettung eines frembden Territorii könnte aufgedrungen werden wollen.“ Die Declaration fährt fort, daß der König von Preußen „durch ungleiche Vorstellungen hintergangen sein müsse“ und daß er um sofortige Rückziehung der Truppen ersucht sei, und macht ihn, „unverhofften widrigen Falls, für all zu wachsenden Schaden, wie nicht minder der daher entspringen müssenden Unzehlichen üblen Folgen halber, vor Gott, dem gesammelten Reich, und der gantzen Christenheit verantwortlich.“

Der König empfing diese Declaration bekanntlich in Milkau, im Freistädter Kreise, nahm die beiden Herren sehr freundlich auf, las die Schrift flüchtig durch, zog die Abgesandten zur Tafel und entließ sie dann mit der einfachen Antwort, daß er „recta nach Breslau marschieren werde, und sie solches öffentlich bekannt machen könnten.“

An demselben Tage, es war an einem Dienstag Nachmittag den 20. December, wo die gedachten beiden Herren an den König abgesandt wurden, ließ man auch des Ober-Amts Patent am Rathhause aushängen. Die Stadt befand sich, wie unter solchen Umständen natürlich, in der

größten Aufregung, eine Nachricht verdrängte die andere, und, wie immer, gehörten die meisten in das Reich der Fabeln, oder wenigstens zu den ungeheuersten Uebertreibungen.

In allen Lagen hat die Bevölkerung Breslau's die ihr inwohnende große Neigung zum Vergnügen und zum Begehen gewohnter Feste nicht verleugnet, und so waren, auch selbst in diesem Jahre, wenn gleich etwas spärlicher, als sonst, die Buden zum Weihnachts-Markt auf dem Ringe aufgebaut worden, und grade heute drängte sich eine dichte Bevölkerung durch die von Schmutz, wie noch jetzt, starrenden Buden-Gassen, da das Patent des Oberamtes eine Masse Volkes nach dem Rathhause gelockt hatte, welche, nachdem sie ihre politische Neugierde so gut es gehen mochte, befriedigt, nun den Weihnachts-Markt in Augenschein nahm.

Der Winter war bis dahin ungemein gelinde gewesen, die Luft auch heute warm, und ein dunkles Gewölk hing tiefgehend am Himmel. Die Finsterniß in den damals noch gänzlich unbeleuchteten Straßen glich der am ersten Tage der Schöpfung, ehe Gott das Licht geschaffen und den Tag von der Nacht geschieden, nur die Lichter und Lämpchen in den Weihnachtsbuden ersetzten die am Himmel nicht sichtbaren Sterne.

Vor einer dieser Buden, zu welcher die kunstvollen Erzeugnisse eines damals berühmten Pfefferküchlers die Schau-

und Kauflustigen besonders hinzog, stand, am Arm eines Mannes, ein junges Mädchen, dessen hübsches Gesicht nur unvollkommen von einer wollenen Kapuze verdeckt wurde.

Sieh nur, Döblin, sagte dasselbe zu ihrem Begleiter, wie wundervoll diese Elisabeth-Kirche in Pfefferkuchen sich ausnimmt, eigentlich viel hübscher, als in der Wirklichkeit.

Gefällt sie Dir, Jeannette, fragte ihr Bräutigam, sie zärtlich ansehend, möchtest Du sie haben?

Ach, sie ist viel zu theuer, bedenke nur den großen Thurm, er wiegt gewiß allein ein Pfund.

Glaubst Du, ich würde Dir nicht ein Pfund Pfefferkuchen kaufen können, warte nur Weihnachten ab, dann wirst Du sehen.

Nein, Döblin, erwiederte Jeannette, ihren Vortheil nach Art der Frauen benutzend, wenn Du mir etwas schenken willst, so verschwende Dein Geld nicht an solche unnütze Dinge, es giebt so vieles Nützliche.

Nehmen Sie, schöne Jeannette, sagte die Stimme eines hinter dem Paare stehenden, tief im Mantel verhüllten Mannes, indem er die Pfefferkuchen-Kirche bezahlte und dem erstaunten Mädchen hinreichte, das Ueberflüssige gewährt uns oft am meisten Vergnügen.

Beide sahen sich erstaunt an, und als der Unbekannte seinen Mantel etwas zurückschlug, stieß das Mädchen einen

leisen Schrei aus und ließ vor Schreck die schöne Pfefferkuchen-Kirche, die sie bereits in der Hand hatte, wieder fallen.

In diesem Augenblick leuchtete ein greller, blendender Blitz, unmittelbar darauf folgte ein heftiger Donnerschlag, und, noch ehe das betäubende Knattern desselben geendet, brach ein so gewaltiger Sturm los, daß ein Theil der Buden umstürzte, und fast alle mehr oder weniger zerstört wurden. Hagel und Regen strömte herab, Blitz folgte auf Blitz, Donner auf Donner, der Sturm raste, und es schien, als ob Alles in diesem unerwarteten winterlichen Unwetter zu Grunde gehen sollte. Natürlich entstand eine unbeschreibliche Verwirrung. Von der Masse der auf dem Markte befindlichen Menschen suchte ein Jeder sich so gut als möglich zu schützen und zu retten, Alles lief und rannte durcheinander, die Lichter in den Buden waren sofort erloschen und in den mit Trümmern besäten, jetzt stockfinstern Gassen lief man sich gegenseitig um, indem die Stärkern die Schwächern zu Boden warfen, und nur auf ihre eigene Sicherheit bedacht, über sie hinwegschritten.

Döblin brachte, nicht ohne viele Anstrengung, seine Begleiterin endlich in den Schutz eines offenen Thorweges und behauptete daselbst, ungeachtet der dort befindlichen ungestüm drängenden Menschen, den mühsam errungenen Platz. Es würde ihm dies jedoch wahrscheinlich nicht gelungen sein, wenn nicht der Unbekannte ihn dabei kräftig

unterstützt hätte. Sogleich nach dem ersten heftigen Donnerschlage hatte er Jeannettens andern Arm ergriffen, wogegen sie auch durchaus keinen Widerstand geleistet.

Als die erste Wuth dieses so ungewöhnlichen Wetters vorüber war, dessen Ihr Manuscript, Herr Commerzienrath, ausführlich gedenkt, und das in ganz Schlesien viel Schaden anrichtete, und es vor dem furchtbaren Getöse, welches in der Luft herrschte, möglich wurde, mit einander zu sprechen, beugte sich der Unbekannte zu dem Ohr des zitternden Kammermädchens und flüsterte:

Wie geht es Deiner Gebieterin, schöne Jeannette, seid Ihr glücklich ohne Fährniß angekommen? Sag mir dies und vor Allem — verrathe mich nicht.

Döblin hatte die letzten Worte aufgefangen, und sein zur Eifersucht geneigtes, überhaupt leidenschaftliches Gemüth wurde heftig erregt.

Was soll das heimliche Gerede, sagte er laut und hart, was haben Sie mit einem ehrbaren Mädchen zu flüstern? Was soll sie nicht verrathen?

Er fühlte bei diesen Worten seinen Arm von dem des Mädchens krampfhaft gepreßt.

Schweig, Döblin, um Gottes Willen, schweig, sagte sie, es ist der preußische Offizier, den uns der König zum Begleiter gab, wahrscheinlich ist der König selbst in der Nähe; schweig, um Gottes Willen.

Ein preußischer Offizier in der Stadt? fragte jetzt leise Döblin, wie ist das möglich?

Sie können ihm vertrauen, mein Herr, sagte das Mädchen voll Angst zu dem Offizier, doch so laut, daß es Döblin hören konnte, er ist mein Bräutigam und — hier hielt sie plötzlich inne, denn sie wollte sagen, gut preußisch gesinnt, aber sie überlegte wieder, ob dies nicht zu gefährlich sein könnte.

Dein Bräutigam, schöne Jeannette? erwiederte lächelnd der Offizier, ein glücklicher Bursche, und ich bewundere seinen Geschmack; aber ich möchte Dich auf eine kurze Zeit sprechen, ich habe Dir etwas sehr Wichtiges mitzutheilen, hier unter all den Menschen ist es nicht möglich.

Wohl vom Könige?

Vom Könige? fragte der Offizier verwundert, setzte dann aber lächelnd hinzu: ja, ja, Du hast recht, ein Soldat thut Alles im Namen des Königs, wo gehen wir hin?

Zu mir, sagte Döblin, dort sind wir ungestört.

So gehen wir.

Aber in dem Wetter, bemerkte zagend Jeannette.

Es hilft nichts, es hört noch lange nicht auf, wir können doch nicht die ganze Nacht hier stehen bleiben; fürchte Dich nicht, Du hast ja Deinen Bräutigam und mich, und deshalb nichts zu besorgen.

Nun, so kommen Sie; da es der König will, so

muß ich gehorchen, und wenn das Wetter noch tausendmal ärger wäre.

Du bist ein braves Mädchen, Jeannette, der König würde sich freuen, wenn er es wüßte.

Sie werden es ihm nicht verschweigen, hoffe ich.

Gewiß nicht, wenn er mich frägt, sagte lächelnd der Offizier, ergriff den Arm des Mädchens und führte sie, im Verein mit ihrem Bräutigam, nach der Wohnung des Letzteren.

Von den heimwärts eilenden Volksmassen wurde das ungewöhnliche Unwetter, dessen Wuth sich unaufhörlich erneuerte, in der verschiedensten Weise beurtheilt. Jeannette mit ihren Begleitern hörte darüber die wunderlichsten Reden.

Grade heute, sagte eine tiefe Baßstimme, grade heute erweist sich der Himmel so zornig, wo das Oberamts-Patent publizirt worden, und man in unsern heiligen Kirchen das castrum doloris hinweggräumt, und mit Ausläutung des verstorbenen Kaisers Feierabend gemacht, es ist erschrecklich!

Gott erbarme sich Unser, und wende das drohende Kriegsfeuer in Gnaden ab, so wollen wir ihm von Herzen danken und seine Güte ewiglich preisen, erwiederte ein Anderer, dessen Rede durch einen neuen fürchterlichen Windstoß unterbrochen wurde, welcher eine Menge Ziegeln von den Dächern riß, und auf die Straßen und Höfe hinabschleuderte.

Fürchte Dich nicht, schöne Jeannette, flüsterte der Offizier, indem er sich zum Schutze über das erschrockene Mädchen beugte, dies Wetter ist ein Zeichen des Himmels. Wenn ein tapferer Fürst unter Donner und Blitz ein fremdes Land betritt, wird er dessen Herr; so ist es immer gewesen, und so wird's auch hier sein.

Gott gebe es, sagte Jeannette, wenn der Donner das wirklich bedeutet, so will ich mich weiter nicht vor ihm fürchten. Doch hier sind wir.

Man trat bei diesen Worten in Döblins sehr bescheidene Wohnung. Magazine von fertigen Stiefeln und Schuhen gab es damals noch nicht, wenigstens hatte Döblin keines. Seine ganze Wohnung bestand aus zwei niedrigen Stuben, deren eine die Werkstatt, die andere die Schlaf- und Wohnstube bildete. In der ersten arbeiteten drei Gesellen und zwei Lehrjungen, jeder an einem niedrigen Tisch auf einem Schemmel sitzend, vor sich eine mit Wasser gefüllte Glaskugel, welche das Licht grell auf einen Punkt concentrirte. Der Raum war sehr beschränkt, und bot kaum den nöthigen Platz zur freien Bewegung der Hände, die bei der Schusterarbeit sich bekanntlich nach jedem Stiche ziemlich weit von einander, zum Anziehen des Pechdrahtes, entfernen müssen. Dazu duftete es stark nach Leder und Pech, und der Boden war mit vielerlei Geräthschaften, Handwerkzeug, alten Stiefeln, Schuhen und Leder bedeckt.

Hierher konnte der Meister Döblin seinen Besuch, schon wegen der Anwesenheit seiner Gesellen und Lehrlinge, nicht führen, er brachte ihn daher in die Wohn- und Schlafstube, indem er, der unmittelbaren Nähe der Werkstatt wegen, Feierabend gebot, und seine Arbeiter sich entfernen ließ.

Während der Zeit hatte Jeannette unaufgefordert dem Offizier den Stand der Angelegenheiten in der Stadt, nach ihrer Auffassung, mitgetheilt und dabei nicht unterlassen, die Verdienste ihres Bräutigams in das hellste Licht zu stellen.

Das ist sehr gut, das ist vortrefflich, erwiederte der Offizier, fahren Sie fort, Herr Meister Döblin, die königlichen Interessen in dieser Weise zu fördern, und Se. Majestät werden Sie dafür gebührend belohnen.

Hörst Du, wie ich Dir gesagt habe, Döblin, und Sie werden dies Alles dem Könige mittheilen.

Das versteht sich, ganz genau; der König wird dann Deinem Bräutigam ein königliches Geschenk verabreichen, und Ihr werdet heirathen und glücklich sein.

Ich befürchte nur, bemerkte Döblin, die Bürgerschaft wird nicht von der Vertheidigung abstehen, es sollen jetzt ernstliche Anstalten getroffen werden.

Ach, das hat nichts zu sagen, erwiederte der Offizier mit einem etwas verächtlichen Tone, verhindert nur die Aufnahme der kaiserlichen Truppen, mit den Bürgern werden wir bald fertig werden.

Halten Sie das nicht für so leicht, Herr Lieutenant, entgegnete Döblin, dessen Ehrgefühl sich bei dieser Antwort verletzt fühlte, Breslau ist eine feste Stadt, hat starke Wälle und tiefe Gräben, Geschütz und Munition ist ausreichend vorhanden, dazu zählt die Stadt 10,000 wehrhafte Männer, es kommt nur darauf an, daß man Alles dies zu gebrauchen versteht.

Ja, darauf kommt es allerdings an, aber man wird es eben nicht verstehen; doch davon später mehr, ich sehe Euch noch, lieber Meister, und wir sprechen weiter darüber, für jetzt, Jeannette, verschaffe mir eine Unterredung mit Deinem Fräulein.

Mit meinem Fräulein, mit Fräulein Anna? Sind Sie von Sinnen? Das ist ganz unmöglich!

Warum unmöglich?

Mein Gott, wie wäre das einzurichten, und, wenn man auch Rath schaffen wollte, das Fräulein würde es nie zugeben.

Höre, Jeannette, sagte der Offizier, nach einigem Ueberlegen, ich muß die Stadt morgen früh wieder verlassen, und habe Deinem Fräulein eine sehr wichtige Nachricht mitzutheilen.

Es geht nicht, geht in keinem Falle, Sie können mir die Nachricht mittheilen, ich will sie dem Fräulein überbringen; ich bin verschwiegen, wie das Grab.

Ich glaube Dir, schöne Jeannette, aber ich darf es nur dem Fräulein selbst sagen — Befehl des Königs!

Des Königs? Der König schickt Sie an das Fräulein?

So ist es, aber sie darf dies nur allein wissen, Du siehst, wie viel ich Dir vertraue, und hier ist ein Goldstück, damit Deine Verschwiegenheit um so weniger in Versuchung geräth.

Wofür halten Sie mich? sagte gekränkt das Mädchen.

Für ein braves, wohlgesinntes Mädchen, nimm, nimm ohne Scheu, es ist Geld des Königs.

Wie, der König gab das Geld, und für mich?

Der König giebt das Geld Allen, die es wohl und redlich mit ihm meinen. Doch nun eile zu Deinem Fräulein, wie ist die Sache einzurichten?

Es ist heute Ball bei der Herrschaft, mein Gott, ich muß nach Hause, ich habe ohnehin schon zu viel Zeit versäumt; — nein, nein, ich darf nicht länger bleiben. Seien Sie um neun Uhr an der Thür des Hauses, Döblin wird Sie führen, dann sollen Sie das Weitere erfahren.

Mit diesen Worten warf das Mädchen eilig ihre Kapuze um, nahm die Ballschuhe, die zu holen man sie geschickt hatte, und war auf keine Weise länger zu halten.

Döblin begleitete sie, kehrte jedoch bald zurück, und versprach, den Lieutenant Punkt neun Uhr vor das Wargotsche Haus zu führen. Hiermit mußte sich dieser vorläufig

begnügen, und da ein längerer Ritt seinen Appetit hervorgerufen, ließ er durch Döblin ein Paar Flaschen guten Ungar, nebst Fleisch und Brot holen, und nahm während des Genusses dieser Stärkungsmittel, wobei ihm Döblin ebenfalls redlich Gesellschaft leistete, Gelegenheit, die politischen Gesinnungen des unternehmenden Schusters noch mehr zu berichtigen.

Jeannette fand ihre beiden Fräuleins bereits bei der Toilette und wurde mit Vorwürfen über ihr langes Ausbleiben empfangen. Sie entschuldigte sich damit, daß die Ballschuhe noch nicht ganz fertig gewesen und sie dann das fürchterliche Wetter aufgehalten habe.

Nun laß es nur gut sein, unterbrach Marie die Redselige, welche sich in einer ausführlichen Schilderung über die Wirkungen des Gewitters ergehen wollte, wir wissen schon, daß Du immer über alle Gebühr ausbleibst, wenn Du zu Döblin geschickt wirst, komm hilf mir. Ach, Fräulein Anna, flüsterte dieser das Mädchen zu, es ist ein Bote des Königs da, der Sie zu sprechen wünscht.

Was? erwiederte diese laut, indem sowohl Erstaunen als Freude sich auf ihrem schönen Gesichte abspiegelte, der König hat eine Botschaft für mich? Geh, geh, Du bist eine Thörin!

Es ist ganz gewiß, ich habe ihn selbst gesprochen, er fand mich gerade, als der erste Donnerschlag kam, ich glaubte,

das Rathhaus würde einstürzen, wir standen vor einer Pfefferkuchen-Bude —

Nun, und was sagte er? unterbrach sie ungeduldig das Fräulein.

Er sagte, daß er Sie heute noch durchaus sprechen müsse, und Sie dringend bitte, ihm eine Unterredung zu gewähren, und mir schickte der König dieses Goldstück, um Sie davon zu benachrichtigen.

Was ist es für ein Mann?

Für ein Mann? Mein Gott, es ist der Lieutenant von Wedell, habe ich Ihnen dies nicht schon gesagt?

Der Lieutenant von Wedell? erwiederte tief erröthend die schöne Anna, und zog unwillkürlich das herabgefallene Tuch wieder über die glänzenden Schultern, wie ist es möglich, daß er in die Stadt gekommen?

Ja, das weiß ich auch nicht, er ist aber da, und zwar verkleidet; ich habe ihn um neun Uhr vor das Hausthor bestellt.

Wie konntest Du es wagen, so Etwas zu thun? Er muß am Ende glauben, ich würde ihn heimlich sprechen.

Das glaubt er auch, ich habe ihm sogleich gesagt, daß es unmöglich sei, aber er erwiederte: „Befehl des Königs," sage das Deinem Fräulein, sie wird dann die Gnade haben, mich zu empfangen.

Glaubst Du denn wirklich diese Thorheiten, Anna?

fragte Marie, und wenn es wahr wäre, was hat Dir der König von Preußen zu befehlen? Ist er unser Herr? Er ist nichts weiter, als der Feind unseres Landes, der Feind unserer geliebten Königin.

Wahr ist es, darauf können Sie sich verlassen, betheuerte das Mädchen.

Liebe Marie, sagte Anna nach einigem Nachdenken, mit einer ernsten, wichtigen Miene, welche ihr liebliches Gesicht keineswegs weniger schön erscheinen ließ, Du hast den König nicht gesehen, mit Dir hat er nicht gesprochen, wie mit uns —

Ja, mit uns, bestätigte Jeannette.

Sei mir nicht böse, es mag Unrecht sein, aber ich darf den Boten des Königs nicht zurückweisen, Du würdest es an meiner Stelle eben so wenig thun.

Ich würde es gewiß thun, entgegnete Marie, denn ich bin eine treue Unterthanin unserer Königin, und ich bitte Dich daher wiederholt, mache Dich nicht einer Handlung schuldig, die selbst nach den Gesetzen strafbar sein würde.

Tadle mich immerhin, meine liebe Marie, aber mag es strafbar sein, nach allen Gesetzen, die es giebt, ich darf den Boten des Königs nicht zurückweisen.

So handle nach Deinem Willen, ich habe meine Pflicht erfüllt.

Nein, liebe Marie, bat Anna, Du mußt mir dabei behilflich sein.

Ich, wie wäre das möglich?

Du wirst wohl einsehen, sprach Anna leise erröthend weiter, es würde sich nicht passen, wollte ich zu einer so späten Stunde den Offizier allein empfangen, da ich ihn nun aber doch empfangen muß, so wirst Du mir die Bitte nicht abschlagen und bei der Unterredung zugegen sein.

Dann würde ich mich ja desselben Vergehens schuldig machen.

Nicht im Mindesten, an Dich ist die Botschaft nicht gerichtet, Du bist nur eine stumme Zeugin, nur meine Ehrenwache, schlage mir den kleinen Dienst nicht ab, liebe Schwester, laß Dich erbitten.

Marie, bei welcher die Neugierde, das Nähere dieser außergewöhnlichen Sendung zu erfahren, bald über ihre patriotischen Bedenken die Oberhand gewann, sagte zu, und Jeannette erhielt den Befehl, den Boten des Königs um neun Uhr in das gemeinschaftliche Wohnzimmer der Schwestern zu führen, und diese dann auf dem Balle davon in Kenntniß zu setzen.

Es stürmte noch immer heftig, und der Wind trieb den halb in Regen aufgelösten Schnee in wildem Tanze durch die engen, von hohen Häusern eingeschlossenen Straßen der Stadt, als der Offizier und Döblin den Weg nach dem Wargotschen Hause antraten. Dasselbe lag am Ritterplatz, dem damals vorzugsweise von der Aristokratie bewohnten

Stadttheile, und seine hell erleuchteten Fenster strahlten wie ein Feuermeer in die dunkle, von keinem anderen Lichte unterbrochene Nacht hinaus.

Hier sind wir, sagte Döblin, stellen Sie sich unter diese Halle, ich werde hinaufgehen und sehen, ob ich Jeannette finde. Der Offizier folgte der gegebenen Weisung und trat in die Vorhalle der dem Hause gegenüber liegenden Kirche, wo er, sowohl vor dem Wetter, als vor den Blicken der Vorübergehenden geschützt war. Er brauchte jedoch nicht lange zu warten; Döblin kehrte nach kaum einer Viertelstunde zurück und benachrichtigte ihn, daß Jeannette seiner harre. Der junge Mann, von Döblin geführt, fand das Mädchen an einem anderen Ausgange des Hauses, und folgte ihr über den finsteren Hof, eine steile, enge Treppe hinauf. Da es sehr dunkel war, so würde ihm dies nicht möglich gewesen sein, wenn ihm Jeannette nicht die Hand gereicht hätte, eine Nothwendigkeit, der er sich willig fügte.

Jeannette führte den Offizier in das Zimmer, worin wir vorher die beiden Schwestern belauscht haben, und entfernte sich mit der Bemerkung, das gnädige Fräulein werde sogleich erscheinen.

Dem jungen Manne blieb Zeit sich in der von zwei Wachslichtern erhellten Stube umzusehen, und er erkannte bald, daß die Bewohner derselben dem schöneren und zarteren Geschlechte angehörten. Sein Blick weilte auf allen

diesen Gegenständen mit jener angenehmen und erregenden Empfindung, welche uns immer ergreift und unsere Nerven leise erbeben macht, wenn wir unbelauscht in einem jungfräulichen Zimmer verweilen können. Er hatte sich jedoch nur eine kurze Zeit diesen Betrachtungen hingegeben, als die Thür sich öffnete und Anna, von ihrer Schwester begleitet, eintrat. Beide junge Mädchen waren im Ballputz, mit gepudertem, hochtoupirten Haare und in schweren seidenen Roben, deren weite bauschige Röcke die langen schlanken Mieder noch mehr hervorhoben.

Obgleich der Offizier darauf vorbereitet war, Anna in einem solchen Anzuge zu sehen, so machte ihn doch die unerwartete Erscheinung der beiden Mädchen augenblicklich bestürzt, und er vermochte nur, sich stumm zu verbeugen. Anna hatte er nur, im Mantel verhüllt, nicht einmal bei voller Tagesbeleuchtung im Wagen gesehen, Marie kannte er noch gar nicht, und, wenn diese auch nicht die der Antike sich nähernde Schönheit ihrer etwas größeren Schwester besaß, so war sie mit ihren schelmischen blauen Augen, dem blendenden Teint und dem volleren Wuchs, doch jedenfalls ein sehr hübsches Mädchen, ja sie wurde sogar von den meisten Männern ihrer Schwester vorgezogen.

Die augenblickliche Bestürzung des Offiziers war daher nicht ohne Grund; als tüchtiger Husar wurde er ihrer jedoch bald Herr, und bat die jungen Mädchen, wenn auch

mit etwas unsicherer Stimme, ihm zu verzeihen, daß er es gewagt habe, hier zu erscheinen.

Sie haben eine Botschaft des Königs, erwiederte Anna, mit niedergeschlagenen Augen, dies entschuldigt Sie, mein Herr, und, wie ich hoffe, auch uns, daß wir Ihnen diese Unterredung unter solchen Umständen gestatten. Unsere Zeit ist jedoch sehr beschränkt, man wird uns unten vermissen.

Die Botschaft des Königs, mein gnädiges Fräulein, ist nur für Sie bestimmt.

Ich habe keine Geheimnisse vor meiner Schwester, ich bitte Sie daher —

Es ist unmöglich, mein Fräulein, was ich Ihnen zu sagen habe, dürfen Sie nur allein hören.

Sie werden einsehen, mein Herr, daß dies ebenfalls unmöglich ist, erwiederte Anna erröthend, ich bereue es beinahe schon —

Mich hier empfangen zu haben? ergänzte der Offizier. Es ist schmerzlich für mich, diesen Vorwurf zu hören; bedenken Sie, welchen Gefahren ich mich ausgesetzt, um Sie zu sprechen, daß man mich als Spion aufhängen kann, wenn man mich in dieser Verkleidung entdeckt, und Sie werden vielleicht weniger Reue empfinden, mir diese Gunst gewährt zu haben.

Diese für die Auffassung der Mädchen unerwartete Mittheilung verfehlte ihren Eindruck nicht. Die Röthe verschwand

von Anna's lieblichem Gesichte, und machte einer tiefen Blässe Platz, Marie aber flüsterte leise der Schwester einige Worte zu, und, ohne deren weiteren Entschluß abzuwarten, entfernte sie sich in das Nebenzimmer.

Als Anna sich so mit dem jungen Manne allein befand, trat sie, wie zu ihrer Sicherheit, einen Schritt zurück, eine Entfernung, welche dieser jedoch sogleich wieder verminderte, indem er sich ihr um den doppelten Raum näherte. Seine Augen hingen mit einem innigen, tiefen Ausdruck an den ihrigen, einen Ausdruck, den sie vollkommen erkannte, obgleich ihre langen Wimpern sich sogleich vor seinem Blicke gesenkt hatten. Da der Offizier schweigend so vor ihr stehen blieb, fühlte sie die Wirkung dieses Blickes, den sie nicht mehr sah, sich immer mehr verstärken, tiefe Röthe ergoß sich von der Stirn bis zu den Anfängen jener schönen Wellenlinien hinab, welche die Mode der damaligen Zeit weniger verhüllte, und ein leises Beben erschütterte ihre Nerven.

Nun? stammelte sie kaum hörbar, die Botschaft des Königs?

Der Offizier aber, weit entfernt, diese Frage zu beantworten, beharrte in seiner Stellung, ja er hob sogar die Arme empor, und flüsterte mit leisem, aber deshalb um so innigerem Tone: Mein Gott, Anna, wie schön Sie sind!

Reden Sie, entgegnete das Mädchen, und ihre Stimme

war angstvoll, aber kaum hörbar, reden Sie — die Botschaft des Königs — oder ich entferne mich augenblicklich.

O! theuerste Anna, rief der Offizier, indem er vor dem Mädchen niederkniete und, ehe sie es verhindern konnte, ihre Hand ergriff, ich hege die beglückende Hoffnung, daß die Absicht dieser unschuldigen Täuschung Ihnen nicht entgangen, daß Sie —

Sie haben gar keine Botschaft des Königs? stammelte das Mädchen, verstummte aber wieder, als ihr zum ersten Male aufgeschlagener Blick dem seinigen begegnete.

O! täuschen Sie mich nicht, theuerste Anna, fuhr der Offizier fort, ohne die Hand des Mädchens los zu lassen, Sie konnten keinen Augenblick zweifeln, daß der König mich nicht an Sie abgesandt, Ihr Herz hat Ihnen gesagt, daß ich mich bereitwillig den größten Gefahren ausgesetzt, die einen Soldaten erwarten können, nur um Sie ein Paar Tage früher wieder zu sehen, und Ihnen zu sagen, daß Ihr Bild für immer im tiefsten Grunde meines Herzens wohnt, daß — ich Sie liebe, theure Anna, mit wahrer, inniger, treuer Liebe Ihnen angehöre, so lange ein Athemzug meine Brust bewegen wird. —

Die Hand des jungen Mädchens bebte fühlbar in derjenigen des Offiziers, bei dieser unerwarteten Rede — endlich gelang es ihr, den Zauber, der sie umfing, zu lösen und ihre Hand zu befreien.

Entfernen Sie sich, mein Herr, stammelte sie, einen Schritt zurücktretend, entfernen Sie sich augenblicklich.

Nicht eher, bis Sie mir wenigstens sagen, daß Sie mir vergeben — o! zürnen Sie nicht, nicht diesen kalten Blick, Anna, der doch nicht aus Ihrem Herzen kommt — ich verlasse dieses Zimmer nicht eher, und wenn Sie das ganze Haus zusammen rufen, bis Sie mir vergeben haben. Ich nehme diese Blume, die Ihnen entfallen, als ein Zeichen dafür — ich darf es?

So gehen Sie, gehen Sie — ich rufe die Schwester.

Marie erschien auf diesen Ruf wieder in dem Zimmer, der Offizier war zurückgetreten, und stand auf derselben Stelle, wo ihn Marie gesehen, als sie sich entfernt, aber Anna vermochte ihre Bewegung nicht zu bemeistern, und die Aufregung und die verrätherische Röthe zu entfernen, welche ihre Schönheit noch erhöhten.

Liebe Schwester, bemerkte Marie lächelnd, der dies keineswegs entging, die Botschaft des Königs, obgleich nicht lang, muß sehr wichtig gewesen sein.

Ich habe noch eine Bitte an Sie, mein Fräulein, und ich hoffe, Sie werden mir dieselbe nicht abschlagen, sagte der Offizier, lassen Sie die Botschaft des Königs so lange ein strenges Geheimniß zwischen uns Beiden bleiben, bis spätere Ereignisse dies vielleicht nicht mehr nöthig machen.

Er hatte bei diesen Worten die Hand auf das Herz

gelegt und seine Augen sahen Anna bittend an, was sie Alles in einem einzigen kurzen Blicke bemerkte.

Es ist die höchste Zeit, daß Sie gehen, flüsterte sie.

Ich gehe, erwiederte der Offizier sich verneigend, und die beglückende Hoffnung wird mich begleiten, daß die Botschaft des Königs nicht ganz Ihren Gedanken entschwinde.

Nun, fragte Marie, als der Offizier sich entfernt hatte, nun liebe Schwester, was hat es denn für eine Bewandniß mit dieser auffallenden Botschaft des Königs, darf man gar nichts davon erfahren?

Ach, erwiederte die liebliche Anna, indem sie die Schwester umschlang und ihr glühendes Gesicht an deren Busen verbarg, ach, ich fürchte, wir haben doch recht unbesonnen gehandelt.

VI.

Neutral.

Steht das Alles im Bielfeld? fragte lächelnd der Geheime Rath, als ich wieder eine Pause machte.

Der Freiherr v. Bielfeld ist, nach seinen Briefen, welche übrigens ein unrichtiges Datum tragen, weil er darin von späteren Ereignissen spricht, zuerst Anfangs Juli 1741 nach Breslau gekommen, und konnte daher über das Ergehen

des schönen Schwesterpaares zu einer Zeit, wo er dasselbe noch gar nicht kannte, unmöglich so genaue Details anführen, erwiederte ich; die folgenden Ereignisse und besonders einige Andeutungen in den Manuscripten des Herrn Commerzien-Rathes haben mich jedoch annehmen lassen, daß sich Alles ganz genau so zugetragen hat, wie ich es geschildert.

Also Sie haben hier aus meiner Sammlung geschöpft? bemerkte der Commerzien-Rath mit sichtbarer Befriedigung, ja, sie enthält gewiß manches sehr Werthvolle, es ist nur nöthig, es heraus zu finden, was mir meine beschränkte Zeit leider nicht immer erlaubt.

Auf die Autorität Ihrer Sammlung hin habe ich auch die beiden schönen Schwestern zu Baroninnen v. Stein gemacht, denn Bielfeld nennt sie immer nur Fräulein v. S—, obgleich er sonst alle Namen ausschreibt, oder: die Nichten des Baron v. Wargotsch, und es ist mir nicht möglich gewesen, dieses v. S— weiter zu entziffern. Da aber eine in Ihrer Sammlung enthaltene Notiz der beiden schönen Fräulein v. Stein erwähnt, und Mehres auf die Identität derselben mit den Nichten des Baron v. Wargotsch schließen läßt, so zweifle ich nicht, daß ich hier keine Unrichtigkeit begangen habe.

Was meine Sammlung betrifft, bemerkte der Commerzien-Rath, so kann ich dafür einstehen.

Wie kommt denn Herr v. Bielfeld eigentlich zu diesen schönen Schwestern? fragte der Geheime Rath.

Er war oft im Wargotsch'schen Hause und verliebte sich, wie auch Jordan, in die jüngere, Marie, der er überhaupt vor der schöneren Anna den Vorzug giebt, wahrscheinlich, weil diese — doch ich darf jetzt wirklich nicht mehr verrathen, wenn meine Erzählung nicht gänzlich das Interesse verlieren soll.

Nun, so fahren Sie fort.

Die Christfeiertage waren im Jahre 1740 für Breslau eine Zeit der Angst und der mannigfachsten Aufregung. Das Oberamt drang wiederholt auf energische Maßregeln zur Vertheidigung und bewilligte dazu zwanzig Centner Pulver; der Magistrat hielt täglich lange Sitzungen, in denen wie gewöhnlich sehr viel geredet und beschlossen, aber dessen ungeachtet nur wenig gehandelt wurde. Man fand die zwanzig Centner Pulver für bei Weitem zu wenig, da eine solche kleine Quantität, bei einer lebhaften Kanonade, in einem Tage verschossen werden könne, und ordnete schleunigst die Aufwerfung zweier Schanzen vor dem Nikolai- und dem Ziegelthore an. Die Arbeit war so dringend, daß sie am ersten Feiertage schon begonnen werden mußte, und von so ungeheurem Umfange, daß sie schon am Abend des zweiten Tages, zur Zufriedenheit des zum Ingenieur vom Platz besonders berufenen Majors v. Herrmannsdorff, vollendet wurde.

Ebenso betrieb man die Vertheidigungs-Maßregeln in größerem Maßstabe. Die „Kretscham-Pursche“ und „Fleischer-Knechte“ wurden exerciert, Feuermörser und Kanonen auf die Wälle geführt, und auf die Taschenbastion Schanzkörbe gebracht, so daß, wie es in dem Tagebuche der Gebrüder Seitenberger heißt, „sich jeder Feuerwerks-Verständiger über die umb die gantze Festung gepflanzte schöne Artillerie mit allem Zubehör recht inniglich ergötzte, und hatte Mancher diesen kostbaren Schatz nicht bei der Stadt Breslau vermuthet.“

Mehr als Alles dies nahmen neue Gerüchte die Thätigkeit des Magistrates in Anspruch, die wie ein Lauffeuer durch die Stadt gingen und die Bürgerschaft in die höchste Aufregung brachten. Es hieß nämlich, daß böhmische Truppen von den Capitulares auf dem Dome aufgenommen und heimlich in die Stadt gebracht werden sollten, daß ferner anderer Seits mehrere königlich preußische Offiziere in der Stadt gewesen, und bei Bürgern übernachtet hätten, und endlich, daß man die Einäscherung der Vorstädte verlange.

Die beiden ersten Punkte erledigten sich bald, da man bestimmte Thatsachen nicht aufführen konnte, der letztere war jedoch leider kein bloßes Gerücht, sondern ein vom Oberamte gestelltes bestimmtes Verlangen, da sonst eine Vertheidigung der Stadt nicht möglich sein würde.

Hierdurch nahm die Sache einen sehr ernsten Character

an und die Väter der Stadt hatten eine sehr lange Berathung, worin die Unausführbarkeit eines solchen Verlangens gründlich von allen Seiten erörtert und besonders die Steuerfrage als entscheidend hervorgehoben wurde, welchen Gründen auch das Oberamt seine Zustimmung nicht versagen konnte, so daß es von der Einäscherung der Vorstädte abstrahirte, aber wiederholt und dringend die vollkommenste Defension der Stadt Breslau verlangte, als an welcher Ihrer Majestät der Königin Alles gelegen sei. Sämmtliches Geschütz befand sich endlich auf den Wällen, und alle Posten wurden dreifach besetzt, die Thore ließ man zwar zur Tageszeit öffnen, aber auf das Genaueste bewachen, um jede fernere Einschmuggelung preußischer Offiziere zu verhindern.

Die Woche zwischen Weihnachten und Neujahr verging in Unruhe und Angst. Am 28. December wollten Se. Excellenz der Ober-Amts-Director ebenfalls abreisen und ließ sich nur durch eine Petition des Magistrates und durch die Bitten der Bürgerschaft bewegen, zu bleiben, wobei es zu einer rührenden Scene kam, da von beiden Seiten Thränen vergossen wurden. Am 29. traf die Nachricht ein, daß der König von Preußen mit der Armee sich bereits in Glasernsdorf befinde, den 30. nach Parchwitz, den 31. nach Neumarkt und den 1. und 2. Januar, ohne Rasttag, bis Breslau marschiren werde, ja daß bereits preußische Husaren in Leuthen, zwei Meilen von Breslau, gesehen worden seien.

Dieses rasche Heranrücken der preußischen Armee vermehrte die Bestürzung und die Rathlosigkeit. Man raffte allen Muth zusammen, und die Wachen, welche Nachts den Dienst auf den Wällen hatten, erhielten den Befehl, auf alle sich etwa zeigenden fremden Truppen sofort zu schießen und dann Allarm zu schlagen. Wahrscheinlich hatte man beim Erlaß dieser Ordre den Umstand reiflich erwogen, daß in dieser Nacht sich noch keine Truppen zeigen konnten, und beeilte sich daher auch am folgenden Tage den unüberlegten Befehl zurückzunehmen.

Das **conclusum** des Magistrates, welches dem Commandanten v. Wutgenau und dem Hauptmann v. Herrmannsdorff zur strengen Norm mitgetheilt wurde, lautete wörtlich:

1) daß sie ihrer aufgezeichneten Bürgerschaft einbinden sollten, ohne gegebene Ordre nicht zu schießen, damit man von Seiten der Stadt zu denen Feindseligkeiten keinen Anfang mache,
2) daß in dem Schweidnitzer Thor ein Hauptmann, in den Ohlauer und Nicolai-Thoren ein Oberoffizier Tag und Nacht sei,
3) daß durch die Musterschreiber in allen Häusern angesagt werden solle, daß alle unnütze und nicht verproviantirte Leute, item Bettler und dergleichen, sich zur Stadt herausmachen und Niemand dieselben beherbergen solle.

Mit diesem Beschluß ward wieder der Syndikus von Guzmar sogleich an das Oberamt geschickt. Dieses empfing ihn in feierlicher Session, ließ ihn nach Anhörung der Botschaft abtreten, und nachdem er wieder vorgelassen, lasen Se. Excellenz der Oberamts-Kanzler, Freiherr von Schwanenberg, Folgendes ab:

Es gereicht dem Königlichen Oberamt zum besonderen Wohlgefallen, daß der löbliche Magistrat dasjenige, was zur guten Defension bereits veranstaltet worden, dem Königlichen Oberamt communicirt habe; man zweifle nicht, es werde derselbe mit der Bürgerschaft darinnen und was ad jus praesidii gehöret, ferner rühmlichst fortfahren, als wozu man auf alle Weise wolle erinnert haben.

Aus Allem diesen geht hervor, wie sehr, sowohl der Magistrat, als das Königliche Oberamt bemüht waren, die Eroberung der wichtigsten Stadt Schlesiens dem Könige von Preußen zu erschweren, welcher, ohne sich durch diese energischen Defensionsmaßregeln behindern zu lassen, am folgenden Tage, den 31. December, sein Hauptquartier in Pilsnitz, 3/4 Meilen von Breslau, damals dem Herrn von Riemberg zugehörig, aufgeschlagen hatte. Am Morgen desselben Tages war der Andrang von Leuten, welche mit Handschlitten und Schubkarren durch das Nikolaithor die Stadt zu verlassen suchten, ganz ungewöhnlich, man beeilte sich nämlich, den Preußen, die in den nächsten Dörfern

lagen, Victualien aller Art, Bier, Brot, Wildpret, Fleisch, Fische u. s. w. hinauszubringen. Der Wachtposten am Thore hatte keinen Befehl, menschenfreundlichen Handlungen hindernd entgegenzutreten, und so sah man denn ganze Züge von Lebensmitteln die belagerte Stadt verlassen, um den Belagerern zugeführt zu werden. Gleichzeitig versäumte man jedoch nicht, mehre Wagen voll Pulver und viele Stückkugeln auf die Wälle zu schaffen, worüber der Chronist sehr richtig glossirt: daß also Niemand sich in diesen wunderlichen Krieg finden konnte, denn hier schien es, als wollte man die Brandenburger todtschießen und dort that man ihnen alles Guts, ja hätte sie schier zu Tode gesoffen. Doch wurden hernach die Breslauer von Jedermann gelobet, daß Sie sich schrifftmässig auffgeführet: So Deinen Feind hungert, so speiße Ihn, dürstet Ihn, so tränke Ihn, das wurde redlich erfüllet.

Die ersten Preußen, welche Breslauer zu Gesicht bekamen, war ein Piket Husaren, an deren Spitze ein dem Leser bekannter Offizier, sie ritten längs des Stadtgrabens, wo jetzt die schöne Schweidnitzer Vorstadt steht, nach dem Schweidnitzer Anger. Eine große Menschenmenge hatte sich auf den Wällen eingefunden und freute sich, ihre Neugierde endlich einigermaßen befriedigen zu können.

Grüß Dich Gott, Camerad! rief der Offizier dem Bürgerlieutenant über den Graben zu.

Schönsten Dank, Herr Camerad, antwortete dieser, und die Bürger schwenkten dabei ihre Hüte und riefen gleichfalls Grüße hinüber, nach welcher ungebührlichen Demonstration man es jedoch für nöthig fand, sie von dem Walle zu entfernen.

So schied das Jahr 1740. Der 1. Januar 1741 war ein Sonntag, und für die Stadt Breslau wohl einer der ereignißreichsten Jahres-Anfänge, welche sie in ihre Chronik aufgezeichnet. Er unterschied sich von den vorhergegangenen schon wesentlich dadurch, daß die Bürger-Tambours, nicht wie üblich, trommelnd durch die Stadt zogen, denn sie befanden sich mit den Constablern und Feuerwerkern auf den Wällen, und die Stadt-Soldaten waren sogar schon seit Freitag nicht mehr abgelöst worden, worüber sie bei der inzwischen eingetretenen, wenn schon sehr mäßigen, Kälte, nicht wenig klagten.

Die erste Stunde des neuen Jahres war jedoch kaum verflossen, als an dem Schweidnitzer Thore ein Schreiben von zwei preußischen Stabsoffizieren abgegeben und herüber gezogen wurde, worin diese, die Obersten von Posadowski und von Borke, meldeten, daß sie von Seiner Majestät dem Könige von Preußen beordert wären, mit dem Magistrat in Unterhandlung zu treten, und deshalb um Einlaß in die Stadt bäten.

Der Magistrat versammelte sich sogleich, und beschloß

nach reiflicher, aber nicht zu langer Berathung, bei dem Oberamte anzufragen, ob die beiden Abgeordneten in die Stadt gelassen werden sollten, welches Ceremoniel dabei zu observiren, ob man über die anzutragenden Passus sich ein **spatium deliberandi et communicandi cum Collegio et Communitate** [eine Frist zur Berathung und zur Mittheilung an das Collegium und die Bürgerschaft] ausbitten, und ob man erwähnen solle, daß man mit dem königlichen Oberamte communiciren müsse.

Das Oberamt schien auf diese wichtigen Fragen nicht sogleich zu einem Beschluß kommen zu können, denn die gedachten Obristen hatten sich bereits am Thore, Einlaß begehrend, eingefunden, und immer zögerte es noch mit der Antwort.

Da man jedoch nunmehr von Seiten des Magistrates dringender wurde, so entschied sich endlich das königliche Oberamt dahin, daß man sich nicht werde entbrechen können, die beiden Herren einzulassen und sie anzuhören, Alles Uebrige werde dem Magistrat überlassen; auch brauche von dem königlichen Oberamt, da an dasselbe nichts gerichtet sei, auch nichts erwähnt zu werden.

Da das Oberamt auf diese Weise den Magistrat völlig im Stiche gelassen und namentlich hinsichtlich des Ceremoniels nichts bestimmt hatte, so war man genöthigt, diesen wichtigen Punkt selbst festzustellen und beschloß, daß der Oberst

v. Wutgenau die Abgesandten des Königs zu Pferde abholen, bei ihrer Ankunft das Spiel gerühret und präsentirt werden solle, demnächst sollten im Rathhause selbst unten an der Treppe die Herrn v. Sommersberg und v. Guzmar, in Mitten der Treppe die Herrn v. Lebisch und v. Goldbach und oben der Herr Präses die Obersten empfangen. Nachdem dieser wichtige Beschluß endlich gefaßt worden, ritt der v. Wutgenau ab, und die harrenden Offiziere wurden eingelassen. Sie gelangten, von einer dichtgedrängten Menschenmasse gefolgt, nach dem Rathhause, wurden dort auf die beschriebene Art in Empfang genommen und in das Sitzungs-Zimmer geführt.

Der Oberst v. Bork übergab hier die für ihn ausgestellte Vollmacht und trug dann im Namen seines Königs vor, daß dieser zuvörderst wiederhole, durchaus nicht als Feind nach Schlesien gekommen zu sein, daß Er die Stadt bei allen ihren Privilegien schützen und erhalten werde, daß namentlich niemals eine preußische Garnison in dieselbe gelegt werden solle. Dagegen verlange der König, sich selbst mit dreißig bis vierzig Gensdarmen in die Stadt begeben zu können, Lebensmittel für seine Truppen gegen Bezahlung, und die Befugniß zur Anlage von Magazinen in den Vorstädten. Für den Fall der Bewilligung würden die preußischen Regimenter ihren Marsch ohne Aufenthalt fortsetzen.

Nachdem sich der Magistrat ein spatium deliberandi

ausgebeten und ihm dazu vier und zwanzig Stunden bewilligt worden, verließen die beiden preußischen Offiziere wieder das Rathhaus und begaben sich nach dem für sie bereit gestellten Quartier, in den goldenen Baum am Ringe.

Die Aufmerksamkeit und die Neugierde der Breslauer, welche schon durch die Ankunft der beiden Abgesandten des Königs von Preußen lebhaft in Nahrung gesetzt war, erhielt jedoch einen weit besseren Stoff zu ihrer Befriedigung, als der König selbst, mit einem zahlreichen Gefolge, auf dem Schweidnitzer Anger erschien und sein Quartier in dem Scultetischen Garten nahm. Gleichzeitig zogen nun die preußischen Regimenter, Husaren, Dragoner, Infanterie und Artillerie in musterhafter Ordnung mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel über den Schweidnitzer Anger, stellten sich dort eine Zeit lang, wie in Parade, auf und marschirten dann in die Vorstädte und in die zunächst bei der Stadt gelegenen Dörfer, wo sie einquartiert wurden.

Alles, was irgend zu gehen im Stande war, eilte auf die Wälle, und es half den dort zur Vertheidigung aufgestellten Bürgersoldaten keine Abwehr. Dicht gedrängt stand bald Kopf an Kopf, und von den Soldaten war nichts mehr zu sehen. Diejenigen, welche hier keinen Platz mehr fanden, eilten auf die nahen Dächer, ja sogar die Thürme der Stadt waren mit Zuschauern und Zuschauerinnen dicht besetzt.

Man bewunderte die gute Haltung und das vortreffliche Aussehen der Truppen und die Leichtigkeit, mit welcher sie sich einzurichten verstanden, wobei man, mit innerer Genugthuung und lauter Schadenfreude, bemerkte, wie die verlassenen Accisehäuser in Wachthäuser umgewandelt, und die verhaßten Schlagbäume niedergeschlagen und als Brennholz benutzt wurden. Das Verlangen, mit den Preußen möglichst bald in Unterhaltung und freundschaftliche Verbindung zu treten, wurde endlich so groß, daß man mehrere Wagen mit Bier belud, um solche aus dem Schweidnitzer Thor hinauszufahren. Das streng geschlossene Festungsthor öffnete sich willig diesen Liebesgaben, welche jedoch von den preußischen Wachen zurückgewiesen wurden, weil, so lange die Stadt den Einlaß versage, auch nichts aus derselben herausgelassen werden dürfe, welches allgemein sehr bedauert wurde und den Wunsch zur baldigen Beendigung dieser Belagerung noch lebhafter werden ließ.

Hierauf sollte die Stadt auch nicht vergebens warten. Der Magistrat hatte einen sogenannten Neutralitäts-Tractat zu Stande gebracht, welcher im Wesentlichen Alles Das enthielt, was der König verlangte. Guzmar war es wieder, welcher die Zustimmung des Oberamtes einholen mußte, was man jedoch unter den obwaltenden Umständen nur als eine bloße Formalität betrachtete.

Der Syndikus las dem Oberamt den Tractat vor, man

fand gegen denselben nichts zu erinnern, „da man aus zwei Uebeln das Beste wählen müsse," nur trug Se. Excellenz mit beweglicher Stimme vor, „daß man das königliche Oberamt und die anderen Dikasterien nicht excludiren solle, da, wie er verhoffe, er der Bürgerschaft niemalen einiges Leid zugefüget." Der Syndikus verwies auf den §. 1 des Tractates, nach welchem alle Einwohner, cujuscunque Status et conditionis et religionis die Neutralität haben sollten, „mithin auch die Personen, in denen Dikasterien darin mitbegriffen seien" und das Oberamt gab nun förmlich und amtlich seine Zustimmung. v. Guzmar eilte mit dem Tractat in den goldenen Baum, fand jedoch die Abgesandten wegen einiger Punkte schwieriger, als er erwartet. Namentlich bemerkten sie den Mangel der Bestimmung, daß auch niemals Truppen der Königin von Ungarn oder anderer Potentaten in die Stadt gelassen werden dürften, und, nachdem dies noch hinzugesetzt, verabschiedeten sie sich mit der Weisung: die Abgeordneten des Magistrates möchten sich bereit halten, am Nachmittage noch zum Könige befohlen zu werden.

Dieser Befehl blieb jedoch aus, erst am Abend erschien ein Husaren-Offizier, der einen Brief an den Syndikus überbrachte, durch welchen die Deputation auf den anderen Morgen acht Uhr zum Obersten v. Bork beschieden wurde.

Am 3. Januar Morgens acht Uhr begab sich dieselbe

in des Herrn Präsidis Wagen und unter Vortretung einiger Ausreuter zu dem Obersten v. Bork, welcher in dem Helcherschen Garten sein Quartier genommen, und hier wurde nach zweistündiger Unterhandlung der Neutralitäts-Tractat vollzogen, unterschrieben und besiegelt.

Nach demselben bewilligte der König

1) der Stadt Breslau, bei den jetzigen Conjuncturen, und so lange dieselben dauern würden, allen derselben Bürgern und Inwohnern, ohne Ausnahme, nicht minder deren Klöstern und Stiftungen in und vor der Stadt eine vollkommene und genaue Neutralität, also daß von derselben weder einige Huldigung noch Abgabe, wie sie Namen haben mag, gefordert werden, gestatten auch der Stadt, keine Truppen von Ihro Majestät der Königin von Hungarn und Boheimb oder anderen Potentaten einzunehmen.

2) Verstatten der König derselben das freie aus- und inländische Commercium zu Wasser und zu Lande.

3) da die Stadt von undenklichen Jahren her ihre eigene Garnison und Bürgerwache gehabt, so deklarirt Se. Majestät der König hiermit Allergnädigst, daß sie weder jetzt, noch inskünftige und zu keinen Zeiten einige von Dero Königlichen Truppen einzulegen verlangen und ansinnen, sondern die Stadt bei allen ihren Privilegiis schützen werden.

4) Sollen die Truppen, bis auf ein Bataillon, aus den Vorstädten und Umgegend entfernt werden.

5) Die Stadt macht sich eine besondere Ehre daraus, die Allerhöchste Person des Königs und den Hofstaat so lange und so ofte aufzunehmen, als es Deroselben Allermildest gefallen wird, jedoch bei der Allergnädigst geschehenen Deklaration, daß sie keine andere Eskorte, außer dreißig von Dero Gensd'arme, mit in die Stadt nehmen wollen und werden, und sonstige Truppen nur ohne Obergewehr hereinkommen dürfen.

6) Ist Ihro Königlichen Majestät unverwehret, in einer Vorstadt ein Magazin anzulegen und solches das zurücklassende Bataillon bewachen zu lassen.

Nachdem dieser Neutralitäts-Tractat vollzogen worden, empfing der König die Deputation, welche nicht wenig erstaunt war, vor einem so jugendlichen und leutseligen Herrn zu stehen. Der Syndikus führte auch hier das Wort und sagte:

Ew. Majestät habe ich die hohe Ehre, im Namen der Stadt für die huldreichst zugestandene Neutralität und Versicherung der Manutenenz der **Privilegorum** allerunterthänigst zu danken, wir empfehlen die Stadt Dero ferneren Gnade, indem wir den höchsten Respect für die Allerhöchste Person Sr. Majestät Hochderselben zu Füßen legen.

Der König hörte diese Rede mit einem wohlwollenden

Lächeln an, und erwiederte dann: Es ist mir angenehm, daß die Tractaten mit der Stadt Breslau ohne weitere Zögerung zu Ende geführt sind, ich ertheile Ihnen nochmals die Versicherung, daß ich die Stadt nicht nur bei ihren Privilegien schützen, sondern derselben noch mehre ertheilen werde. Der Befehl zum Zurückziehen der Wachen von den Thoren ist bereits ertheilt. Verkünden Sie Ihren Mitbürgern das günstige Resultat Ihrer Sendung, und seien Sie heute Mittag in Breslau meine Gäste.

Die Deputation verneigte sich ob dieser großen Huld und Gnade noch tiefer, als dies, vermöge der damaligen Etikette, an sich schon geboten war, und empfahl sich. Den Syndikus rief der König jedoch zurück und fragte ihn, nachdem die beiden anderen Deputirten das Zimmer verlassen hatten:

„Kennt Er den Schuster Döblin?"

Allerunterthänigst aufzuwarten, Ew. Majestät.

„Was ist dies für ein Mann?"

Ein unruhiger Kopf, Ew. Majestät, dazu ein vorlauter, anmaßender Bursche, der die Autorität der Obrigkeit nur wenig achtet, der —

Der Syndicus wurde hier zweifelhaft, ob er sich nicht auf dem falschen Wege befinde, denn das große Auge des Königs ruhte mit einem eigenthümlichen Ausdruck auf ihm, — der, fuhr er daher fort, durch sein heftiges Temperament

sich zuweilen verleiten läßt, nicht immer die richtigen Formen zu beobachten —

„Und der," bemerkte der König weiter, „durch die Anwendung der nicht immer richtigen Formen, die bereits vom Magistrat beschlossene Aufnahme Kaiserlicher Truppen in die Stadt, und somit großes Blutvergießen verhindert hat — ist dem so?"

Er war allerdings der Sprecher der Bürgerschaft, Ew. Majestät, und der Magistrat sehr bereit und glücklich, einen Beschluß wieder aufheben zu können, den er nur im Drange des Augenblicks und unter dem Einfluß mißlicher Verhältnisse gefaßt hatte.

„Ich bin hinlänglich unterrichtet," erwiederte der König, à revoir!"

VII.

Der König in Breslau.

Die Rückkehr der Deputation, noch mehr die ihr vorhergegangene Entfernung der preußischen Wachen von den äußeren Thoren, rief in der Stadt eine ungemeine Bewegung hervor. Die Nachricht, daß der König von Preußen in wenigen Stunden eintreffen, und in dem gräflich Schlegenbergischen Hause auf der Albrechtsstraße Quartier nehmen

werde, verbreitete sich wie ein Lauffeuer, und Jeder, der es nur irgend zu ermöglichen vermochte, eilte nach dem Schweidnitzer Thore, um den Einzug des Königs zu sehen. Um zehn Uhr war das Gedränge daselbst schon so groß, daß sich fast Niemand mehr auf der Straße bewegen konnte; man sah, ungeachtet des ziemlich kalten Wetters, alle Fenster mit Neugierigen, besonders von dem schönen Geschlechte, angefüllt. Um eilf Uhr wurden die Thore geöffnet, und der Ein- und Ausgang wieder freigegeben. Die königlichen Küchenwagen fuhren in bedeutender Anzahl, mit Maulthieren bespannt, herein, und ihnen folgten eine Menge preußischer Soldaten, jedoch ohne Obergewehr, die, ihres hübschen und stattlichen Aussehens wegen, besonders bei den Breslauerinnen die lebhafteste Theilnahme erweckten.

Endlich schien der ersehnte Augenblick gekommen. Man hörte Trompeten schmettern, und sah ein Trompeter-Corps, von dreißig Gensdarmen mit gezogenem Degen gefolgt, aus dem dunklen Gewölbe des Schweidnitzer Thores sich entwickeln. So neu dieser Anblick auch war, so wurde er doch nur wenig beachtet, weil man nun die Ankunft des Königs erwartete. Diese blieb jedoch aus, und es verbreitete sich die Nachricht, der König sei außerhalb der Stadt nach dem Ohlauer Thore geritten und werde von dort aus seinen Einzug halten.

Alles stürmte nun dem Ohlauer Thore zu, wodurch ein

solches Gedränge entstand, daß mehre Menschen lebensgefährlich verletzt wurden. Dennoch hatte man sich getäuscht, denn der König, welcher nur seine Wachen besichtigt hatte, kam um zwölf Uhr durch das Schweidnitzer Thor in die Stadt. Ihm voran ritt mit gezogenem Degen der Stadt-Major v. Wuttgenau, dann zeigten sich vier königliche Läufer in Orange mit silbernen Tressen, welchen unmittelbar der König in Begleitung des General-Feldmarschall v. Schwerin, der Obristen v. Bork und Posadowsky, und vieler anderen höheren Offiziere, Hof-Cavaliers und Pagen folgte.

Der König ritt einen herrlichen Rappen, trug eine blausammetne mit Silber gestickte Uniform, über die ein leichter blauer Mantel geworfen war, und sah sehr heiter und munter aus. Er wurde überall mit dem größten Jubel empfangen, und grüßte freundlich und leutselig durch unausgesetztes Abnehmen des Hutes.

Die Menge, welche seiner auf dem ganzen Wege harrte und dem Zuge nachfolgte, war so groß, daß er vom Schweidnitzer Thore bis zu dem Schlegenbergischen Hause fast drei Viertelstunden brauchte. Das gräflich Schlegenbergische Haus hatte der Cardinal v. Sinzendorf gemiethet, man nahm jedoch keinen Anstand, dasselbe dessen ungeachtet für den König einzurichten, und die Möbel des Cardinals ebenso zu entfernen, wie er sich selbst entfernt hatte. In dieser für ihn bereiteten Wohnung angekommen, vor welcher dreißig Stadt-

Soldaten die Wache bezogen hatten, erschien der König zuerst am Fenster und trat dann auf den Balkon hinaus, wo er, zur Genugthuung der unten harrenden Menschenmenge, eine Viertelstunde verweilte, und sein von Freude, Jugend und Schönheit strahlendes Gesicht zum ersten Male den begeisterten Blicken seiner künftigen Unterthanen zeigte.

Bei dem Mittagsmahle, welches der König sodann in Breslau einnahm, und zu welchem die drei gedachten Mitglieder des Rathes zugezogen wurden, brachte er den ersten Toast auf das Aufblühen der Stadt Breslau aus, welches zu fördern und zu heben stets sein Bestreben sein werde, und erhöhte dadurch noch die frohe Stimmung. Ehe jedoch die Tafel aufgehoben war, wurde es bekannt, daß der Ober-Amts-Director Graf v. Schaffgotsch nebst sämmtlichen Mitgliedern des Ober-Amts-Collegiums die Weisung erhalten hatten, die Stadt binnen vier und zwanzig Stunden zu verlassen, und auf ihre Güter zu gehen, widrigenfalls diese confiscirt werden sollten. Diese, wie es schien, harte Maßregel, erinnerte die Breslauer zuerst wieder daran, daß die Anwesenheit des Königs von Preußen noch einen anderen Zweck habe, als einen bloßen freundschaftlichen Besuch. Als den Grund dieser so entschiedenen Ungnade nahm man das hinlänglich bekannt gewordene Bestreben des Oberamtes an, fremde Truppen in die Stadt zu ziehen, so wie den gänzlichen Mangel an Aufmerksamkeit, welchen dasselbe dem Könige

bei seiner Ankunft in Breslau hatte angedeihen lassen. Mehre Mitglieder des Oberamtes, namentlich der alte gutmüthige Director, waren indeß bei den Breslauern so beliebt, daß diese Nachricht allgemeine Bestürzung erregte, und die Kaufmanns-Aeltesten, in Gemeinschaft mit dem Magistrate, den Beschluß faßten, am anderen Tage die Aufhebung dieses harten Befehls vom Könige zu erbitten.

Die hierzu gewählte Deputation, welche den Advokaten Walsgott zu ihrem Sprecher gewählt hatte, wurde am folgenden Tage vorgelassen. Der Advokat begann seine Anrede unter Aufzählung sämmtlicher Titel des Königs, dieser unterbrach ihn jedoch sogleich mit den Worten:

Messieurs, ohne Ceremonie und kurz!

Diese von einem scharfen Blicke begleiteten Worte setzten den alten Advokaten so in Verlegenheit, daß er zu stottern begann und der König, sich an den Syndicus v. Guzmar wendend, diesem zu sprechen befahl.

Während der Syndikus mit beweglicher Stimme die Wünsche der Stadt vortrug, wurde die Miene des Königs immer ernster.

Messieurs, erwiederte er dann, ich will der Stadt Breslau zwar alle Gnade erzeigen, ihre Privilegien schützen und noch vermehren, aber diese Bitte kann ich nicht gewähren. Ich will von keinem Oberamte ferner mehr hören! Der Graf Schaffgotsch hat hier nichts mehr zu suchen und mag

auf seine Güter gehen, oder wohin es ihm sonst beliebt. Wenn meine Absichten erst hinlänglich bekannt sein werden, wird die Stadt Breslau sich überzeugen, daß ich es gut mit ihr meine. Kommen Sie bei allen Gelegenheiten vertrauungsvoll zu mir, ich werde Ihnen immer mit Rath und That zu Diensten stehen, aber diese Bitte kann ich nicht gewähren.

Der gnädige Schluß der königlichen Antwort ermuthigte den Syndikus, wenigstens einen Aufschub des zur Abreise für die Mitglieder des Oberamtes bestimmten Termins zu erbitten, worauf der König, nach kurzem Nachdenken, dem Obersten v. Posadowsky befahl, dem Grafen Schaffgotsch zu eröffnen, daß er bis morgen in Breslau bleiben könne.

Damit war die Deputation entlassen, der bei ihrem Weggange auf der Treppe, zu ihrem Erstaunen, der Schuster Döblin begegnete. Der Advokat, welcher jetzt seine Sprache wiedergefunden hatte, fragte ihn, was er hier mache, und erfuhr, daß er auf Befehl des Königs erschienen, ein Umstand, der die Neugierde der Deputation noch um Vieles vermehrte.

Der König befand sich im Gespräch mit dem Feldmarschall Schwerin, als Döblin eintrat, er brach dasselbe sofort ab und sagte, den entzückten Schuster freundlich anblickend:

Er hat sich brav benommen, und der Stadt einen großen Dienst geleistet, indem er die Aufnahme böhmischer Truppen verhindert, Ich bin Ihm deshalb besonders gewogen

und schenke Ihm Vierhundert Louisd'or zum Zeichen meiner Zufriedenheit.

Döblin war von dieser unerwarteten Gnadenbezeigung, welche seine geträumte Hoffnung weit überstieg, so überrascht, daß er nur wenige Worte des Dankes hervorzubringen vermochte, obgleich er sonst weder schüchtern, noch besonders schweigsamer Natur war.

Laß Er's gut sein, unterbrach ihn der König, Ich belohne alle Diejenigen, welche mir treu dienen, ohne Ansehen der Person und des Standes, merke Er sich das, und sage Er es Allen Denen, die es nicht wissen sollten.

Um dieselbe Zeit finden wir den Baron v. Wargotsch im ernstesten und eifrigsten Gespräch mit seiner Frau. Die Thür des Wohnzimmers war abgeschlossen, um jeden unberufenen Lauscher fern zu halten, und der Baron ging in aufgeregter Stimmung im Zimmer auf und ab, während seine Frau, in einem Sessel sitzend, den Kopf nachdenkend in die Hand stützte.

Es ist keineswegs leicht, zu einem Entschlusse zu kommen, fuhr der Baron fort, sollen wir gehen, oder sollen wir bleiben?

Warum gehen? fragte die Baronin, was kann es uns schaden, wenn wir bleiben? Draußen ist nichts eingerichtet, was sollen wir im Winter auf dem Lande? Und die Preußen werden uns dort mit ihrem Besuche auch nicht verschonen.

Du sprichst wieder ohne alle Ueberlegung, unterbrach sie heftig der Baron, Du denkst immer nur an Dein bischen Wirthschaft und an Deine Behaglichkeit. Es handelt sich hier aber um ganz andere Dinge. Glaubst Du wirklich, dies Alles werde von Dauer sein? Es ist nicht schwer, in ein offenes, unvertheidigtes Land zu marschiren und es in Besitz zu nehmen, aber unsere Armeen werden erscheinen, wenn sie sich auch leider jetzt noch in den desolatesten Umständen befinden, und dann hat es mit dieser preußischen Wirthschaft ein Ende.

Wenn's wirklich so kommt, was aber noch keinesweges feststeht, erwiederte die Baronin, was kann es uns denn schaden, wenn wir hier bleiben? Glaubst Du, es würde der Königin den geringsten Nutzen gewähren, wenn wir gingen?

Nutzen oder nicht, darum handelt es sich nicht. Ein getreuer Unterthan seiner Souverainin darf nicht mit ihren Feinden liebäugeln und freundlich thun, er muß durch seine Handlungen gerade in solchen Fällen beweisen, welches seine Gesinnungen sind.

Weshalb jetzt mit entschiedenen Handlungen hervortreten? Weißt Du denn den Ausgang der Dinge? Gesetzt den Fall, der König von Preußen behauptet sich in Schlesien, wer wird dann besser daran sein, Diejenigen, welche abgereist, oder Diejenigen, welche hier geblieben sind?

Ein solcher Fall ist gar nicht denkbar, und selbst dann

muß der König Diejenigen vom Adel höher achten, welche ihrem angestammten Souverain so lange treu geblieben, bis sie im rechtmäßigen Frieden ihres Eides entbunden worden, als Diejenigen —

Mein Gott, Du sprichst, als ob wir sofort preußisch werden wollten. Wir wollen einfach, wie viele tausend Andere, nicht aus unserm eigenen Hause fortlaufen, sondern die Ereignisse darin abwarten, die wir doch nicht ändern können. In solchen Fällen muß man sich gerade nicht entschieden aussprechen, dann kann man nachher immer thun und lassen was man will.

Und dann läßt es sich auch nicht leugnen, fuhr sie fort, als der Baron in nachdenkendem Schweigen seine Wanderung durch das Zimmer fortsetzte, es läßt sich auch nicht leugnen, daß dieser preußische Besuch jedenfalls sein Gutes haben wird; die Bedrückungen gegen uns Evangelische werden für die Zukunft wohl in dem Maße nicht wieder vorkommen. Der Inspector Burg ist heute zur königlichen Tafel geladen, und dem Pastor Raschke in Maria Magdalenen hat der König einen sehr gnädigen Gruß vermelden lassen, dagegen hat der Domherr v. Frankenberg Hausarrest erhalten, und die Kanzlei des Domkapitels und des Consistoriums sind versiegelt.

Ja, es ist eine tolle Wirthschaft! rief der Baron heftig, der König von Preußen benimmt sich, als ob er bereits

Herr von Schlesien wäre! Das kaiserliche Oberamt soll die Stadt verlassen, die Kammer und Buchhalterei sind versiegelt, wir haben in der Stadt bereits eine Königlich Preußische Post und ein Kriegs-Commissariat, Alles, als ob die Stadt von den Preußen erobert wäre, während ihr doch die Neutralität ausdrücklich zugesagt worden ist. Nun, diese Bürger, welche nicht die Courage hatten, eine einzige Kanone abzufeuern, werden sich noch wundern, wenn die Oesterreicher wieder kommen und die Preußen dann, ohne viel zu fragen die Stadt besetzen werden. Heute Morgen geht eine Deputation zum Könige, um die Rücknahme des Befehls gegen das Oberamt zu erlangen, fuhr der Baron in gesteigerter Aufregung fort, bleibt diese Bitte ohne Erfolg, wie wahrscheinlich, so reisen wir ganz unbedingt, darauf mache Dich gefaßt, man soll nicht von mir sagen, daß ich in einer Stadt geblieben, aus welcher die Behörden meiner Königin weggejagt worden sind! Die Baronin seufzte, indem sie sich den Auszug auf das Land zur Winterszeit und unter den jetzigen kriegerischen Verhältnissen ausmalte, und schickte sich eben an, nochmals ihre Gründe für das Bleiben in der Stadt ihrem Gemahl vorzutragen, als sie durch ein Klopfen an der Thür daran gehindert wurde. — Der Baron öffnete und der Bediente entschuldigte sein Kommen durch die Ueberreichung eines Briefes vom König, den er sogleich abgeben zu müssen geglaubt habe.

Die Baronin war bei dieser Nachricht erwartungsvoll aufgestanden, und erblickte jetzt mit unverkennbarer Genugthuung eine königliche Einladung für ihren Mann, für sich und ihre beiden Nichten zu einem Ball **en masque** für morgen Abend in dem Locatelli'schen Redouten=Saale. Ohne sich auf noch weitere Erörterungen hinsichtlich der Reise einzulassen, eilte sie, ihren Nichten diese unerwartete erfreuliche Nachricht mitzutheilen. Der Baron blieb allein zurück und, die sauber geschriebene Einladungskarte nachdenklich in der Hand haltend, schien es ihm immer zweifelloser zu werden, daß er, vor dem Balle wenigstens, Breslau nicht werde verlassen können, wobei er sich nicht verhehlte, daß die Abreise nach dem Balle lange nicht mehr denjenigen Patriotismus repräsentiren werde, als wenn er vorher reise. Ungeachtet er die Richtigkeit dieser Reflexion zugeben mußte, fühlte er jedoch zugleich ganz bestimmt, daß er dem vereinigten weiblichen Angriff in dieser Beziehung nicht gewachsen sein würde, und beschloß sich in das Unvermeidliche zu ergeben.

Kaum war er in seinem Ideengange bis zu dieser Wendung gelangt, als die Baronin mit Anna und Marie, alle drei mit freudestrahlenden Gesichtern, in das Zimmer traten. Sie sprachen bereits ausschließlich von ihrem Anzuge, besonders von dem, was noch beschafft werden müsse, so daß die Frage, ob der Einladung Folge gegeben werden solle, als bereits völlig entschieden angenommen wurde. Der

Baron hielt es unter solchen Umständen für rathsamer, zu schweigen und wenigstens den Mädchen gegenüber, seine Autorität nicht ohne Nutzen noch mehr zu beeinträchtigen.

Den lebhaften Fluß des Gesprächs über die Anzüge unterbrach jedoch plötzlich Jeannette, die mit einer, ihre Stellung ganz vergessenden, ausgelassenen Freude in das Zimmer stürzte, und athemlos, denn so war sie gelaufen, die Worte rief: Wissen Sie's schon, wissen Sie's schon, Vierhundert Louisd'or! Der König hat sie ihm selbst geschenkt!

Was soll das heißen? fuhr sie der Baron an, ist Sie verrückt geworden?

Nein gnädiger Herr, es ist wirklich und wahrhaftig wahr, Döblin kommt eben vom Könige, er hat selbst mit ihm gesprochen, hat ihm Vierhundert Louisd'or geschenkt, wie viel ist das eigentlich? und hat ihm gesagt, so werde er Alle belohnen, die ihm treu dienen, o! es ist ein wahrer Engel, dieser König, wir werden uns nun ein hübsches Haus kaufen.

Was? riefen die Baronin und die Mädchen voll Erstaunen und Freude durcheinander, der König hat Döblin Vierhundert Louisd'or geschenkt, das sind ja über Zweitausend Thaler.

Ueber Zweitausend Thaler! ist's möglich, ach! was werden wir glücklich sein, das habe ich Ihnen allein zu danken, gnädiges Fräulein! wandte sich die Redselige an

Anna, die ihr eben verstohlen zunickte, um noch etwaigen weiteren Eröffnungen vorzubeugen, als der Bediente den königlich preußischen Lieutenant v. Wedell meldete, welcher bitte, seine Aufwartung machen zu dürfen.

Wer ist dieser Offizier und wie kommt er dazu, uns zu besuchen? fragte der Baron.

Es ist der Husaren-Offizier, erwiederte Marie für die tief erröthende Anna, welchen der König Anna bis Grünberg zum Begleiter mitgab — ich finde das recht artig von ihm.

Ich sehe, die Preußen geben so leicht keinen errungenen Vortheil wieder auf, bemerkte der Baron — wird uns sehr angenehm sein.

Der junge, stattliche Offizier, in seiner reichen, kleidsamen Husaren-Uniform, machte nicht nur auf die Damen, sondern auch auf den Baron einen angenehmen Eindruck, welcher durch das Fremde und Ungewohnte in Dialekt und Benehmen noch erhöht wurde.

Anna sprach fast gar nicht, obgleich der Offizier seine Rede beinahe ausschließlich, wie es ihr vorkam, an sie richtete, dagegen zeigte sich die Baronin sehr redselig, und konnte namentlich von dem Könige sich nicht genug erzählen lassen.

Da nun der ohnehin keineswegs schweigsame Offizier bei diesem Gegenstande noch besonders lebhaft erregt wurde, so war die Unterhaltung bald eine lebendige und allen Theilen zusagende.

Ganz Europa wird jetzt nur von unserem Könige reden, fuhr der Husaren-Lieutenant fort, und wir, die wir das Glück haben, unter ihm zu dienen, sind stolz darauf, mit ihm die Bahn des Sieges und des Ruhmes zu gehen. Sein Geist durchdringt den gemeinsten Soldaten, und Jeder ist gern bereit, für ihn Blut und Leben hinzugeben.

Das glaube ich Ihnen, schaltete Anna schüchtern ein.

Ich kann die Zeit bis zum Balle kaum erwarten, sagte die Baronin, ich habe den König gestern zwar gesehen, aber nur flüchtig, denn es war ein zu fürchterliches Gedränge, er ist ein schöner Herr, ihr König, das muß wahr sein!

Sagen Sie immerhin, unser König, gnädige Frau, erwiederte lächelnd der Offizier, und zweifeln Sie nicht daran, daß Schlesien fortan immer zu Preußen gehören wird.

Einstweilen sind wir aber noch die Unterthanen Ihrer Majestät unserer gnädigsten Königin Maria Theresia, bemerkte der Baron.

Es wird sich ein Jeder sehr bald darüber zu erklären haben, was er sein will, erwiederte der Offizier, für Schlesien wird unter Friedrich eine neue Zeitrechnung des Glückes und des Wohlstandes beginnen, und Diejenigen werden sich vorzugsweise daran betheiligen, welche dies nicht zu spät erkennen.

Möglich! bemerkte der Baron. Den Schleier der Zukunft vermag Niemand zu lüften, und der Erfolg entscheidet ge-

wöhnlich allein die Handlungen der Menschen. Wird Ihr König noch lange in Breslau verweilen?

Ich glaube nicht. Die Truppen ziehen nach Oberschlesien, die Belagerung von Neisse soll in wenigen Tagen beginnen, und, wenn diese Festung genommen, ist die Eroberung oder die Besitznahme Schlesiens vollendet. Se. Majestät werden wahrscheinlich sehr bald nach Neisse aufbrechen, denn Sie lieben es, alle wichtigeren Unternehmungen persönlich zu leiten.

Neisse ist eine starke Festung, bemerkte der Baron, und hat einen tapferen Commandanten.

Um so mehr Ehre für uns, es rasch zu erobern. Doch ich habe mir die Freiheit genommen, mich Ihnen vorzustellen, fuhr der Offizier verbindlich fort, zuerst, um nochmals Fräulein von Stein meinen Dank abzustatten, daß sie es mir erlaubt hat, ihr einen kleinen Dienst zu leisten, dann um mich zu erkundigen, ob sie ihre weitere Reise glücklich vollendet, da ich nicht die Ehre gehabt habe, Sie, mein gnädiges Fräulein, seit jenem Tage wiederzusehen.

Anna erröthete bei dieser absichtlichen Unwahrheit, und selbst Marie gerieth, ihrer Mitschuld sich bewußt, in Verlegenheit, aus welchem peinlichen Zustande sie die Baronin dadurch befreite, daß sie dem Offizier die glückliche Ankunft Anna's und ihre Begeisterung für den König ziemlich rückhaltlos mittheilte, wodurch der Fragende seine Absicht vollkommen erreichte, nämlich darüber Gewißheit zu erhalten

daß Anna die Zusammenkunft mit ihm als ein Geheimniß bewahrt habe. Im Gefühl dieses heimlichen Einverständnisses nahm er daher keinen Anstand, jede der beiden schönen Nichten des Barons zu einem Tanz für den morgenden Ball zu engagiren, und empfahl sich dann, nicht ohne noch einen langen Blick auf Anna zu richten, dessen Bedeutung diese nicht mißverstehen konnte.

Die Stadt hatte inzwischen, während der kurzen Anwesenheit des Königs eine ganz andere Physiognomie angenommen. Die Ereignisse überstürzten sich, es gab so viel Neues zu sehen und zu hören, daß Niemand wußte, wo er damit anfangen und aufhören sollte. Es wimmelte von preußischen Soldaten, welche allerdings, der Convention gemäß, nur mit Seitengewehren Einlaß erhielten, es sich jedoch sonst in jeder Hinsicht wohl sein ließen. Der Schweidnitzer Keller war vom frühen Morgen an mit Grenadieren angefüllt, und mußte, was noch nie geschehen, den ganzen Tag erleuchtet werden. Vorzugsweise waren es aber die von jeher leicht entzündlichen Herzen der Breslauerinnen, welche sich mit den preußischen Eroberern in genaue Harmonie setzten, und den stattlichen fremden Kriegern diejenige liebevolle Theilnahme angedeihen ließen, welche nebst dem Siege über seine Feinde, zu erringen, der Soldat besonders hochschätzt. Der Chronist, welcher die Ereignisse jener Tage erzählt, sagt in dieser Hinsicht: „Diesen Nachmittag wimmelte

die ganze Stadt Voller Preußisch und Brandenburgischer **Officiers** und Soldaten, lauter **extra** schöne wohl **qualificirte, galant-Mun**dirte Leute, die Aller Augen mit Verwunderung an sich zogen, und bei unsern Schlesichen Frauenzimmer starken Liebreiz erweckten, so daß manche lieber heut noch einen jungen Brandenburger gehabt hätte, und so kam der Preußisch-Brandenburgische Stamm, nebst Platt-Teutscher Sprache, ins Land Schlesien.“

Dagegen machte die Abreise des Oberamtes, welche am folgenden Tage wirklich erfolgte, einen etwas peinlichen Eindruck, da zumal der Graf Schaffgotsch bei den Breslauern sehr beliebt war, und viele vom hohen Adel dem Oberamte folgten. Man vergaß jedoch dies Ereigniß fast noch im Laufe des Tages, besonders da mehre andere Personen vom höhern Adel dem Könige ihre Ergebenheit zu erklären keinen Anstand nahmen, und dieser selbst, der fast ausschließliche Gegenstand der allgemeinen Neugierde, sich häufig und ohne alle Ostentation der Bevölkerung zeigte. Mehrmals am Tage ritt er, nur von einem kleinen Gefolge begleitet, durch die Stadt nach den Vorstädten, namentlich nach dem Sand und dem Dome, grüßte und sprach mit Vielen in seiner leutseligen und dabei stets effektvollen Weise, und war sehr freigebig und heiter, so daß bald eine Menge von Erzählungen und Anekdoten über ihn in aller Leute Munde waren.

Zu dem Maskenballe, welchen der König im Locatellischen Lokale in der Bischofsstraße angeordnet hatte, waren sämmtliche noch anwesende Personen vom Adel, auch alle Rathsherrn, mit ihren Frauen und Töchtern, geladen.

Da aber viele, namentlich vom Adel, die Stadt verlassen hatten, so entschuldigten sich deren Frauen, theils hiermit, theils mit der kaiserlichen Trauer, die noch immer nicht beendet war. Der König verwandelte jedoch seine Einladung in einen Befehl, und so füllten sich die Räume um sechs Uhr Abends, mit Menschen, denen es in ihren bunten Masken-Anzügen theilweise gar nicht ums Tanzen zu thun war. Die Rathsherrn und deren Frauen trugen keine Masken, alle übrigen Personen waren maskirt.

Um halb sieben Uhr erschien der König, und die Musik begann sogleich bei seinem Eintritt, er eröffnete den Ball mit der Gräfin v. Schlegenberg, bei der er sich verbindlich für die freundliche Aufnahme in ihrem Hause bedankte.

Darauf ließ sich der König die anwesenden Herrn und Damen vorstellen, und wußte fast einem Jeden und einer Jeden so Freundliches und Verbindliches zu sagen, daß selbst Diejenigen, welche im Herzen nichts weniger als preußisch gesinnt waren, dem Zauber seiner persönlichen Liebenswürdigkeit nicht zu widerstehen vermochten.

Als er an den Baron Wargotsch und seine Familie herantrat, erkannte er Anna, welche ohnehin durch ihre

Schönheit, ebenso wie ihre Schwester, besonders auffiel, sogleich wieder, und, sich zu ihr wendend, sagte er mit freundlichem Lächeln:

Ich freue mich, Ihnen bereits einen kleinen Dienst geleistet zu haben, Fräulein von Stein, und hoffe, daß mein Offizier die ihm gegebene Ordre pünktlich befolgt hat. — Schlesien ist ein herrliches Land, Frau Baronesse von Wargotsch, und zeichnet sich auch besonders durch einen Flor schöner Damen aus, setzte er mit einem verbindlichen Blick auf Marie hinzu, ich hoffe, die Herzen derselben werden uns eben so freundlich sein, wie ihre Augen, und, in dieser Voraussetzung, bitte ich um die Ehre des nächsten Tanzes, mein Fräulein.

Als der König an seinen Platz zurückgekehrt war, sah man an den freudig erregten Gesichtern, daß eine große Veränderung bei Allen vorgegangen war. Wie sehr wurde Marie beneidet, und wie sehr bebte sie selbst, ob des unverhofften Glückes, als der König sie darauf zum Tanze führte. Anna allein war ohne Neid, denn sie tanzte diesen Tanz mit dem Lieutenant v. Wedell, und würde ihn selbst dem Könige ungern abgetreten haben.

Dieser tanzte noch mit drei anderen Damen, und entfernte sich dann gegen halb zehn Uhr, denn er hatte, wie wiederum der Chronist sagt, der dieses Fest beschreibt, „die sehr Löbliche, sonst grossen Herren seltsame Gewohnheit, früh

auffzustehen, Gott bey anbrechender Morgenröthe zu loben, und alß ein gelehrter Herr fleißig zu Studiren auf die Wohlfahrt seiner Lande und Unterthanen, die ihn denn auch so lieb und werth haben, ja Er könnte in jedes Armen, wie ein Kind in seiner Mutter Schooß, sicher und ruhig schlaffen." Der Ball währte in großer Heiterkeit bis drei Uhr Morgens.

Immer neue Regimenter rückten, zum Theil compagnieweise, durch die Stadt, um auf beiden Seiten der Oder nach Oberschlesien zu marschiren, und der König selbst begab sich schon am folgenden Tage nach Neisse, um die Belagerung dieser wichtigen Festung selbst zu leiten.

Der ganze Feldzug hatte bis jetzt einen so über alle Erwartung günstigen Erfolg gehabt, daß Jeder davon überrascht war. Ganz Schlesien befand sich ohne Blutvergießen in den Händen der Preußen, und wenn auch die Festungen Glogau, Brieg und Neisse vorläufig noch belagert wurden, so zweifelte doch Niemand, daß auch sie bald im Besitz der königlichen Truppen sein würden. Die Stimmung des Königs war dadurch eine so heitere und behagliche geworden, wie sie ihm im Laufe seiner späteren gewaltigen Kämpfe nie wieder zu Theil geworden ist, welches die Briefe, die er in jener Zeit voll Laune, Witz und Frohsinn geschrieben, der Nachwelt aufbewahrt haben. So schrieb er unter andern an Jordan aus Ottmachau: „Mein lieber Herr Jordan,

mein süßer Herr Jordan, mein sanfter Herr Jordan, mein milder, mein friedliebender, mein allerleutseligster Herr Jordan! Ich melde Deiner Heiterkeit, daß Schlesien so gut wie erobert ist, und daß Neisse schon bombardirt wird, ich bereite Dich auf wichtige Projecte vor, und kündige Dir das größte Glück an, das Fortuna's Schooß jemals geboren hat. Das mag Dir für jetzt genug sein. Sei mein Cicero bei der Vertheidigung meiner Sache, in der Ausführung will ich Dein Cäsar sein. Leb wohl. Du weißt selbst, ob ich nicht mit der herzlichsten Liebe Dein treuer Freund bin."

Und wenige Tage später:

„Ich habe die Ehre, Ew. Menschenfreundlichkeit zu melden, daß wir auf gut christlich Anstalten treffen, Neisse zu bombardiren, und daß wir die Stadt, wenn sie sich nicht mit gutem Willen ergiebt, nothgedrungen werden in den Grund schießen müssen. Uebrigens geht es mit uns so gut wie nur immer möglich, und Du wirst bald gar nichts mehr von uns hören; denn in zehn Tagen wird Alles vorbei sein, und in vierzehn etwa werde ich das Vergnügen haben, Dich wieder zu sehen und zu sprechen. Leben Sie wohl, Herr Rath, vertreiben Sie sich die Zeit mit dem Horaz, studiren Sie den Pausanias und erheitern Sie sich mit dem Anakreon: was mich betrifft, ich habe zu meinem Vergnügen nichts weiter, als Schießscharten, Faschienen und Schanzkörbe. Uebrigens bitte ich Gott, er wolle mir bald eine

angenehmere und friedlichere Beschäftigung, und Ihnen Gesundheit, Vergnügen und Alles geben, was Ihr Herz nur wünscht."

Man hat es den Schlesiern häufig zum Vorwurf gemacht, daß sie damals so schnell ihre Gesinnung und ihre Liebe von Oesterreich ab, und dem Könige von Preußen zugewendet hätten. Hierbei hat man aber, abgesehen von den politischen Verhältnissen und den religiösen Fesseln, die auf dem Lande wie ein drückender Alp lagen, die alle Herzen gewinnende und begeisternde Persönlichkeit des großen Königs gewiß nicht in dem Maße gewürdigt, wie sie mit ihrem unbeschreiblichen Zauber auf die Gemüther der Zeitgenossen einwirken mußte.

Machen wir eine kleine Pause, sagte der Commerzien-Rath und belehren Sie mich über einige Punkte, welche mich als Breslauer besonders interessiren. Welches ist das v. Schlegenbergische Haus, worin der König zuerst sein Quartier nahm?

Die jetzige Bank, es waltet darüber an sich kein Zweifel ob, außerdem bezeichnet es eine Chronik aus jener Zeit genauer, welche den Titel führt: **Ars et mars, seu acta et facta dum Fridericus secundus, rex borussorum, copias suas in terram induceret,***) denn darin heißt es: **reliquit iter ad domum jam regio ornatu super-**

*) Krieg und Frieden, oder die Begebenheiten und Ereignisse, unter welchen Friedrich der Zweite, König von Preußen, und seine Truppen in das Land gekommen.

bientem, dictam: Schlögenbergiana, sitam in platea St. Adalberti, e regione coemeterii ad St. Mariam Magdalenam *).

Und hat dieser Ball wirklich in der beschriebenen Weise stattgefunden, fragte der Geheime Rath, oder haben Sie den König uns nur als einen so fleißigen Tänzer vorgeführt?

Ueber den Ball im Locatellischen Lokale, der besonders auf die Gesinnung der Breslauer Damen, und dadurch natürlich auch auf deren Männer, einen so günstigen Eindruck hervorbrachte, haben wir ebenfalls noch mehrfache Beschreibungen; jener Chronist sagt z. B.:

Ad noctem convocata est universa nobilitas ad Baal, sed quia Rex, post saltum cum variis comitissis, ad acceptas litteras circa horam 10mam abivit, et nobilitas sensim evanuit, ita, quod ex diversis domibus convocatae abrae et ancillae, qui saltim cum musicis festo laetitiae facerent complementum **).

---

*) Er begab sich in das für ihn prachtvoll eingerichtete Haus, das Schlögenbergische genannt, gelegen in der Albrechtsstraße, an dem Kirchhofe von St. Maria Magdalena.

**) Für die Nacht war der ganze Adel zu einem Ball gebeten, aber weil der König, nachdem er mit verschiedenen Gräfinnen getanzt, da er einige Briefe empfangen, um zehn Uhr wegging, und der Adel sich allmälig auch entfernte, wurden aus mehreren Häusern Dienstboten und Mägde gerufen, welche das Fest mit den Musikanten fortsetzten.

Interessant ist es, wie sich hierüber ein Prämonstratenser Mönch zu St. Vincenz in seinem vom 6ten Juli 1739 bis zum 20sten April 1741 geführten Diarium ausspricht:

Rex servavit publicam saltationem, vulgo Ball, ad quem omnes magnates et nobiles Vratislaviae degentes sexus utriusque invitati sunt, imo ad omnia fere monasteria monalium misit et herulas convictrices nobiles invitari fecit, pluribus excusantibus dici curavit, si sponte venire recusaverint, eas se velle curare ferri in curru. Hoc ipsum Ball in masque servatum habebatur in sala domini Locatelli, qui pro omnibus personis advenientibus 200, alii dicunt 300 imperiales rex solvisse festus; omnes inibi optime habebant. Musici erant plerumque heterodoxi. Rex saltavit plurimum cum comitessa de Schlegenbergin cum Skurunskiane, Nostiziana, Almestoin et Grutschreiberiana et cum aliis incisim. Abeinde rex post horam 10mam se retraxit*).

NB. Praelatus invitatus quidem a rege ad hanc recreationem, huic tamen non interfuit.

---

*) Der König gab einen öffentlichen Tanz, oder Ball, zu welchem alle Vornehmen und Adeligen Breslau's von beiderlei Geschlecht geladen waren, ja es wurden auch die adeligen Oberinnen der Nonnenklöster dazu entboten. Vielen, die sich

Und welches ist das Locatellische Lokal? fragte der Commerzien-Rath.

Der jetzige König von Ungarn, die Säle sind noch fast dieselben wie damals.

Es ist eigenthümlich, erwiederte der Commerzien-Rath, indem er mißbilligend den Kopf schüttelte, daß dieses Lokal, wo Friedrich der Große zuerst in Schlesien getanzt hat, grade den Namen seines damaligen Feindes trägt. Man sucht sonst so begierig nach geeigneten Namen für derartige Räumlichkeiten, und hier, wo ein solches Haus, selbst eine geschichtliche Denkwürdigkeit ist, giebt man ihm einen Namen, von dem es den Anschein gewinnt, als wolle man dadurch diese werthvollen Erinnerungen absichtlich der Vergessenheit anheimfallen lassen.

Wenn es nicht zu kostspielig wäre, würde ich das ehemals Locatellische Lokal ankaufen und, als ein werthvolles

---

entschuldigten, wurde eröffnet, daß, wenn sie nicht freiwillig kämen, man sie im Wagen holen lassen werde. Dieser Maskenball wurde in dem Locatellischen Saale gehalten, und bezahlte der König für alle anwesenden Personen 200, Andere sagen 300 Rthlr. Alle vergnügten sich sehr. Die Musikanten waren größten Theils Ketzer. Der König tanzte zuerst mit der Gräfin von Schlegenberg, dann mit der Skrunski, Nostiz, Almestoin und Grutschreiber und Anderen. Gegen zehn Uhr zog der König sich zurück.

NB. Der Prälat war zwar ebenfalls zu diesem Feste geladen, erschien jedoch nicht.

Stück meinen Sammlungen einverleiben, natürlich nicht, bevor ich ihm einen anderen Namen gegeben hätte, z. B. zum König Friedrich dem Großen oder doch wenigstens: zum König von Preußen.

Ueberlegen Sie sich die Sache, bemerkte lachend der Geheime Rath, Ihre Sammlung würde dadurch wesentlich besonders an Umfang gewinnen, und Sie würden zugleich ein langjähriges Unrecht wieder gut machen.

Es ist begreiflich, fuhr ich fort, daß die katholische Geistlichkeit sich am wenigsten beeilte, dem protestantischen Fürsten ihre Ergebenheit zu bezeigen, dessen ungeachtet durfte sie es nicht versäumen, dies wenigstens der Form nach zu thun, deshalb fanden sich bereits am fünften Januar eine Menge Geistliche aus allen Klöstern der Stadt bei dem Könige ein, und alle wünschten ihm zu seinem Vorhaben viel Gutes, ob's aber von Herzen gegangen, und jeder es aufrichtig gemeint, das weiß ich nicht, sagt der Chronist Steinberger, unter meinem Spiegel steht geschrieben: dein Hertz Wird dir's sagen, ob du ein Schalk bist.

Die Art und Weise jedoch, wie Friedrich mit der Geistlichkeit verkehrte, und das Versprechen unbedingter religiöser Freiheit, trug auch hier wesentlich dazu bei, die Eroberungen seines Heeres zu befestigen.

Aus dieser Zeit stammt auch die hübsche Anekdote mit dem Mariabilde zu Wartha, schaltete der Commerzien-Rath

ein, sie scheint Ihnen nicht bekannt, obgleich sie in meiner Sammlung erwähnt wird. Der König besuchte in Wartha, einem Orte auf dem Gebirgspasse zwischen Schlesien und der Grafschaft Glaz, die Marienkirche, worin sich ein wunderthätiges Marienbild befand. Der König fragte den ihn begleitenden Cisterzienser-Mönch, welches Wunder das Bild zuletzt gethan habe?

Sie hat ein blindes Mädchen wieder sehend gemacht, erwiederte dieser.

Ist sie auch gut Oesterreichisch? fragte der König weiter.

Sie ist eine Helferin Aller, die ihre Zuflucht zu ihr nehmen.

Ist sie auch gut Preußisch?

Auch den Preußen bringt sie Hülfe, wenn sie mit Vertrauen angerufen wird.

Sie wird von jetzt an immer gut Preußisch bleiben, sagte der König, indem er den Mönch freundlich auf die Schulter klopfte. Ist das nicht eine gute Antwort? doch ich bitte, fahren Sie in Ihrer Erzählung fort.

VIII.

Kleine und große Verräthereien.

Die Ereignisse außerhalb Breslau, fuhr ich fort, muß ich übergehen, soweit sie nicht mit den Schicksalen der Stadt in unmittelbarer Verbindung stehen, es würde das zu weit führen, ich erwähne daher nur, daß der König, nach einem vergeblichen Versuch Neisse zu erobern, nach Berlin zurückkehrte, wo er bereits am 26. Januar wieder eintraf. Inzwischen zogen sich die österreichischen Heere zusammen, und auch der König ging schon Mitte Februar wieder nach Schlesien zurück. Die Stimmung in der Stadt begann sich merklich zu verschlechtern, wozu mehrfache Umstände beitrugen. Man glaubte nämlich ziemlich allgemein, die preußische Invasion würde nun in wenigen Monaten ihr Ende erreichen. Die Stadt Neisse erhielt durch ein eigenhändig unterzeichnetes Schreiben der Königin Maria Theresia eine Belobigung für die an den Tag gelegten patriotischen Gesinnungen und die gute Vertheidigung, zugleich wurde der vollständige Ersatz jedes durch die Belagerung verursachten Schadens versprochen. Dagegen erging an die Stadt Breslau, Namens der Königin, von dem Königlichen Boheimbischen Obersten Kanzler, Grafen v. Kinsky unterm 15. Februar ein Erlaß, worin der Stadt ihr pflichtwidriges Benehmen vor-

geworfen wird, welches sich keinesweges durch die Umstände entschuldigen lasse, da sie die Aufnahme österreichischer Truppen verweigert, und ohne Weiteres einen sogenannten Neutralitäts-Tractat abgeschlossen habe. Die Absichten des Königs von Preußen, und wie wenig er gesonnen sei, die eingegangenen Verbindlichkeiten zu halten, seien jetzt der Stadt gewiß klar geworden, und dies allein „sollte hinlänglich sein, die Stadt, wenn sie auch der Ihrer Königin schuldigen treuen Pflicht sich nicht erinnerte, zur Erkenntniß zu bringen, was eigentlich der König in Preußen im Sinne führe; Wie wenig sich auf dessen Zusagen zu verlassen und was Sie künftig noch ferner von Ihnen zu gewärtigen haben werde; wohingegen die Sanftmuth der jetzt regierenden, rechtmäßigen Allergnädigsten Landes-Frau allemahl eine milde, gutte und glückseelige Regierung anhoffen lasset. Sollte die Bürgerschaft sich noch weiter vergehen, und vielleicht gar feindliche Besatzung einnehmen, so hat sie ihr Unglück, und wenn ihr hernach weiter nicht zu helfen sein wünde, sich selbst zuzuschreiben."

Hierzu kam der Umstand, daß preußischer Seits allerdings der Neutralitäts-Vertrag ziemlich willkürlich ausgelegt wurde. Zwar erhielt Breslau keine preußische Garnison und insofern blieb die Form gewahrt, sonst aber behandelte man die Stadt so ziemlich wie eine eroberte. Das Oberamt war entfernt, alle Kassen standen unter preußischer Verwaltung,

und am 11. Februar befahl der König, daß sämmtliche Steuern, Accise u. s. w. nach der Repartition von 1739 im Betrage von 3,808,179 Gulden eingezogen werden sollten. Die vor und nach diesem Erlaß zwischen den Fürsten und Ständen und den preußischen Behörden gepflogenen vielfachen Erörterungen brachten auch keineswegs eine Aenderung hierin zu Wege, man mußte sich vielmehr auch hier in das Unvermeidliche fügen, und zögerte nur so viel als möglich mit der Einzahlung, weil die Ansicht, daß dieser Zustand nur ein vorübergehender sein werde, immer mehre Anhänger gewann. Außerdem benahmen sich die preußischen Behörden in der Stadt ziemlich eigenmächtig, welches vielfache Unzufriedenheit hervorrief; dies war namentlich bei einer an sich höchst unerheblichen Thatsache der Fall, welche sonderbarer Weise aber das Gefühl der Selbständigkeit bei der Bürgerschaft sehr verletzte. Man hielt es nämlich für ein besonders werthvolles Privilegium der Stadt, daß die Thore des Nachts und während des Gottesdienstes hermetisch verschlossen gehalten würden, und selbst keinem noch so vornehmen Herrn geöffnet werden durften. Am 2. Februar, einem Sonntage, geschah es nun, daß auf Befehl der preußischen Behörde, die geschlossenen Thore während des Gottesdienstes, schon um neun Uhr Morgens, wieder aufgemacht und zwei preußischen Regimentern der Durchmarsch compagnieweise gestattet wurde. Hierüber ist zum Beispiel der

Chronist von **ars et mars** besonders entrüstet, und ruft aus, nachdem er diese Verletzung der städtischen Freiheiten beschrieben: **Ast! inter arma silent leges! Ludis virgo Wratislavia cum virginitate tua, sed fide, cui, vide!** *)

Auch die außerordentliche Belohnung, welche Döblin vom Könige erhalten hatte, diente mehr dazu, Neid und Mißgunst, als Vertrauen zu der preußischen Herrschaft zu erwecken, wozu der Umstand, daß Döblin katholisch war, aber jetzt von der katholischen Geistlichkeit als ein Abtrünniger behandelt wurde, nicht wenig beitragen mochte. Es erschienen mehre Spottlieder auf ihn, die zwar nicht veröffentlicht werden durften, aber heimlich gedruckt und verbreitet wurden.

Inzwischen zogen sich die österreichischen Truppen in Mähren zusammen, und es stand zu erwarten, daß es bald zu einer Entscheidung zwischen beiden Heeren kommen werde. Voraussichtlich mußten die ungeübten preußischen Truppen den krieg- und sieggewohnten österreichischen unterliegen, und dann war das augenblickliche Schicksal Breslaus ein sehr ungewisses. Das zurückziehende preußische Heer konnte seinen Stützpunkt nur in dieser großen Festung suchen, und es

*) Unter den Waffen schweigen die Gesetze! Du spielst, Jungfrau Wratislavia, mit deiner Jungfräulichkeit, aber, trau, schau, wem.

unterlag daher keinem Zweifel, daß die Neutralität der Stadt, die ohnehin jetzt schon mehr oder weniger verletzt wurde, dann gänzlich unbeachtet gelassen werden würde. Dies erkannte die zahlreiche österreichische Partei sehr wohl, und es kam ihr daher darauf an, in der Stille solche Vorbereitungen zu treffen, daß für diesen Fall die Stadt, wenn auch nur eine kurze Zeit, den auf dem Rückzuge befindlichen Preußen verschlossen gehalten werden könnte. So gefährlich ein solches Unternehmen sein mochte, es wurde von der katholischen Geistlichkeit, die ihres Einflusses auf mehre Damen vom Adel sicher war, eingeleitet. Man suchte in der Stille Anhänger für den Plan zu werben, und setzte sich zugleich mit dem österreichischen Feldmarschall Neipperg in Verbindung.

Indessen wurde Glogau am 9. März von dem Prinzen Leopold von Dessau, ohne vieles Blutvergießen, mit Sturm genommen, und der König fing die Belagerung von Neisse wieder an, welche Ereignisse auf die ungewisse und schwankende Stimmung in Breslau nicht ohne Einfluß blieben. Man wußte jedoch, daß eine entscheidende Schlacht nahe bevorstand, und verharrte daher schweigend und abwartend. Da kam plötzlich, selbst den preußisch Gesinnten unerwartet, die Nachricht von dem Siege bei Mollwitz und dem gänzlichen Rückzuge der österreichischen Armee nach Mähren.

Einige Monate nach dem Schlachttage bei Mollwitz —

der Frühling war unbekümmert um die Zwistigkeiten der Menschen wie immer in das Land gezogen und hatte seinen Blüthenschmuck darüber ausgebreitet — saßen die beiden Schwestern in einer Laube des Wargotschen Gartens plaudernd zusammen. Die schöne Marie, welche ihre Gesinnungen jetzt ebenfalls zu Gunsten der Preußen geändert hatte, nährte nun ebenso hochverrätherische Ideen gegen Oesterreich, wie ihre Schwester Anna, obgleich sie nicht einen so nahen Anknüpfungspunkt mit dem Heere Sr. Majestät des Königs gefunden, wie diese.

Es freut mich besonders, setzte Marie das Gespräch fort, daß der Onkel die Absicht, Breslau zu verlassen, nun endlich ganz aufgegeben hat.

Ja, es scheint eine merkwürdige Aenderung mit ihm, so wie mit vielen Anderen vorgegangen zu sein, erwiederte Anna, die meisten Herrn vom Adel kehren zurück, selbst der Cardinal Sinzendorf, was ich nicht geglaubt hätte — aber, ob es Ihnen Ernst ist?

Wie kannst Du so fragen, liebe Anna, sollte der König besiegt werden, was jedoch nicht leicht möglich ist, so werden sie schon einen Vorwand finden, um ihre Handlungsweise zu entschuldigen, doch was kümmert es uns, freuen wir uns, daß sie wieder da sind und so glänzende Gesellschaften geben!

Ja, bei dem Grafen Hochberg war es brillant.

Und bei der Gräfin Wilscheck nicht minder.

Morgen sind wir bei dem Herrn von Sweerts.

Und am Sonntag ist große Gesellschaft bei uns, zu welcher auch Dein getreuer Anbeter, der Herr von Wedell jeden Falls wieder erscheinen wird.

Sprich doch nicht so, Marie, sagte Anna erröthend.

Warum bist Du noch immer so verschlossen und schweigsam? Wenn ich mich einst verlieben sollte, ich würde es Dir gleich erzählen; aber, wenn Du auch nichts sagst, ich weiß doch Alles!

Was könntest Du wissen?

Was ich wissen könnte? Daß Dir der Herr von Wedell eine Erklärung gemacht hat, ich glaube man nennt es eine Liebeserklärung, und daß Du sie ruhig angehört, ihm erst Deine Hand gelassen und dann sogar —

Ich bitte Dich, schweig, rief Anna, indem sie mit ihrer kleinen Hand den hübschen Mund der muthwilligen Schwester bedeckte.

Siehst Du, fuhr diese, sich losmachend fort, siehst Du, daß ich Alles weiß! Nun, ich will Dich nicht quälen, aber Du mußt mir erzählen, was er gesagt hat, ich möchte gar zu gern wissen, wie eine Liebeserklärung lautet.

Ach, das wirst Du später selbst wohl erfahren, Marie, erwiederte Anna verlegen, so etwas läßt sich nicht erzählen.

Also er hat Dir doch wirklich eine Liebeserklärung

gemacht, lachte die muthwillige Marie, sieh, welche List man anwenden muß, um Dir Deine Geheimnisse abzulocken!

Wie abscheulich!

Sei mir nicht böse, liebe Anna, wenn ich in Deinem Falle sein werde, — doch da kommt Jeannette, sie ist seit einiger Zeit sehr verändert.

Ach! klagte das sonst so fröhliche Kammermädchen, und die Thränen traten ihr in die Augen, ich muß es Ihnen endlich sagen, gnädige Fräulein, denn ich kann's nicht mehr auf dem Herzen behalten, mit mir und Döblin ist es aus, — ganz aus.

Ganz aus, und mit einem Male?

Nicht mit einem Male, nein, nein, er quält und peinigt mich schon Wochen lang, und heute habe ich ihm den Abschied gegeben.

Aber, wie ist denn das gekommen? fragte Marie.

Seit er mit dem Könige von Preußen gesprochen und das viele Geld erhalten hat, ist er ein völliger Narr geworden, er hält sich für den Retter der Stadt, er müsse in den Magistrat kommen und werde eine ganz andere Ordnung einführen, sagt er; schustern thut er gar nicht mehr, liegt vielmehr den ganzen Tag im Wirthshause, hat sich auch eine andere Wohnung gemiethet, und spricht davon, ein Haus zu kaufen. Mich behandelt er wie eine Dienstmagd und quält mich dabei erschrecklich mit Eifersucht.

Mit Eifersucht? sagte Anna; auf wen ist er denn eifersüchtig?

O! nur auf den Husaren-Unteroffizier, gnädiges Fräulein, erwiederte die Zofe, ihre Thränen trocknend, Sie erinnern sich, es ist derselbe, der uns zuerst bei Grünberg anhielt.

Und den hast Du wieder gesprochen?

Warum sollte ich nicht? Er ist ja immer bei dem Lieutenant von Wedell, der so häufig in die Stadt kommt, du lieber Gott, wir haben ja auch ein Herz.

Er hat Dir gewiß eine Liebeserklärung gemacht, sagte lachend Marie, während ihre Schwester verlegen die Augen niederschlug.

O! mehr als eine, und er hat eine so hübsche, weiche Sprache, Sie sollten ihn nur einmal hören, gnädiges Fräulein. Schuster war eigentlich nie mein Geschmack, und in den jetzigen Zeiten ist es auch viel besser, einen tüchtigen Soldaten zum Manne zu bekommen, als einen Schuster, noch dazu einen solchen Narren.

Du hast eine gute Art, dich zu trösten.

Soll ich vielleicht meine Paar jungen Jahre wegen eines grämlichen Schusters vertrauern? Nein, dazu bin ich zu gut, ich will einen Mann haben, der munter und lustig ist, wie ich, mit mir freundlich thut, und mich lieb hat.

Und Du glaubst, der Unteroffizier besitze alle diese Eigenschaften?

Ja, das glaube ich, aber ich werde mich nicht übereilen, die Männer sind schwer zu ergründen. Zuerst sind sie Alle erstaunt liebenswürdig, artig und zuvorkommend, aber man muß sie immer erst länger kennen, um zu wissen, was man von ihnen halten kann. Doch ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen, und, wenn ich nur halb eine solch' hohe Idee von mir hätte, wie der Döblin von sich, so würde ich mich auch für die Retterin der Stadt ausgeben.

Du machst mich neugierig, sagte Anna.

Nun, Sie werden es nicht leugnen, fuhr das Kammermädchen mit Selbstgefühl fort, daß durch mich eigentlich die österreichischen Truppen nicht in die Stadt gekommen sind. Sie glauben gar nicht, welche Liebkosungen ich an den eingebildeten Döblin habe verschwenden müssen, um ihn die Rolle spielen zu lassen, worauf er jetzt so stolz ist. Er hat den Lohn dafür erhalten und zum Dank behandelt er mich schlecht, aber von dem, was ich jetzt weiß, soll er gewiß nichts erfahren, nur Ihnen will ich es sagen, wenn Sie mir versprechen, es durch den Lieutenant dem Könige wissen zu lassen, aber auch, daß es von mir kommt.

Du sprichst ja, als ob Du Staats-Geheimnisse zu verrathen hättest.

Das habe ich auch. So hören Sie denn: Fast an jedem Abende finden Zusammenkünfte bei der Frau von Zadlowska statt, wo sich viele alte Damen und mehre

einflußreiche Herrn versammeln, auch der Syndikus Guzmar ist dagewesen. Sie wollen die Stadt den Oesterreichern überliefern, und unterhalten zu diesem Zwecke einen geheimen Briefwechsel mit dem Feldmarschall Neipperg. Das Genauere weiß ich noch nicht, aber es wird sich erfahren lassen.

Du bist eine Thörin, Jeannette, sagte Anna, wie solltest Du dies erfahren haben, wenn es wahr wäre?

Wahr ist es, darauf können Sie sich verlassen, und erfahren habe ich es auf die einfachste Weise. Lisette, meine Freundin, ist Kammerjungfer bei der Frau von Zadlowska und die horcht jeden Abend, und hat Alles von Anfang bis zu Ende mit angehört, die Briefe, welche sie an den Neipperg geschrieben und vorgelesen, und auch die Antworten.

Und der Syndikus ist auch dabei?

Ja, er ist zwei Mal dort gewesen, aber, sagt Lisette, er benähme sich sehr vorsichtig, und spräche wenig; er wolle mit einigen Mitgliedern vom Magistrat reden, wenn es Zeit sein werde.

Das ist ja ein schändliches Complot! rief Anna, ich werde es am Sonntag sogleich dem Lieutenant von Wedell mittheilen, damit es der König erfährt.

Vergessen Sie dann auch nicht, ihm zu sagen, daß die Nachricht von mir herstammt, der König ist ein großmüthiger Herr, und wie wird sich dann der aufgeblasene Döblin ärgern!

Und Dein Unteroffizier freuen, scherzte Marie.

Das wird sich finden, erwiederte kokett Jeannette, und begleitete ihre Fräuleins in das Haus, wo man bereits mit den Zurüstungen zu dem Feste beschäftigt war.

Wie schon aus dem Gespräche der beiden Schwestern ersichtlich, hatte sich der Adel nach dem Siege bei Mollwitz in Breslau zum großen Theile wieder eingefunden, und begann einen größeren Luxus zu entfalten, als dies in der letzten Zeit überhaupt der Fall gewesen war. Es wimmelte von prächtigen Equipagen, reich betreßter Dienerschaft, Läufern und Heiducken, und man gab zu Ehren der Fremden glänzende Feste. Hierin überboten sich besonders der eben zurückgekehrte Cardinal von Sinzendorf, die Gräfin Wilscheck, der Graf Hochberg, der Graf Nostiz, der Graf Almensto, der Herr von Sweerts und der Baron von Wargotsch.

Die Ansicht, daß die preußische Besitzergreifung Schlesiens doch vielleicht eine Zukunft haben könne, hatte bedeutend an Wahrscheinlichkeit gewonnen, sowohl durch den Sieg bei Mollwitz, als durch das Vorgehen der verbündeten baierschen und französischen Truppen. Die Zietenschen Husaren streiften bis in die Nähe von Wien, die Baiern hatten Passau genommen, ihre Dragoner waren bis Sieghardskirchen vorgedrungen und hatten sogar die Kühnheit gehabt, durch einen Trompeter die Kaiserstadt zur Uebergabe auffordern zu lassen. Aus Wien war Alles nach Ungarn und

Kroatien geflohen, die Erzherzogin, den Schatz und die Archive hatte man nach Gratz gebracht. Unter diesen Umständen hielt es der schlesische Adel für angemessen, eine Stellung einzunehmen, wodurch er sich die Vortheile einer möglichst frühen Betheiligung an der neuen Gestaltung der Verhältnisse sichere, ohne sich jedoch den Rückzug ganz abzuschneiden. Ein solches Benehmen hatte allerdings seine großen Schwierigkeiten, man erwog jedoch sehr richtig, daß bei dem Siege Oesterreichs sich Vieles durch die zwingende Nothwendigkeit werde entschuldigen lassen, während man im entgegengesetzten Falle berechtigt sein werde, als die Ursache dieser, an sich äußerlichen Dinge, eine von Anfang an bethätigte und mit Gefahr verbundene aufopfernde Gesinnung für Preußen geltend zu machen. Dem Könige war die Annäherung des Adels, deren Zweideutigkeit ihm keineswegs entging, damals von großem Werthe, er sorgte aber seiner Seits dafür, daß derselben, so viel als irgend möglich, der Charakter einer öffentlichen Parteinahme für Preußen aufgedrückt werde, wodurch es denn auch geschah, daß den Meisten der beabsichtigte Rückzug bedeutend erschwert gewesen sein würde, wenn sie in den Fall gekommen wären ihn anzutreten.

Auf dem Feste des Baron von Wargotsch, welcher, wie die obengedachten Herren, von diesem Tage an, sein gastliches Haus mehrmals in jeder Woche den fremden Gästen öffnete,

fehlte natürlich der Lieutenant von Wedell niemals. Er war Ordonnanz-Offizier des Königs geworden, wußte es jedoch immer möglich zu machen, aus dem Lager bei Strehlen für diese Abende nach Breslau hinüber zu jagen. Anna theilte dem erstaunten Offizier die Nachrichten Jeannettens mit, und dieser hielt sie für so wichtig, daß er nicht einmal den Schluß des Balles abwartete, sondern, sich mit einem verstohlenen Händedruck für heute begnügend, mitten im Tanz den Saal verließ, und im gestreckten Galopp die fünf Meilen nach Strehlen wieder zurücklegte.

IX.

Nicht mehr neutral.

Der König stand im Lager bei Strehlen, er hatte den Sieg von Mollwitz in jeder Beziehung benutzt, und war, den gegen ihn verbundenen Mächten völlig unerwartet, dem zwischen Frankreich und Baiern zu Nymphenburg abgeschlossenen Bündnisse beigetreten. Frankreich hatte sich zuerst um die Gunst des jungen preußischen Königs bemüht, und ihm, für den Fall des Beitritts, den Besitz von Niederschlesien angeboten. Friedrich, der niemals den rechten Augenblick vorübergehen ließ, zögerte nicht, sich Baiern und Frankreich anzuschließen, ein Bündniß, das er jedoch schon im

folgenden Jahre wieder löste, als die Interessen Preußens eine andere Politik erheischten.

Fast alle Staaten Europas hatten Gesandte zu dem jungen Könige geschickt, der mit einem Male, als ein neuer Stern an dem politischen Horizonte aufgegangen war, und sehr entschieden die Absicht kund gab, Preußen, aus einer Macht zweiten Ranges, zu einer Großmacht zu erheben. Das Lager bei Strehlen bildete dadurch den Vereinigungspunkt vieler und sehr einflußreicher Persönlichkeiten, doch weilte, der kriegerischen Ereignisse wegen, ein Theil der fremden Gesandten in Breslau. Die kleine Stadt Strehlen hat seit ihrem Bestehen wohl niemals wieder eine so glänzende bewegte Zeit erlebt, wie in jenen denkwürdigen Tagen. Das Lager selbst war nur eine Viertelmeile davon entfernt, die sich dort aufhaltenden höheren Offiziere hatten zum großen Theile ihre Gattinnen nachkommen lassen, welche, mit den fremden Gesandten und deren zahlreichem Gefolge in der Stadt wohnten, wo sich, wie auf einer großen Messe, zugleich eine Menge von Kaufleuten mit den verschiedenartigsten Waaren eingefunden. Eine Festlichkeit drängte die andere, und das Ganze glich mehr einem königlichen Festlager, als dem Sammelplatze einer zum Kriege bestimmten Armee. Daß Friedrich es verstand, auch in dieser scheinbaren Unthätigkeit, rastlos seine Zwecke zu verfolgen, ist eine zu bekannte Thatsache, als daß sie der besonderen Erwähnung bedürfte.

Die Nachricht, welche ihm der Lieutenant von Wedell mittheilte, hörte er schweigend an, ohne sich weiter darüber zu äußern; schon am Abend desselben Tages jedoch wurde der Offizier mit einem Schreiben an den Geheimen Rath von Münchow wieder nach Breslau zurückgesandt, und erhielt den Befehl, dasselbe eigenhändig zu übergeben, möglichst schnell zu reiten, und vorläufig zur Disposition des Geheimen Rathes in Breslau zu bleiben. Der Lieutenant pries sein günstiges Geschick, als er sich gegen Abend wieder auf sein Pferd schwang und abermals im Dienste seines Herrn und Königs, sowie seiner Herrin und Königin, den fernen Thürmen der schlesischen Hauptstadt zueilte.

In aller Stille wurde die Entdeckung des verrätherischen Complots vorbereitet; Jeannette und Lisette, die beiden Kammerzofen, spielten dabei keine unbedeutende Rolle, und es gelang endlich, eine Verrätherin dieser Verräthereien zu erkaufen, welche, unter dem Scheine der Betheiligung, den Versammlungen beiwohnte, dann aber die jedesmaligen Verhandlungen dem Geheimen Rathe von Münchow mittheilte. Die Pferde des Lieutenants von Wedell hatten bei dieser ganzen Angelegenheit am meisten zu leiden, denn sie mußten ihren Herrn fast täglich von Breslau nach Strehlen und wieder von Strehlen nach Breslau tragen, und zwar immer in einer Gangart, welche der ungeduldige Reiter seufzend mit der Strenge des Dienstes entschuldigte.

Gegen Anfang August machte der Feldmarschall Neipperg eine unscheinbare Bewegung, die dem von den Ereignissen vollständig unterrichteten Könige jedoch bewiesen, daß man sich vorbereite, nunmehr den Plan auszuführen: Breslau zu besetzen und so das preußische Heer im Rücken zu bedrohen. Am 8. August wurden die fremden Gesandten, die noch in Breslau verweilten, in das Lager zum Könige entboten, und gleichzeitig die beiden Syndici der Stadt, Guzmar und Löwe, dahin berufen. Bei ihrer Ankunft daselbst brachte man die beiden Letzten jedoch in aller Stille, und, ohne daß ihnen irgend ein weiterer Grund mitgetheilt wurde, zur Haft.

Der 11. August, der Lorentius-Tag, versprach ungemein heiß zu werden; die Sonne brannte schon früh am Morgen um fünf Uhr, und ihre Strahlen spiegelten sich in vollem Glanze auf den Bajonetten und Gewehren eines preußischen Regiments, welches vor dem geschlossenen Nikolaithore der Stadt Breslau hielt, und, in Folge des bekannten Neutralitäts-Traktats, den Durchzug begehrte. Hinter der Infanterie erblickte man Cavallerie, und an der Spitze des Zuges befanden sich der Erbprinz Leopold von Dessau und der Feldmarschall von Schwerin. Auch an der entgegengesetzten Seite der Stadt, am Ohlauer Thore, stand ein Haufen preußischen Volkes, mit besonders vielen Baggage-Wagen, zu gleichem Zwecke bereit. Die beiden Commandirenden

sprachen leise miteinander, aber, sowohl den Offizieren, als den Gemeinen schien der Inhalt des Gespräches nicht unbekannt zu sein, denn ihre Augen waren alle mit einem spöttischen, erwartungsvollen Lächeln auf das geschlossene Stadtthor gerichtet, und einzelne Soldaten unterhielten sich freundschaftlich mit den auf den Wällen stehenden Wachen der städtischen Miliz.

Gegen sechs Uhr erschien der Stadtmajor v. Wuttgenau, das Thor wurde geöffnet, die übliche Begrüßung gewechselt und der Major setzte sich mit gezogenem Degen an die Spitze, um, wie gewöhnlich, den durchziehenden Truppen das Geleit zu geben. Die beiden ersten Bataillone Infanterie marschirten ruhig durch das Thor; als aber die Spitze des dritten Bataillons die Zugbrücke passirt hatte, sprangen die Grenadiere rechts und links auf die Wälle und nahmen den erstaunten Stadtsoldaten, unter Scherz und Lachen, die Gewehre aus der Hand.

Laßt's gut sein, Kinder, rief ihnen der preußische Capitain zu, als einige der städtischen Wachen Miene machten, sich zu widersetzen, Ihr habt einen zu angestrengten Dienst gehabt, das viele Postenstehen ist keine Beschäftigung für Euch, wir wollen Euch ablösen und Ihr sollt von jetzt an gute Tage erhalten!

Der Stadtmajor, von diesem Ereignisse nichts ahnend, hatte indessen die Truppen bis an den Elisabeth-Kirchhof

geleitet und bog dann in die Windgasse ein, um sie zur Mühlpforte wieder hinauszuführen. Die Preußen folgten jedoch nicht weiter, sondern marschirten nach dem Ringe.

Als der Stadtmajor den Prinzen Leopold auf dieses anscheinende Mißverständniß aufmerksam machte, klopfte ihm dieser lächelnd auf die Schulter, indem er freundlich sagte:

Stecken Sie den Degen immer ein, bester Major, ich habe den Befehl von Sr. Majestät, die Stadt zu besetzen, und Sie werden Sich von der Unmöglichkeit überzeugen, es zu verhindern.

Mit diesen Worten sprengte der Prinz vorwärts an die Spitze der Truppen, welche bereits den Ring erreicht hatten, und überließ den rathlos und erblaßten Stadtmajor seinen eigenen Entschließungen.

Mit fliegenden Fahnen, und einen lustigen Marsch spielend, zogen die Grenadiere auf den Ring, wo sie sofort die Hauptwache besetzten, gleichzeitig erschienen von dem Ohlauer Thore her preußische Truppen, denen sofort Cavallerie und Artillerie folgte. Alle Plätze und Straßen waren binnen einer Stunde besetzt, ebenso das Rathhaus, das Sandzeughaus und die meisten Klöster. An den Ecken der Straßen wurden Kanonen aufgefahren und der ganze Salzring und der Ring füllten sich mit immer neu anrückenden Truppen. Am Ohlauer Thore hatte man zuerst die Baggage-Wagen eingelassen; diese waren unter demselben und auf der Brücke

absichtlich ineinander gefahren, und dann die Truppen ungehindert einmarschirt.

Die ganze Begebenheit kam der Bürgerschaft so vollkommen unerwartet, daß man sich vor Erstaunen, theilweise vor Schreck, gar nicht zu fassen vermochte, und die Wahrheit immer noch bezweifelt haben würde, wenn man den eigenen Sinnen hätte mißtrauen können. Dies war aber nicht leicht möglich, denn selbst durch die entferntesten Gassen ritten Cavallerie-Patrouillen unaufhörlich auf und ab, und der Prinz Leopold selbst benahm der Bürgerschaft jeden etwa noch vorhandenen Zweifel.

Er redete dieselbe, welche sich in ziemlich bedeutender Masse vor dem Rathhause versammelt hatte, vom Pferde herab freundlich, aber sehr bestimmt an, und erklärte, daß es Se. Majestät, wegen der in der Stadt und selbst von Seiten einiger Magistrats-Mitglieder mit den Oesterreichern unterhaltenen verrätherischen Verbindungen, für nothwendig erachtet habe, die Neutralität der Stadt aufzuheben, und dieselbe von jetzt an besetzt zu halten. Er versichere die Stadt zugleich der besonderen königlichen Gnade und seines mächtigen Schutzes, auch solle es von allen Kanzeln verlesen werden, in welcher Weise man die Stadt habe verrathen und verkaufen wollen.

Letzteres ist jedoch, wahrscheinlich aus triftigen Gründen, unterblieben.

Der Magistrat, die Kaufmanns= und Zunft=Aeltesten wurden sofort auf das Rathhaus beschieden, Alle kamen diesem Befehle so schleunigst nach, daß dieses zahlreiche Collegium bereits um acht Uhr Morgens vollständig ver=sammelt war.

Dahin begab sich auch jetzt der Feldmarschall Graf von Schwerin, in Begleitung des Kriegs=Commissariats, der Prinzen Leopold und Moritz, und vieler anderen hohen Offi=ziere. Zwar fehlte der Präses des Magistrats, der Herr von Roth, welcher erkrankt und dessen Wohnung militairisch besetzt war, nicht minder die beiden Syndici, Guzmar und Löwe, die sich in Strehlen in Haft befanden, man nahm hierauf jedoch keine Rücksicht, der Feldmarschall eröffnete vielmehr der Versammlung, daß Se. Majestät von den Machinationen und Verräthereien, welche man in der Stadt gegen ihn gepflogen, vollständige Kenntniß erhalten, und deßhalb beschlossen habe, die Neutralität aufzuheben. Der König versichere zwar der Stadt und sämmtlichen Ein=wohnern seiner besonderen Huld, Gnade und Protection, auch solle alles Geschehene verziehen und vergessen sein, hingegen verlange er, daß ihm die Huldigung und der Eid der Treue sofort geleistet werde. — Es bedurfte nicht einmal einer be=sonderen Berathung von Seiten des eingeschüchterten Magi=strates, er erklärte sofort seine Bereitwilligkeit, dem Willen des Königs nachzukommen, und legte ohne Zögerung den

Eid der Treue ab, welcher ihm durch den Justizrath Arnold vorgelesen wurde. Den Magistrats-Mitgliedern folgten die Kaufmanns- und Zunft-Aeltesten, darauf schwenkte der Feldmarschall den Hut und rief laut:

„Es lebe der König von Preußen, der souveraine Herzog in Schlesien!" in welchen Ruf die Versammlung freudig einstimmte.

Schon um zwölf Uhr war dies Alles vorüber, der Feldmarschall trat hinaus auf die Treppe des Rathhauses, vor dem sich eine unabsehbare Menschenmenge versammelt hatte, und wiederholte denselben Ruf, welcher seinen dreimaligen lebhaften Widerhall im Volke fand.

Als sich der König um ein Uhr im Lager bei Strehlen zur Tafel gesetzt hatte, zu welcher diesmal sämmtliche fremde dort anwesende Gesandte geladen waren, erhob er sich wieder und sagte:

Messieurs, Ich bringe das Wohl meiner getreuen Stadt Breslau aus, welche ich heute Morgen durch meine Truppen habe besetzen lassen, und die mir vor einer halben Stunde den Eid der Treue geleistet hat.

Das Erstaunen der Gäste war natürlich sehr groß, sowohl über das unerwartete Ereigniß selbst, als über die Schnelligkeit, mit welcher der König davon Kenntniß erlangt hatte. Letzteres war durch Signal-Schüsse bewirkt worden, welche die zwischen Breslau und Strehlen zu diesem

Zwecke von Viertelmeile zu Viertelmeile aufgestellten Kanonen gegeben.

Der St. Lorentius-Tag des Jahres **1741** war somit der Sterbetag der selbstständigen städtischen Verfassung der berühmten alten Stadt Breslau, der Sterbetag eines großen Theils jener Freiheiten, welche sie im Laufe der Zeit erworben, und **711** Jahre lang, selbst in den schwersten Kriegszeiten, zu erhalten gewußt hatte. Es war der Anfang einer neuen Zeit, welche verjüngend und belebend, wie der Morgen auf den Abend, überall da eintreten muß, wo das Bestehende müde und matt geworden, nur deßhalb noch fortlebt, weil es von der süßen Gewohnheit des Daseins nicht scheiden will. Hier schied es jetzt ohne Kampf, ohne Blutvergießen, ja sogar ohne Bedauern von Seiten Derjenigen, die dabei am meisten betheiligt waren.

Die Läden, welche man am Morgen geschlossen, wurden am Nachmittage schon wieder sämmtlich geöffnet, und, ungeachtet der vielen Wachen und Posten mit gezogenen Degen und schußfertigen Gewehren, ungeachtet der noch immer an den Straßenecken drohend aufgefahrenen Kanonen, entspann sich sofort ein so freundschaftlicher und reger Verkehr zwischen der neuen Garnison und der Bürgerschaft, daß schon am Abende ein großer Theil der getroffenen Sicherheits-Maßregeln, als nicht mehr nöthig, wieder beseitigt wurde. Es ist nicht uninteressant, in den vorliegenden Tagebüchern aus jener Zeit

die Art und Weise sich zu verdeutlichen, wie jenes für die Stadt so wichtige Ereigniß aufgefaßt worden. Steinberger sagt:

Solchergestalt hatten Ihre Majestät **Friedericus II.**, König in **Preussen** das schöne Breslau, die Crone des Landes Schlesien recht spielend Erobert. Gott erhalte Stadt und Einwohner unter Seinem Allmächtigen und des Königs Gnädigem Schutz, in beständigem Wachsthum und Segen, Biß an das Ende aller Tage, Amen.

Fiat! Vivat Rex!

SanCtVs LaVrentIVs DeVIrgInaVIt VratIs-LaVIam *).

Der Verfasser von **ars et mars**, welcher sich immer besonders mit dem jungfräulichen Bilde Breslau's in seinem Kloster beschäftigt, ruft aus, nachdem er die Thatsachen in seiner Weise erzählt:

Factum itaque est die ista, quod a saeculo auditum non erat, ubi videlicet, urbs virgo, inviolata per annos 983, per horam unam imo citius, foede prostituta, et quidem absque sanguine. imo absque omni renitentia, cum nec ictus minatus, minus explosus, nec per totam urbem signum factum adventus proci suspecti, qui procaretur clan-

---

*) Es geschehe! Es lebe der König!
Der heilige Laurentius zerstörte die Jungfräulichkeit Breslau's.

cule virgini hucusque illibatae. Sed sic solent, qui virginitatem proscipsere!*)

Solche und ähnliche Reflexionen für und gegen, mochten an jenem Tage wohl unendlich viele gemacht worden sein, ohne daß sie jedoch auf den Gang der Ereignisse irgend einen Einfluß übten, denn nicht der heilige Laurentius, sondern Friedrich der Zweite hatte das jungfräuliche Breslau erobert und er beeilte sich, ihr zwar den Ehestand so angenehm zu machen, wie es die Umstände irgend erlaubten, dagegen sie aber auch von jeder Versuchung fern zu halten, in der ihm angelobten Treue wieder schwankend zu werden.

Am folgenden Tage mußte die gesammte Bürgerschaft huldigen und den Eid der Treue ablegen, welches im Fürstensaale auf dem Rathhause geschah. Nachdem zuerst die Doctores und Gelehrten, dann die Bürger-Capitains, dann die Kaufleute und possessionirten Bürger, namentlich aufgerufen und den Eid geleistet hatten, brachte der Feldmarschall,

*) An jenem Tage geschah das in dem Jahrhundert Unerhörte, eine jungfräuliche Stadt, unberührt seit 983 (?) Jahren, wurde in einer Stunde, ja in noch kürzerer Zeit auf das Schmählichste behandelt, und noch dazu ohne Blutvergießen, ja ohne allen Widerstand, da Gewaltthat weder gedroht, noch weniger zugefügt worden, auch in der ganzen Stadt kein Zeichen laut wurde, daß der Bewerber so nahe sei, der heimlich diese bis dahin unbefleckte Jungfräulichkeit erobern sollte. Aber so machen es diese Jungfernräuber!

Graf von Schwerin, wieder auf der Rathhaus-Treppe ein Lebehoch auf Se. Majestät den König in Preußen, souverainen Herzog von Schlesien aus, welchen das versammelte Volk nicht mehr als sieben Male wiederholte. Gegen elf Uhr erschien sodann ein königlich preußischer Feldkassirer zu Pferde und warf, um den Ring herumreitend, Geld unter das Volk, in verschiedenen Münzsorten, Dukaten, Louisd'or und Speciesthaler, Gulden, Acht- und Zwei-Groschenstücke. Es sollen gegen zehntausend Thaler gewesen sein, welche Friedrich auf diese Weise seinen neu erworbenen Unterthanen zum Besten gab. Das Geldauswerfen war zur damaligen Zeit Sitte, und wurde von den Monarchen sehr häufig in Anwendung gebracht. Maria Theresia verschwendete so oft sehr bedeutende Summen, denn sie bediente sich dazu lediglich der Kremnitzer Dukaten, während sich Friedrich höchst selten zu werthvolleren Münzen, als zu Achtgroschen-Stücken verstieg. Sein Haushalt kostete dagegen auch nur 220,000 Thaler jährlich, wogegen Maria Theresia über sechs Millionen Gulden für sich gebrauchte.

Wie leicht zu denken, entstand bei diesem Geld- und Goldregen ein namenloses Gedränge, bei welchem, wie Steinberger bemerkt, eine Menge von Hüten, Perrücken, Degen, Hauben, Pantoffeln und Schuhen verloren gingen. Die Meisten bekamen mehr Stöße, wie Geld, jedoch sollen viele starke und rauflustige Burschen zehn bis fünfzehn Thaler

erbeutet haben. Im Allgemeinen hat jedoch diese königliche Munifizenz mehr Neid und Mißgunst, als Zufriedenheit und Freude erzeugt.

Nachdem hiermit der Huldigungs-Act geschlossen war, wurden fast alle Wachen aus den Straßen entfernt, die Kanonen vor der Hauptwache aufgefahren und der Rest des Tages verging in Lust und Fröhlichkeit, nur empfanden die Bürger, und namentlich die Klöster, die ziemlich starke Einquartierung sehr mißfällig. Es ist dies erklärlich, wenn man bedenkt, daß Einquartierung an sich keine Annehmlichkeit ist, daß dies aber die erste war, womit die Bürger Breslau's beglückt wurden, und zwar gleich in einem so reichlichen Maße, daß sie die Freuden und Leiden derselben ganz vollständig kennen lernen konnten. Vorzugsweise wurden die Klöster bedacht, so zum Beispiel erhielt das Mathias-Kloster vierhundert Mann Dragoner und eine ganze Compagnie Grenadiere, die Jesuiten, Artillerie und drei Grenadier-Compagnien, und selbst die Elisabethiner-Nonnen blieben nicht verschont.

Man fügte sich jedoch, es blieb eben nichts Anderes übrig; dagegen empfand man es höchst schmerzlich, als der neue Commandant, General von der Marwitz, schon am anderen Tage jedem Bürger nicht nur das Gewehr, sondern auch sämmtliche übrigen Schießwaffen abfordern ließ. Große Leiterwagen fuhren, von einem Zuge Dragoner begleitet, in den Straßen von Haus zu Haus, und die Bürger mußten

die Waffen herausbringen und auf den Wagen legen. Als sich am Abend ergab, daß dennoch eine große Menge Gewehre nicht abgeliefert waren, wurde am anderen Tage die sofortige Uebergabe derselben bei Strafe anbefohlen, und, da die Bürger sich schämten, die Waffen selbst auf das Rathhaus zu tragen, schickten sie ihre Frauen oder Mägde damit, welches einen lächerlichen Anblick gewährt haben soll; gerade so, wie in der neuesten Zeit, wo die alte, an jenem Tage begrabene Bürgerwehr auf kurze Zeit wieder erstanden war, um eben so ruhmlos zu enden, wie ihre Großmutter.

Damals, so reflectirt Steinberger, hingen Viel Bürger die Köpff vor Kummer, daß mit Wegnehmung des gewehrs auch die Freiheit dahin sey, und die Brandenburgischen Hosen noch enger, als die Böhmischen wären; ja theils sturben gar Vor Gram, weil es schien, als wolte alle Bürgerliche Wohlfahrt zu grunde gehen.

Daß dies nicht geschehen, daß vielmehr Schlesien und namentlich Breslau unter der preußischen Herrschaft an Wohlstand und Bildung zugenommen und es niemals bereut hat, die böhmischen Hosen mit den brandenburgischen vertauscht zu haben, lehrt nicht nur die Geschichte, sondern beweist besonders die Liebe der damals eroberten Provinz zu ihrem jetzigen engeren Vaterlande.

Breslau hatte nun aufgehört, eine eigene, sogenannte freie städtische Verfassung zu besitzen; seine Unmittelbarkeit

und die daran geknüpfte, allerdings sehr beschränkte Souverainität war ihm genommen, und es war einfach eine preußische Stadt geworden. Wenn auch seine sonstigen sogenannten Privilegien vorläufig unangetastet blieben, so wurde es doch wie jede andere preußische Stadt behandelt, und mit Einquartierungen und Abgaben nicht ferner verschont. Dagegen bildete es für eine kurze Zeit den Sammelplatz einer äußerst gewählten und glänzenden Gesellschaft. Nicht nur, daß sich viele angesehene preußische Offiziere und Beamte mit ihren Frauen dort befanden, z. B. die Herren von der Marwitz, von Podewils, von Münchow und Reinhardt; es hatten sich auch die Gesandten fast aller europäischen Staaten daselbst eingefunden. Von England der Lord Hyndfort; von Frankreich der Marquis von Valleroy; von Holland der Baron von Ginkel; von Dänemark der General Prätorius; von Schweden Rudenschildt; von Baiern der Graf von Thöring; von Polen von Bülow; von Hannover von Schwichelt, und selbst von Spanien wurde ein besonderer Gesandter erwartet.

Der König hatte die Belagerung von Neisse wieder begonnen, und Neipperg sich zurückgezogen. Dieser unfähige General, der überall, wo er handelnd aufgetreten war, dies nur zum Schaden und Nachtheil von Oesterreich gethan, dem der Pascha von Bosnien, bei den Friedensverhandlungen mit der Türkei, ins Gesicht gespieen, der die Schlacht

von Mollwitz verloren, nachdem sie eigentlich schon gewonnen war, der dann den beschriebenen unglücklichen Versuch auf Breslau gemacht, und überhaupt kein anderes Verdienst besaß, als der Vater einer so schönen und liebenswürdigen Tochter zu sein, daß ihr selbst, nachdem sie mit dem Prinzen von Auersperg vermählt, die Geliebte des gutmüthigen Kaisers Franz geworden, die eifersüchtige Maria Theresia nicht unhold werden konnte — dieser Neipperg war natürlich auch jetzt nicht fähig, den Kriegs-Ereignissen eine für Oesterreich günstigere Wendung zu geben. Friedrich betrachtete Schlesien bereits vollständig als sein Eigenthum, und war entschlossen, es unter keinen Umständen wieder abzutreten. Selbst seine Lieblinge von Rheinsberg, unter Anderen Jordan, Pöllnitz, Bielfeld, auch den Grafen Algarotti hatte er nach Breslau kommen lassen, und so entwickelte sich daselbst ein so glänzendes, heiteres und zugleich geistig angeregtes Leben, wie es wohl nach jener Zeit in dem Maße in der alten Hauptstadt Schlesiens nicht wieder heimisch geworden sein möchte. Unter den adeligen Häusern, welche besonders durch ihre Gastfreundschaft glänzten, und in denen wöchentlich mehrmals sich alle diese Personen zum Assemblee versammelten, stand das Wargotsch'sche oben an.

Der Baron, obgleich im Innern nichts weniger als preußisch gesinnt, und im heimlichen Verkehr mit Oesterreich stehend, legte den, eigentlich von seiner Frau ausgehenden

Festlichkeiten kein Hinderniß in den Weg, wußte vielmehr so sehr den angenehmen Wirth zu spielen, daß gerade in seinem Hause die fremden Gäste am liebsten verkehrten. Es war allerdings weniger die Persönlichkeit des Barons, als diejenige seiner Frau, und besonders seiner beiden Nichten, welche diese große Vorliebe erzeugte. „Die Baronin," sagt Bielfeld, „ist eine Frau vom besten Stoff, aus dem Gott je eine Frau formte; sie hat Verstand und sagt mit einer Donnerstimme recht artige Sachen, auch macht sie niedliche, doch blos (!) deutsche Verse. Sie liebt besonders die Geselligkeit und hat eine sehr wohl eingerichtete Küche; was aber dem Hause den größten Reiz verleiht, sind zwei sehr schöne Nichten u. s. w." Morgens gegen zwölf Uhr versammelten sich die meisten der gedachten Notabilitäten bei dem Buchhändler des Königs, Korn, wo man die Kunst- und gelehrten Sachen las, und die politischen Neuigkeiten hörte und besprach.

Wir wollen an einem Vormittage im Monate September ebenfalls in die Korn'sche Buchhandlung treten und die Gespräche der dort Anwesenden belauschen. An einem kleinen Tische saßen der Geheime Rath Jordan und der später baronisirte Bielfeld. Sie plaudern mit einander, während der junge von Podewils, ein Neffe des Ministers, vor ihnen stand, und mit heiterem Lächeln den etwas schwermüthig aussehenden Jordan betrachtete.

Sie besitzen zu wenig die Gabe der Verstellung, bester Jordan, sagte Podewils, das Leugnen hilft Ihnen zu nichts, wozu wollen Sie auch Worte verschwenden, welche mit Ihren Handlungen geradezu im Widerspruche stehen?

Macht es Ihnen denn so viel Vergnügen, einem alten Manne eine Thorheit anzudichten?

Sie wissen, ich bin kein Dichter, ich besitze nicht einen Funken jener himmlischen Gaben, die Ihnen die Götter so verschwenderisch zugetheilt, und welche Sie nur zu gut anzuwenden verstehen. Die schöne Marie würde darüber leicht den besten Aufschluß geben können, wenn sie nicht so verschwiegen wäre, und was Ihr Alter betrifft, so ist dasselbe, besonders, wenn es mit einem so liebenswürdigen, jugendlichen Geiste gepaart ist, für junge Mädchen gerade das gefährlichste.

Sagen Sie lieber, sie sei kalt und zurückhaltend — allerdings auch sehr schweigsam, aber vielleicht nur gegen mich, erwiederte Jordan mit einem leisen Seufzer.

Wenn ein junges Mädchen gegen einen ihrer Verehrer ein besonderes Benehmen annimmt, so ist das stets ein günstiges Zeichen, Sie können stolz sein, eine so allgemein beneidete Eroberung gemacht zu haben, aber hüten Sie sich, denn Sie nähren eine Schlange an Ihrem Busen, und diese Schlange ist Ihr Freund Bielfeld, der sich nach Kräften bemüht, Ihnen bei der schönen Marie den Rang abzulaufen.

Sehen Sie, er seufzt ebenso wie Sie, er ist nur offenherziger, und vermag sich weniger zu verstellen.

Ach! Podewils, sagte Bielfeld, wozu können diese Scherze führen, wer Marie sieht, ihre wunderbare Schönheit, ihre himmlische Anmuth — der muß sie lieben! Ich darf es leider nicht, — das ist mein Unglück!

Ich darf es noch weniger, erwiederte Jordan, und doch bin ich schwach genug, mich von diesem Zauber fesseln zu lassen.

Nun, es freut mich, daß Sie endlich Beide einmal offenherzig sind, wir werden heute Abend Ihre Stärke zu bewundern Gelegenheit haben — aber, wie ist denn Ihre Partie nach dem Zobten abgelaufen?

O! davon muß ich Ihnen erzählen, sagte Bielfeld, wir haben ein höchst merkwürdiges Abentheuer gehabt, sind mit Spanien in Berührung gekommen, und, wenn wir nicht bestimmt gewußt hätten, daß wir in Schlesien wären, so würden wir geglaubt haben ein Mährchen aus Tausend und Einer Nacht verkörpert zu sehen.

Das klingt ja höchst wunderbar! Hören Sie doch, meine Herren, wandte sich Podewils zu den Anwesenden, worunter sich auch der englische und der französische Gesandte befanden, unser Freund Bielfeld wird eine selbst erlebte, sehr interessante Geschichte erzählen!

Es bildete sich sogleich ein Kreis um die Sprechenden und Bielfeld begann:

Wir waren auf dem Zobten gewesen, hatten das Land, welches der König so schnell und ruhmvoll erobert, in der schönsten Beleuchtung zu unsern Füßen liegen sehen, und kamen sehr befriedigt von dem Genuß der Naturschönheiten, die wir in vollstem Maße genossen, in einem Dorfe am Fuße des Berges an, und zwar mit dem dringenden Wunsche nach einem möglichst guten Abendessen, worüber jedoch bedeutende Zweifel in uns aufzusteigen begannen.

Als wir, in diesen etwas niederdrückenden Betrachtungen vertieft, uns dem höchst bescheidenen Wirthshause des Dorfes näherten, welches man hier zu Lande „Kretscham" zu nennen beliebt, sahen wir vor demselben zwei ungeheure Packwagen stehen, bei denen eine Menge Diener beschäftigt waren. Unser Erstaunen steigerte sich, als wir bemerkten, wie aus einem derselben die schönsten Hautelisse-Tapeten, türkische Fußteppiche, sammetne Feldstühle, Divans und eine Masse anderer Bequemlichkeiten entnommen wurden. Die zahlreiche Dienerschaft verwandelte in einer halben Stunde den schmutzigen leeren Saal des Wirthshauses in einen Feensitz, indem sie die Wände mit den dazu eingerichteten Tapeten bekleideten, den Fußboden mit den kostbarsten Teppichen belegten, und selbst die Decke mit einer roth seidenen Draperie zeltartig behingen. Als dann die Divans, die Sammet-Stühle, die reizenden Tische aufgestellt, und gegen zwanzig Wachskerzen auf kostbaren silbernen Armleuchtern angesteckt

waren, glaubte man wirklich, daß dies Alles nur durch Zauberei habe entstehen können.

Und wer war der Eigenthümer aller dieser Reichthümer? fragte der Marquis Valleroy.

Ich werde die Ehre haben, es Ew. Excellenz sogleich mitzutheilen. Noch verloren in der Betrachtung dieser Herrlichkeiten, hörten wir einen Wagen vorfahren, und, ehe wir Zeit hatten, uns zu entfernen, trat ein großer, stattlicher Mann durch den vor die Thür gehangenen Vorhang. Da wir nicht zweifelten, daß dies der Eigenthümer dieses wandernden Zauber-Palastes sei, so versäumten wir nicht, ihm uns vorzustellen und um Entschuldigung zu bitten, ohne seine Erlaubniß hier eingedrungen zu sein.

Kaum hörte er, daß wir zu der näheren Umgebung des Königs gehörten, wie er sich auszudrücken die Güte hatte, als er sich uns als den spanischen Gesandten, den Marquis von Montigo, vorstellte, und uns bat, ein frugales Abendessen bei ihm nicht zu verschmähen. Wir hatten keine Veranlassung, diese freundliche Einladung abzulehnen, besonders, weil wir uns von der Gesellschaft des fremden Gesandten einen angenehmen Abend versprachen.

Als wir nach einer Stunde zurückkehrten, fanden wir das Feenzimmer noch glänzender erleuchtet, und eine in Silber und Gold prachtvoll servirte Tafel unserer harrend.

Der Herr Marquis von Montigo, sein Gesandschafts-

Secretair, der Herr von Caravachal, und wir Beide, setzten uns darauf zu Tisch, und es entwickelte sich ein Abendessen, wie ich ein ähnliches, was die Seltenheit und Auswahl der Speisen und Getränke betrifft, mich kaum erinnere, jemals genossen zu haben. Nicht nur die feinsten französischen Rhein- und Ungarweine setzte man uns vor, sondern eine solche Menge der luxuriösesten Leckerbissen aus allen Welt-Enden zusammengelesen, daß ich noch jetzt nicht begreifen kann, wie es dem Marquis möglich gewesen ist, Alles dies mit sich zu führen. Zum Dessert kamen die herrlichsten Südfrüchte, und wir vermochten deshalb unser Erstaunen und unsere Bewunderung nicht länger zurückzuhalten, sondern mußten dieselbe offen gegen unsern freundlichen Wirth aussprechen.

Warum soll man sich das Leben nicht so angenehm machen, wie möglich, erwiederte dieser; ich würde vielleicht die Hälfte der Kosten anwenden müssen, um schlecht zu wohnen und schlecht zu essen, jetzt, wo ich mein Haus und meine Küche mit mir führe, wende ich etwas mehr an, bin dafür auch anständig bedient.

Er brach das Gespräch über diesen Punkt, den er überhaupt sehr obenhin zu behandeln schien, bald ab, und konnte nicht genug Fragen über die Persönlichkeit des Königs an uns richten, dessen Ruhm, wie er sich ausdrückte, auch schon das ferne Spanien erfülle. Wir erwiederten seine

Freundlichkeit, indem wir ihm recht Vieles und Umständliches von unserem Herrn erzählten und empfahlen uns endlich mit dem Gefühle, einen sehr angenehmen Abend verlebt zu haben. Dies verlor sich auch nicht während der Rückfahrt, welche in der schönen Sommernacht die Freuden des Tages beruhigend beschloß.

Das spanische Abendmahl muß Sie allerdings sehr angeregt haben, bemerkte Podewils, denn eine solche Nachtfahrt hat in jener Gegend doch ihre großen Bedenken; waren Sie nicht ängstlich auf feindliche Streifcorps zu stoßen?

Die Oesterreicher stehen ja in Mähren, erwiederte Jordan, auch sollen die Friedensunterhandlungen bereits ziemlich weit gediehen sein.

Trauen Sie den Wienern nicht, man will Zeit gewinnen, weiter nichts. Bei Neisse ist es vorgestern wieder sehr scharf hergegangen, es sind mehre Offiziere in der unmittelbaren Nähe des Königs geblieben.

Es wäre schrecklich, sprach Jordan vor sich hin, der überhaupt den Krieg besonders haßte.

Was wäre schrecklich? fragte Podewils.

Ach! ich mache mir immer gleich unnöthige Sorgen, ich dachte an Wedell.

Und an die schöne Anna? Nun, gerade Wedell wird nicht todtgeschossen sein, aber stehen die Beiden denn in einem wirklich ausgesprochenen Verhältniß?

Was nennen Sie ausgesprochenes Verhältniß? Daß sie sich lieben, scheint mir unzweifelhaft, verlobt sind sie noch nicht, auch möchte es nicht in den Wünschen des Barons liegen, eine seiner Nichten an einen preußischen Offizier zu verheirathen.

Was könnte er dagegen haben?

Freund, bemerkte Bielfeld leise, die Anhänglichkeit des schlesischen Adels an Preußen würde sich nicht so documentiren, wenn nicht 80,000 Mann siegreiche Truppen im Hintergrunde ständen, es wäre auch unnatürlich, wenn es anders wäre. Feste geben, Assembleen veranstalten, vielleicht sogar nicht ohne Zustimmung von Wien, schadet nichts, aber Familienverbindungen schließen, heißt eine entschiedene nicht rückgängig zu machende Erklärung abgeben — und das wird man vorläufig wenigstens noch vermeiden.

Sie mögen recht haben, sagte Podewils, aber da kommt mein Herr Onkel, der Minister.

Alles erhob sich und begrüßte ehrerbietig den eintretenden Minister, der seinerseits freundlich und zuvorkommend mit den Anwesenden ein Gespräch anknüpfte.

Ich komme eigentlich, um Herrn Korn eine angenehme Nachricht mitzutheilen, wandte sich dann der Minister zu diesem. Se. Majestät der König haben Ihre Bitte huldvoll genehmigt, und Ihnen ein **privilegium exclusivum** für die Herausgabe sämmtlicher amtlichen Erlasse und Bekannt-

machungen, so wie der bisher gewöhnlichen Breslauer Zeitung und zwar vom 1. Januar 1742 an, vorläufig auf zwanzig Jahre, zu ertheilen geruht. Die Ausfertigung des Privilegiums werden Sie in wenigen Tagen erhalten, es ist darin ausdrücklich erwähnt, daß diese Gunst Ihnen zu Theil geworden, weil Sie, seit der Besitznahme Schlesiens, lobenswerthen Eifer für den Dienst des Königs an den Tag gelegt, dadurch aber Ihre bisher getriebene Buchhandlung ins Stocken gerathen.

Der Buchhändler Korn sprach seinen Dank für die gnädige Bewilligung dieses wichtigen Privilegiums in der aufrichtigsten Weise aus, und empfing zugleich die Glückwünsche der Anwesenden. In Folge dieses, unterm 22. October 1741 ausgefertigten Privileges, erschien vom Jahre 1742 an, die Schlesische Zeitung, welche unter diesem Namen mithin bereits 113 Jahre fortbesteht.

Der spanische Gesandte, der Marquis von Montigo, ist angekommen, meine Herren, fuhr der Minister fort, eine sehr interessante Persönlichkeit.

Unsere Freunde Jordan und Bielfeld haben seine Bekanntschaft schon vorgestern Abend auf eine sehr eigenthümliche Weise gemacht, lieber Onkel, bemerkte der junge Podewils, und erzählte nochmals das, dem Leser schon bekannte Ereigniß.

Ich beneide den Mann ein wenig um seine Zauberkünste,

auf Reisen haben sie gewiß ihre besonderen Meriten, bemerkte lächelnd der Minister, er wird dazu beitragen, die Annehmlichkeit unseres hiesigen Aufenthaltes wesentlich zu erhöhen.

Hätte der Minister ahnen können, daß, nach mehr als hundert Jahren, die französische Kaiserkrone das Haupt einer Enkeltochter dieses spanischen Gesandten schmücken sollte, so würde er demselben wahrscheinlich eine noch größere Aufmerksamkeit geschenkt haben. Um sich ein solches Ereigniß aber überhaupt nur als möglich zu denken, mußten erst jene politischen Umwälzungen eintreten, welche die Grundfesten des alten europäischen Staaten-Systems bis in ihre innersten Tiefen erschütterten, und die damals vorauszusehen, außerhalb aller menschlichen Berechnung lag.

Der Minister lud Jordan, Bielfeld und seinen Neffen zu einem Spaziergange ein, um etwas frische Luft zu schöpfen, wie er sich ausdrückte, welches zu damaliger Zeit in Breslau jedoch leichter gesagt, als gethan war. An der Stelle der jetzigen schönen Promenaden befanden sich hohe Wälle, die sich eng an die Stadtmauer anschlossen, draußen nur kahles Feld, übelriechende Gräben, selten ein Baum, von Spaziergängen gar nicht zu reden. Die genannten Herren gingen durch das finstere Schweidnitzer Thor, überschritten die lange, hölzerne Zugbrücke, welche den breiten Stadtgraben überspannte, und wandten ihre Schritte längs des Schweidnitzer

Angers, nach dem Skultetischen Garten, wo sie, im Schatten einer alten Linde, sich niederließen.

Ein schöner Platz hier, sagte der Minister, er gewährt Schatten und zugleich eine freie Aussicht auf die Stadt, welche wir so spielend erobert haben; aber unser Freund Jordan ist ja heute recht nachdenkend, ich möchte fast sagen melancholisch.

Ach! lieber Onkel, erwiederte der junge Podewils lächelnd, ist es Ihnen denn nicht bekannt, daß Herr Jordan so verliebt ist, wie ein Jüngling von zwanzig Jahren, und daß wir wahrscheinlich bald von einer Verlobung hören werden?

Spotten Sie nur, Podewils, sagte Jordan, Sie können es einmal nicht lassen, und ich muß es hinnehmen, obgleich ich vollkommene Ursache hätte, Ihnen zu zürnen.

Zu zürnen? Wenn Sie mir böse sind wegen des harmlosen Scherzes von gestern, so thun Sie sehr unrecht, solchen Neckereien liegt immer Wahrheit zu Grunde, und — haben Sie mir nicht verziehen?

Ich habe nichts zu verzeihen, erwiederte Jordan, schwermüthig, und muß es dulden, daß Sie einen Mann lächerlich machen, der es seiner Thorheit wegen im hohen Grade verdient.

Aber bester Jordan, wie können Sie so reden, Sie wissen ja gar nicht, wie weit die Angebetete Ihres Herzens bei der ganzen Angelegenheit betheiligt ist, wie —

Lassen Sie es jetzt genug sein, unterbrach ihn Jordan, ich sollte denken, Sie hätten Ihren Zweck vollständig erreicht.

Darf man nicht erfahren, wovon eigentlich die Rede ist? fragte der Minister.

Warum nicht, erwiederte der jüngere Podewils, ohne auf Jordans mißbilligende Miene zu achten, Sie mögen entscheiden, lieber Onkel, ob unser Freund Jordan wirklich Ursache hat, mir böse zu sein.

Die schöne Nichte des Baron von Wargotsch, ich meine natürlich die jüngere, Marie, denn der älteren Herz ist leider vergeben, hat auf unsern Freund Jordan einen solchen Eindruck gemacht, daß alle Philosophie ihn in diesem Kampfe seines Verstandes mit seinen Gefühlen, wie er es nennt, vollständig im Stiche läßt. In einer jener beziehungsreichen Unterhaltungen, wie sie Jordan jetzt so häufig mit Fräulein Marie führt, hatte diese die für ihn schmerzliche Behauptung aufgestellt: sie besitze gar kein gefühlvolles Herz. Dies war für unseren Freund, der vom Gegentheil vollständig überzeugt ist, eine erwünschte Veranlassung, sie eines Besseren zu belehren; er schrieb ihr deßhalb ein scherzhaftes Briefchen in Versen, welches, wie nicht anders möglich, voller Witz und tiefer poetischer Gedanken war, und zugleich für das junge Mädchen so viel Schmeichelhaftes enthielt, daß das natürliche Kind es nicht über sich vermochte,

diese werthvolle poetische Epistel geheim zu halten; sie mußte nothwendig einen Vertrauten haben, dem sie —

Und dieser Vertraute wurden Sie, Podewils, unterbrach ihn Jordan mit einem Seufzer — dies sollte allein hinreichend sein, mich von meiner Thorheit zu heilen. —

Ich erlaubte mir eine Abschrift davon zu nehmen, fuhr Jener fort, und faßte, natürlich ohne Wissen von Fräulein Marie, eine Antwort darauf ab; ich hatte dieselben Endreime beibehalten, und Jeannette, das ebenfalls reizende Kammermädchen der jungen Damen, war so gefällig, unserm Freunde Jordan das Briefchen zuzustellen, als ob es von Fräulein Marie käme. Sie hätten das glückliche Gesicht des Empfängers sehen sollen, lieber Onkel, als er sich damit in eine Ecke des Saales schlich und es heimlich entfaltete. Ich habe nie eine so selige, triumphirende Miene gesehen.

Unser Freund Bielfeld, Jordans unglücklicher Nebenbuhler, merkte, daß etwas Besonderes vorgegangen, und gerieth in namenlose Unruhe. Es war ein wahrer Hochgenuß für mich, die beiden Herren zu beobachten. Jordan hing an den Augen der schönen Marie, begierig, in einem verstohlenen Blicke die Bestätigung seines Glückes zu lesen, und erröthete jedes Mal, wenn sie, im Bewußtsein des empfangenen Gedichts, ihre Augen vor den seinigen niederschlug; Bielfeld war so unruhig geworden, daß er, obgleich bei einer interessanten Partie engagirt, Fehler auf Fehler machte, und

immer über die unglücklichen Karten weg, nach Jordan und Fräulein Marie hinübersah.

Endlich war die Assemblee zu Ende, und wir gingen, in Gesellschaft mit Vockerodt, zu Jordan's und Bielfeld's gemeinschaftlicher Wohnung, um noch zur Nacht zu essen.

Hier entfaltete sich eine wundervolle, scherzhafte Scene. Jordan konnte sein Glück keinen Augenblick verschweigen, er las uns den Brief sogleich laut vor, er fand ihn himmlisch, bezaubernd, nannte ihn den herrlichsten Ausdruck eines reinen, unverdorbenen, jugendlichen Gefühls, und gab sich einer so süßen und entzückenden Schwärmerei hin, daß er mir gewiß für den Genuß dieser Stunde ewig dankbar sein wird.

Die Ewigkeit ist leider sehr bald zu Ende gegangen, sagte Jordan, indem er träumerisch mit seinem Stocke Figuren in den Sand zeichnete.

Vockerodt bestärkte ihn noch mehr in seinen Empfindungen, die ich dadurch gleichfalls zu steigern mich bemühte, daß ich allerlei an dem Briefe auszusetzen fand, worüber Jordan fast in Zorn gerathen wäre, was ich bei dem sanften Character unseres Freundes gar nicht für möglich gehalten hätte. Bielfeld dagegen blieb den ganzen Abend äußerst schweigsam und spielte Othello den Zweiten, obgleich er sich alle Mühe gab, seine Eifersucht zu verbergen. Kurz, es war ein köstlicher Scherz, und ich bedaure nur, lieber Onkel, daß Sie nicht zugegen gewesen sind, um den Sieg der

Liebe über die Philosophie mit eigenen Augen zu sehen. Unzählige Male tranken wir auf das Wohl der schönen Marie, Jordan mit den seligsten, Bielfeld mit den schmerzlichsten Empfindungen.

Wie die beiden Herren in ihrer gemeinschaftlichen Kammer die Nacht zugebracht, weiß ich nicht, aber zugleich mit dem nüchternen Morgen fand ich mich wieder ein, und es folgte nun die Enttäuschung. Darauf wechselten Beide vollständig ihre Rollen, Bielfeld hatte durchaus nicht so viel Selbstüberwindung, um an dem Schmerze und dem Unwillen seines Freundes sich auch nur scheinbar zu betheiligen, er gab sich unverholen der lautesten Freude hin, und Jordan? Unser Freund Jordan, auf dessen Nachsicht und Liebe zu mir ich bei dem ganzen Scherze gerechnet hatte, verzieh mir sogleich, als er sich einigermaßen gefaßt hatte. Wie wäre dies auch bei dem edlen, guten Herzen unseres lieben Jordan anders möglich gewesen!

Um so größer ist das Unrecht von Deiner Seite, Herr Neffe, sagte lächelnd der Minister, daß Du mit den Gefühlen unseres Freundes solch argen Mißbrauch getrieben hast.

Nichts, als der verdiente Lohn einer Thorheit, der ich in meinem Alter mich zu schämen alle Ursache habe, erwiederte Jordan.

Seien Sie nicht schwermüthig, lieber Jordan, sagte der junge Podewils, seinem Freunde die Hand reichend, die Liebe ist immer eine Thorheit, aber eine so uralte und dabei eine

so süße Thorheit, daß dagegen noch kein Mittel erfunden ist und auch wohl schwerlich jemals erfunden werden wird.

Und schön sind die beiden jungen Damen, das ist unzweifelhaft, auch eben so liebenswürdig, bemerkte der Minister, aber ich würde der Aelteren den Vorzug geben.

Ich theile ganz Ihren Geschmack, lieber Onkel, aber leider ist deren Herz bereits verschenkt, und zwar ernstlich und, wie es scheint, für immer. Ein kühner Husar war so glücklich, es auf seiner ersten Streifpatrouille, die er in Schlesien unternahm, zu erobern, und hat es verstanden sich diese Eroberung so zu erhalten, daß ich nur wünschen kann, es möge dem Könige eben so gelingen, das schöne Schlesien an seine Person zu fesseln.

Du meinst den Lieutenant von Wedell, ich habe davon gehört. Ist denn Aussicht zu einer wirklichen Verbindung? Die Sache scheint ihre großen Schwierigkeiten zu haben, der König liebt keine verheiratheten Subaltern-Offiziere.

Den König mußt Du übernehmen, lieber Onkel, es wird Dir leicht werden, seine Einwilligung zu erlangen, wenn ihm die Sache nur aus dem richtigen Gesichtspunkte dargestellt wird.

Was nennst Du den richtigen Gesichtspunkt?

Nun, fuhr der junge Podewils fort, indem er mit der Hand nach der Stadt zeigte, ohne Fräulein Anna möchte es zweifelhaft sein, ob auf jenen stolzen Wällen unsere Grenadiere

so ruhig auf und ab wandelten, wie es jetzt geschieht, wenigstens würde manch braver preußischer Soldat vor denselben sein Leben gelassen haben. Sie allein hat die Aufnahme der kaiserlichen Truppen verhindert, sie allein den bereits weit gesponnenen Verrath an den Tag gebracht, und die Besitznahme der Stadt herbeigeführt.

Das hat allerdings etwas für sich, bemerkte der Minister, nachdem sein Neffe umständlich die dem Leser bekannten Thatsachen mitgetheilt, ich werde mit dem Könige reden, aber wie steht es denn mit der Einwilligung des Barons und seiner Frau?

Die Baronin ist eine äußerst liebenswürdige Dame, hat ein sehr gefühlvolles Herz und dabei für uns die besten Gesinnungen, sie billigt auch die Neigung ihrer Nichte, aber der Baron — nun dem ist überhaupt nicht zu trauen, er spielt, wie ich nicht zweifle, ungeachtet seiner vielen Assembleen, eine sehr zweifelhafte Rolle, und wird gewiß auch dieser Verbindung entschieden entgegen sein. Bis jetzt giebt er sich jedoch den Anschein, nichts davon zu bemerken.

Aber von wem weißt Du denn das Alles?

O, nur von Jeannette, dem hübschen Kammermädchen, sie ist eine treue Dienerin ihres Fräuleins.

Das scheint sie wirklich in hohem Grade zu sein, bemerkte lächelnd der Minister.

Es ist mehr, als ein bloßer Schein, fuhr der junge

Podewils fort, ohne sich an das Lächeln seines Oheims zu kehren, dagegen bleibt es eine große Ungerechtigkeit, daß der König sie bis jetzt ganz unbeachtet gelassen, ohne sie wäre Neipperg vielleicht jetzt dort drüben. An Döblin hat der König seine Gnade geradezu fortgeworfen, denn er ist ihrer, wie sein jetziges Benehmen zeigt, nicht im Mindesten würdig, und sein Verdienst bestand damals nur darin, daß er Jeannettens Bitten nachgab; sie, die doppelt belohnt werden sollte, geht leer aus.

Du scheinst Dich doch ganz besonders für die hübsche Kammerjungfer zu interessiren.

Es ist lediglich der lebhafte Wunsch, eine Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, der mich so reden läßt, Sie wissen, bester Onkel, Gerechtigkeitsliebe war immer eine meiner hervorragendsten Eigenschaften.

Ich habe diese Tugend zwar nie in diesem Grade bei Dir wahrgenommen, aber Du hast in der Hauptsache diesmal recht, und ich will gern den König bei einer passenden Gelegenheit an diese unbezahlte Schuld erinnern.

Thun Sie das, lieber Onkel, Sie werden Ihre Verdienste um den Staat dadurch noch wesentlich vermehren.

Leider bedaure ich, Ihre angenehme Gesellschaft nicht länger genießen zu können, meine Herren, mich rufen Geschäfte, sagte der Minister aufstehend, wir sehen uns heute Abend bei dem Baron von Wargotsch.

Dieser Aufforderung Folge gebend, brach die Gesellschaft auf, um sich aus dem freundlichen, stillen Garten, wieder in die lebhaften, geräuschvollen Straßen der Stadt zurück zu begeben.

Festlicher wie je, waren an jenem Abende die Säle in dem Wargotsch'schen Hause geschmückt, eine überaus zahlreiche und glänzende Gesellschaft bewegte sich in den umfangreichen Räumen, welche dennoch die vielen Gäste kaum zu fassen vermochten. Außer den Fremden, wie die Preußen noch immer genannt wurden, hatte sich eine große Masse Adel vom Lande eingefunden, Leute, die sich bis jetzt sehr still gehalten, überhaupt sich wenig in derartigen Kreisen gezeigt haben mochten, es aber unter den obwaltenden Verhältnissen für angemessen erachteten, ihre nichts weniger als bedeutenden Persönlichkeiten bei diesen Festen zur Schau zu tragen.

Der Baron befand sich entschieden in übler Laune und unangenehmer Stimmung, er war von Anfang an eigentlich gegen seinen Willen in dieses Preußen freundliche Treiben, wie er es nannte, hineingerathen, hatte aber nun seine Gesinnung, die eine Zeit lang schwankend gewesen, wieder vollständig zu Gunsten Oesterreichs befestigt. Mit den Wölfen muß man heulen, sagte er zu seiner Frau, aber ich hoffe, der Zeitpunkt ist nicht fern, wo wir diese Raubthiere wieder aus Schlesien hinausjagen werden. Daß ich dann mit zu den Jägern gehören werde, wissen sie zwar in Wien,

aber es bleibt dennoch immer eine Schande, sich zu solchen Dingen hergeben zu müssen.

Du wirst Dich noch um Deinen Kopf reden, Mann, erwiederte die Baronin, denn die Preußen werden in Schlesien bleiben, und ich sehe —

Was ist leichter zu bethören, als ein Weib, besonders von schönen Uniformen und glatten Reden, rief der Baron im Zorn, so geht's auch mit der Anna! Aber ich werde dieser Liebelei bald ein sehr bestimmtes Ende machen!

Die Baronin schwieg, sie kannte ihren Mann und wußte aus Erfahrung, daß Widerspruch in solchen Augenblicken nur Oel ins Feuer gießen heiße, sie rechnete aber auf irgend einen günstigen Zufall; denn, so sehr der Baron auch unter vier Augen Entschlossenheit zeigte und mit zornigen Reden um sich warf, ihm fehlte doch der Muth zum Handeln, wenn er, bei voraussichtlich bestimmtem Widerstande, entschieden auftreten sollte.

Marie war an jenem Abende ungewöhnlich schweigsam und ernst, Eigenschaften, welche ihrem Character bisher ganz fremd geblieben; der junge Podewils hatte ihr den mit Jordan getriebenen Scherz mitgetheilt, und obgleich sie mit anscheinender Heiterkeit zugehört, so war doch von diesem Zeitpunkte an jene Veränderung mit ihr vorgegangen. Das Herz eines jungen Mädchens ist ein so unergründliches Ding, daß wir nicht versuchen wollen, die Empfindungen

der schönen Marie näher zu erforschen. Es sind nicht immer junge Männer, welche die Liebe, und besonders die erste Liebe in einer unerfahrenen Mädchenseele erwecken; wer kann daher wissen, was in dem Herzen der fröhlichen Marie vorgegangen, die eben jetzt, als sie sich unbemerkt glaubt, einen schüchternen Blick zu Jordan hinüber gleiten läßt, der sich heute ganz von ihr fern hält und melancholisch in einer Fenstervertiefung steht.

Doch der Tanz hatte begonnen und sie wurde durch Bielfeld in ihren Träumereien unterbrochen, der sie zu ihrer Schwester führte, welche bereits mit einem Attache der französischen Gesandtschaft angetreten war.

Der junge Podewils und mehre seiner Freunde sahen dem Tanze zu und standen vorn in der ersten Reihe der dichtgedrängten Zuschauer, sich in ziemlich ungenirter Weise über die tanzenden Paare unterhaltend.

Es waren mitunter sehr boshafte Bemerkungen, welche die jungen, muthwilligen Herren sich zuflüsterten, und mancher Tänzer, der auf seinen neuen Anzug und auf die Grazie seiner Bewegungen sich nicht wenig einbildete, und in dem Bewußtsein ihres Besitzes eine wohlthuende, innere Befriedigung empfand, würde durch diesen Spott empfindlich verletzt worden sein.

Marie ist heute wahrhaftig reizend, fuhr Podewils fort, dieser Anflug von Schwermuth kleidet sie besonders schön.

Ich glaube, Jordan hat wirklich ihr Herz gerührt. Der arme Jordan; doch was bedeutet diese Unruhe? Ein Ordonnanz-Offizier des Königs?

Ein Major war in den Saal getreten und näherte sich in dienstmäßiger Haltung dem General von der Marwitz. Die Musik schwieg, und Alles drängte sich neugierig um den Ankommenden, der jeden Falls der Ueberbringer einer sehr wichtigen Nachricht sein mußte.

Se. Majestät schicken mich mit der erfreulichen Nachricht an Ew. Excellenz, meldete der Offizier, daß Neisse gestern capitulirt hat — der Friede dürfte nun wohl nicht mehr fern sein.

Während der Commandant von Breslau das Nähere erfuhr, flog diese Nachricht sofort von Mund zu Mund und rief, wie leicht zu denken, überall eine große Aufregung hervor. Es währte eine Zeit lang, bis die dadurch entstandene laute Unterhaltung wieder verstummt war, denn Jeder suchte in die Nähe des Commandanten zu kommen und die Rede des Majors zu hören, um Genaueres über diese wichtige Eroberung zu erfahren.

Und ist es ohne Blutvergießen abgegangen? fragte der Commandant.

Leider nicht, Ew. Excellenz. Vorgestern wurde von beiden Seiten noch stark kononirt, und es sind dabei mehre brave Offiziere geblieben.

Wissen Sie die Namen?

Der Obrist von Bork, der Hauptmann von Puttlitz, dann sprengte eine feindliche Granate einige Pulverwagen, welches große Verheerungen anrichtete; mehre Offiziere in der Nähe des Königs wurden getödtet, ich weiß nur, daß der Lieutenant von Wedell —

Ein leiser Schrei unterbrach hier die Rede des Majors; Aller Blicke wandten sich nach jener Stelle, und man sah, wie Anna, deren Gesicht Leichenblässe überzog, ohnmächtig von den Armen eines Offiziers aufgefangen wurde, der sich in demselben Augenblick zu ihr Bahn gemacht hatte.

Der Offizier, welcher Niemand anderes als der Lieutenant von Wedell selbst war, trug das ohnmächtige Mädchen in einen Sessel, und bemühte sich, das gefesselte Leben wieder zu erwecken. Unbekümmert um die Umstehenden hatte er ihre Hände ergriffen, und flüsterte leise Worte in ihr Ohr.

Da schlug sie, noch im Traume der Ohnmacht befangen, die Augen auf, und ihre halbumflorten Blicke trafen die seinen.

Du lebst, lispelte sie, Du bist nicht todt — oder bin ich auch gestorben? — nicht —; ihre Blicke irrten fragend von ihm, an dessen Brust noch immer ihr Haupt ruhte, zu den Anderen und als nun das volle Bewußtsein allmälig zurückkehrte und sie ihre Lage erkennen ließ, übergoß eine brennende Röthe die schönen, bis jetzt leichenblassen Züge; sie versuchte aufzustehen, aber die Füße versagten ihr den Dienst.

Zur rechten Zeit erschien jetzt die Baronin, übersah mit einem Blick das Geschehene, und führte das zitternde Mädchen aus dem Saale.

Nach einer Weile fing die Musik wieder an, und die Gesellschaft bemühte sich, den Anschein zu gewinnen, als sei nichts Außerordentliches vorgefallen; dies hinderte jedoch nicht, die Abwesenheit des Baron's, der Baronin und des Fräuleins Marie zu bemerken. Auch der so plötzlich von den Todten wieder erstandene Lieutenant von Wedell war verschwunden.

Aber wie kamen Sie zu der falschen Nachricht von dem Tode des Lieutenants von Wedell? fragte der General von der Marwitz den Major.

Ein bloßes Mißverständniß, Ew. Excellenz, ich wurde in meiner Rede durch den Unfall der jungen Dame unterbrochen, ich wollte sagen: ich weiß nur, daß der Lieutenant von Wedell, welcher mich hierher begleitete, mir sagte, es seien noch mehre Offiziere von der Artillerie bei dieser Explosion sehr gefährlich verwundet worden.

Es ist ein zweiter Fortunat, dieser Wedell, flüsterte Podewils Bielfeld zu, kann ein glücklicheres Mißverständniß für ihn wohl erdacht werden?

Bei diesen Worten erschienen die Abwesenden wieder. Der Baron zuerst, mit einer Miene, welche ein sonderbares Gemisch inneren Aergers und äußerlicher scheinbarer Freund-

lichkeit zur Schau trug; die Baronin freudestrahlend, Anna erröthend mit niedergeschlagenen Augen, und der Lieutenant Wedell, als ob er eben allein eine Schlacht gewonnen hätte, dazu hielt er die leise erbebende Hand der schönen Anna in der seinigen.

Es gereicht mir zum besonderen Vergnügen, sagte jetzt der Baron, mit einer gezwungenen Feierlichkeit, während eine lautlose Stille im Saale herrschte, meinen verehrten Gästen die Verlobung meiner Nichte, mit dem Lieutenant von Wedell ergebenst anzuzeigen.

So still es bei diesen Worten gewesen, so laut wurde es jetzt, Alle eilten dem jungen Paare, dem diese Verlobung, das Ziel ihrer Wünsche, fast eben so unerwartet gekommen war, wie den Uebrigen, ihre Glückwünsche darzubringen. Anna und Wedell vermochten ihr Glück kaum zu fassen, der Letztere umarmte aber auch besonders herzlich den Major, welcher durch seine vortreffliche Satzbildung so wesentlich zu dieser schnellen Entscheidung beigetragen hatte.

X.

Die Huldigung.

Eigentlich könnte die Geschichte jetzt enden, fuhr ich fort, da aber die vollständige Eroberung Breslau's, und nicht

die der schönen Anna, den Gegenstand dieser Erzählung bilden soll, erlauben Sie mir wohl noch ein kurzes Schluß-Capitel, welches auch schon um deshalb nöthig ist, weil sich zwischen Verlobung und Hochzeit noch so Vieles ereignen kann. Giebt es doch Romane, welche von vornherein mit einer Verlobung anfangen und erst, nach drei langen Bänden, mit der Heirath, oder gar mit Tod und Grab enden. Fürchten Sie indeß nicht, daß dies auch hier der Fall sein könnte, ich weiß, daß ich Ihre Geduld schon außergewöhnlich in Anspruch genommen habe, und werde mich daher beeilen, das bereits aus dem Stande der jungfräulichen Neutralität herausgetretene Breslau, welches sich mit der schönen Anna in ziemlich gleicher Lage befindet, nun bald vollständig unter die Haube zu bringen.

Die Festung Neisse hatte sich bekanntlich, nach einer nur noch zum Scheine fortgeführten Belagerung, ergeben, nachdem der König am 9ten October mit dem Feldmarschall Neipperg eine geheime Unterredung gehabt, in Folge derer die österreichischen Truppen nach Mähren und die preußischen nach Oberschlesien und Böhmen in die Winterquartiere zogen.

Es würde daher im höchsten Grade traurig gewesen sein, wenn der Geliebte der schönen Anna bei diesen Scheingefechten seinen Tod gefunden hätte, sein gutes Glück hatte ihn jedoch nicht nur davor bewahrt, sondern gerade darin vielmehr eine hinlängliche Veranlassung gefunden, ihn da

Ziel seiner Wünsche erreichen zu lassen. Nachdem Anna durch die falsche Todesnachricht zur offenen Kundgebung ihrer Gefühle hingerissen worden, blieb nach solcher Scene, wie der Baron es nannte, nichts weiter übrig, als sie mit dem preußischen Offizier zu verloben, gingen doch auch die Nichten, welche nur zur Verwandtschaft seiner Frau gehörten, ihm eigentlich wenig oder gar nichts an. Der letzte Grund war für ihn hauptsächlich entscheidend gewesen und er hatte sich, obgleich mit innerem Aerger „in den Skandal" gefügt.

Der Krieg war mithin für dieses Jahr abgethan, und nach aller Wahrscheinlichkeit der Friedensschluß nahe bevorstehend, der König beschloß deshalb die Erbhuldigung des Herzogthums Niederschlesien bis an die Neisse und ließ sämmtliche Fürsten und Stände zu dieser feierlichen Handlung auf den 7ten November nach Breslau bescheiden. Die Stadt machte zur würdigen Begehung derselben, sowie zum Empfange des Königs, die glänzendsten Vorbereitungen, soweit dies bei der Kürze der Zeit irgend thunlich und ausführbar war. Hatte doch Breslau seit Kaiser Matthias keinen seiner Herrscher in den Mauern der Stadt empfangen, und der jetzt Erwartete war dazu der jugendliche, sieggekrönte König, auf den ganz Europa voll Staunen und Bewunderung blickte, und der nun durch die Erbhuldigung des eroberten Schlesiens seinen ruhmvollen Thaten die Krone aufsetzen wollte.

Die Ankunft des Königs war auf den 4ten November, einem Sonnabend Nachmittag vier Uhr angesagt. Auf den Wällen standen die Kanonen bereit, alle Glocken sollten läuten, und durch drei Kanonenschüsse von der rothen Brücke der Stadt die Ankunft des neuen Landesherrn mitgetheilt werden. Die jüngsten der Zünfte und Zechen, wobei Döblin nicht fehlte, waren dem Könige bis Radwitz, eine Meile von Breslau, entgegen geritten, empfingen ihn in feierlichem Zuge und überreichten ihm eine auf weißen Atlas gedruckte Gratulation „nebst beigedruckter Supplic in Versen, in blau Sammt gebunden."

Der König nahm dies huldvoll entgegen, und versprach zu gewähren, worum sie gebeten, fuhr dann aber bei den in ähnlicher Weise zum Empfange am Rothkretscham, eine Viertelmeile von Breslau, gleichfalls aufgestellten Zunft-Aeltesten, freundlich grüßend vorbei, ohne deren ebenfalls sehr schön eingebundene Supplic in Empfang zu nehmen. Da der König außerdem nochmals bestimmt jede Feierlichkeit ablehnte, so mußte das Abbrennen der Kanonen, so wie das Läuten der Glocken unterbleiben, und er fuhr, ziemlich unerwartet, in die Stadt und gelangte, ehe das Volk zum Zusammenlaufen Zeit erhielt, in seine Wohnung auf der Albrechtsstraße.

Ich will von den Audienzen, welche noch, wie bei ähnlichen Gelegenheiten, an diesem Abende ertheilt wurden,

schweigen, und nur eines, für das Leben in der Stadt nicht unwichtigen Ereignisses erwähnen, nämlich der an diesem Abende zum ersten Male eingeführten Straßenbeleuchtung. „Diesen Sonnabend Abends sechs Uhr, sagt Steinberger, sind zum ersten Mal alle Lampen in den auf Pfählen stehenden Laternen, auf der Albrechts Gasse und umb den gantzen Ring, auch ein Theil des Salzringes angezündet worden, worüber jedermann eine besondere Freud' hatte, doch brandten Sie nicht recht hell, Theils löschten gar auß." Diesen Mängeln wurde bald abgeholfen, und es war gewiß einer jener so oft sich ereignenden bedeutsamen Zufälle, daß, gerade an dem Tage des Einzuges Friedrich des Großen in Breslau, das Licht einen so erheblichen Sieg über die Finsterniß erfocht.

Die Zeit bis zum Huldigungs-Tage verging in unausgesetzter Vorbereitung zu diesem großen Feste. Jordan hatte, zu seinem großen Schmerz, bald nach jenem Abende in dem Watgotschen Hause, auf Befehl des Königs, Breslau verlassen müssen, um der Königin die baldige Ankunft ihres Gemahls in Berlin zu melden. Voller Sehnsucht hatte er schon von Grünberg aus an seinen glücklichen Nebenbuhler, Bielfeld, geschrieben: „Grüßen Sie das reizende Schwesterpaar, und benutzen Sie meine Abwesenheit nicht, um mich gänzlich bei der schönen Marie auszustechen." Das Herz seines leicht empfänglichen Freundes war jedoch bereits einem anderen Gegenstande zugewandt, aber er hütete sich, dem

abwesenden Jordan dies mitzutheilen, schrieb vielmehr: „Die Hauptstadt wimmelt so von Fremden, daß man in Paris zu sein glaubt, ganz Schlesien ist in diesem Augenblicke in Breslau; man sieht nichts als vier- und sechsspännige Equipagen, Bediente in allen Farben, Heiducken und Läufer, die vom Kopf bis zu den Füßen mit Gold betreßt sind. In der Assemblee hört man sich selbst kaum und es ist kaum möglich, zu den Spieltischen zu gelangen. Da der schlesische Adel sehr artig ist, so verfehlt er nicht, den Umgebungen des Königs aufzuwarten, und von acht Uhr Morgens bis gegen Abend werden unsere Zimmer nicht leer. Die Mehrzahl des Adels besteht in der That aus Leuten von Geist und Verdienst, diese aber halten sich etwas im Hintergrunde, während sich die Gecken vordrängen — (damals, wie zu allen Zeiten) — und in jeder Versammlung immer zahlreicher zum Vorschein kommen. Den Abend war große Gesellschaft bei Frau von Wargotsch. Viele goldbetreßte Herren, die eigentlich besser gethan hätten, in ihren ländlichen Gefilden zu bleiben, befanden sich dort; sie waren ganz nach der neuesten Pariser Mode gekleidet und bemühten sich, die schöne Marie mit hinreißender Liebenswürdigkeit zu unterhalten. Ich weiß nicht, was ihr fehlt; sie sah unbeschreiblich traurig aus und wurde nicht wenig geneckt. Ich bin überzeugt, daß ich meinen Brief nicht angenehmer für Sie schließen kann.“

Der König war sehr heiter und in der fröhlichsten Laune, er fuhr und ritt häufig spazieren, zeigte sich oft dem Volke, welches seine Wohnung förmlich belagerte, und gewann sich durch seine Leutseligkeit noch mehr aller Herzen, als er sie ohnehin schon besaß. In dem Locatellischen Redoutensaale war täglich auf Kosten des Königs Assemblee, wo er selbst, jedoch immer nur auf kurze Zeit, erschien. Am Morgen vor dem Huldigungs-Tage begaben sich der Minister v. Podewils und der Baron v. Pöllnitz zu dem Könige, um Vortrag zu halten, sie wurden ungewöhnlich freundlich empfangen. Nachdem einige gleichgültige Reden gewechselt waren, sagte der König:

Baron, ich habe die Nacht geträumt, ich würde Fürsten und Grafen machen, Er ist in Schlesien bekannt, und kann mir sagen, wer die nächsten Ansprüche darauf hat, Podewils mag sein Sentiment dann gleichfalls abgeben.

Ew. Majestät, erwiederte Pöllnitz, soweit meine Kenntniß der hervorragendsten Persönlichkeiten Schlesiens reicht, möchte der Graf Schöneich, als Besitzer der Herrschaft Beuthen und Carolath, und der Graf v. Hatzfeld dieser Auszeichnung am würdigsten sein.

Was meint Er dazu, Podewils? fragte der König.

Ich kenne keine Würdigeren.

So fertigen Sie die Patente aus und lassen die Herren in meinem Namen vorläufig von ihrer Standeserhöhung in

Kenntniß setzen. Dann wünsche ich noch fünf Grafen und vier Barone zu ernennen und erwarte die Vorschläge heute Nachmittag, damit Er aber dabei mit vollkommener Ruhe zu Werke gehen kann, mein lieber Podewils, so benachrichtige ich Ihn hiermit, daß ich Ihn Selbst, nebst Seinen beiden Brüdern, auch Seinen Vetter, gleichfalls in den Grafenstand erhoben, Ihm auch den schwarzen Adler-Orden verliehen habe; ich weiß, daß ich Seine Verdienste damit nur unvollkommen belohne, aber Er muß meine Zuneigung und Freundschaft für Ihn mit in Rechnung bringen.

Ew. Majestät belohnen mich wie immer weit, weit über mein geringes Verdienst, erwiederte der Minister in nicht zu verbergender Rührung, erhalten Ew. Majestät mir Ihre Gnade, das ist das Theuerste, was ich auf Erden besitze und jemals erreichen kann.

Nun, laß Er's gut sein, Podewils, sagte der König, dem bewegten Manne die Hand reichend, ich freue mich, daß ich Ihm habe eine Freude machen können, Münchow soll auch Graf werden, aber ich will's ihm selbst sagen. Er hat noch etwas auf dem Herzen, Podewils, fuhr der König fort, ihn freundlich ansehend, ich sehe es Ihm an. Immer heraus damit, einen geeigneteren Zeitpunkt möchte Er schwerlich wieder finden.

Das fiel mir auch eben ein, Majestät, aber ich weiß wirklich nicht, ob ich heute mit einer so unbedeutenden

Kleinigkeit Ew. Majestät behelligen darf, da ich es jedoch versprochen, so —

Laß Er die Einleitung und komme Er endlich zu der Kleinigkeit selbst.

Ew. Majestät erinnern Sich vielleicht noch der schönen jungen Dame, welche das Glück hatte, in der Nähe von Grünberg am Tage des Einmarsches in Schlesien —

Ah! die schöne Baronesse von Stein? Wie kommt Er dazu, Podewils?

Ich habe sie sehr oft im Hause ihres Onkels, des Baron von Wargotsch gesehen.

Der Baron hat schlechte Gesinnungen, unterbrach ihn der König finster, war auch dem Complott nicht fremd, wodurch Breslau dem Neipperg überliefert werden sollte.

Möglich, Ew. Majestät, hieran haben sich aber gewiß die Baronin und deren beide Nichten nicht betheiligt; im Gegentheil ist es unzweifelhaft, daß jener Schuster, welchen Ew. Majestät so huldvoll belohnt, nur durch Fräulein Anna, allerdings direkt durch deren Kammerjungfer, damals des Schusters Braut, zu der wirkungsvollen Opposition gegen das Oberamt und den Magistrat bewogen worden, so daß eigentlich dem Fräulein von Stein das Verdienst davon zuzuschreiben ist.

Eine etwas kühne Auffassung, unterbrach ihn der König.

Jedenfalls steht es fest, daß Fräulein Anna zuerst dem

Lieutenant v. Wedell Mittheilung von dem Complott zur Uebergabe von Breslau an den Feldmarschall Neipperg gemacht hat, und daß, wenn das Fräulein geschwiegen, Ew. Majestät schwerlich davon Kenntniß erhalten hätten.

Und das Fräulein hat diese Kenntniß wieder von jenem Kammermädchen, ich erinnere mich jetzt, dieses Kammermädchen ist mithin eigentlich die Trägerin aller dieser Verdienste.

Aber eine sehr untergeordnete, obgleich ebenfalls noch nicht belohnte — ohne das Fräulein würde die Zofe wahrscheinlich geschwiegen haben.

Nun, so schicke Er der Kammerjungfer 200 Louisd'or in meinem Namen, jedoch ohne daß es bekannt wird; aber was soll ich dem Fräulein für eine Belohnung zu Theil werden lassen, denn deshalb ist Er doch allein bis auf den Einmarsch meiner Truppen in Schlesien zurückgegangen, Graf Podewils!

Allerdings, Ew. Majestät, ich will nicht die Unwahrheit sagen. Das Fräulein ist mit dem Lieutenant von Wedell verlobt und ich wollte Ew. Majestät unterthänigst bitten, den Consens zur Verheirathung huldreichst zu ertheilen.

Er weiß, Podewils, ich will nicht, daß sich Subaltern-Offiziere, so lange der Krieg dauert, verheirathen, überhaupt — doch laß Er's für heute genug sein. Morgen auf dem Maskenball wird sich das Weitere finden.

Am Morgen des Huldigungs-Tages, am 7. November, war die Stadt in aller Frühe in außerordentlicher Bewegung. Noch kämpfte das trübe Licht des kurzen Wintertages mit der Nacht, und schon zog aus allen Straßen, durch alle Thore eine dichte Bevölkerung nach dem Ringe, wo, besonders in der Nähe des Rathhauses, um 7 Uhr Morgens schon Kopf an Kopf stand, und die später Kommenden vergebens bemüht waren, sich einen Platz zu verschaffen. Alle Fenster, bis in die höchsten Spitzen der hohen Giebelhäuser, sah man mit festlich geschmückten Damen angefüllt und manches schöne Augenpaar blickte herab auf das Menschenmeer, das, unruhig hin und her wogend, nur mit Mühe von den aufgestellten Truppen in seinen Ufern gehalten werden konnte.

Die ganze Besatzung befand sich unter dem Gewehr, vor dem Rathhause stand das erste Garde-Bataillon zu Fuß, noch aus jenen riesigen Gestalten bestehend, zu deren Erlangung Friedrich Wilhelm I. so viel Mühe und Geld verschwendet hatte.

Endlich begann der Zug sich zu nähern, zuerst der Stellvertreter des Cardinals mit sämmtlichen Prälaten, den Vorstehern der geistlichen Orden und den Abgeordneten der ganzen schlesischen Geistlichkeit, ihnen folgten die Deputirten der Provinzen, hinter diesen der Magistrat von Breslau und die Abgeordneten der Städte. Der Zug dauerte fast

eine Stunde. Dann erschien der hohe Adel in sechsspännigen Karossen, prachtvoll und blendend, umgeben von den reichsten Livreen. Das alte Rathhaus, festlich mit Blumen und Fahnen geschmückt, empfing schweigend alle diese hohen Gäste, und sah verwundert auf das bewegte Leben herab, welches seine Mauern umfluthete, und das die heitere Sonne eines warmen Spätherbst-Tages freundlich beleuchtete.

Erst gegen 11 Uhr erschien der König, er saß in demselben Wagen, dessen er sich im Felde bediente, nur war dieser ausnahmsweise heute mit acht Pferden bespannt. Der König trug seine gewöhnliche Uniform, sein Haupt war nur nachläßig frisirt, und sein ganzes Erscheinen keineswegs von äußerem Glanze umgeben. Aber er wurde von dem tausendfachen Jubelruf des Volkes empfangen, und je freundlicher er dankte, um so mehr steigerte sich die Begeisterung.

Der Fürstensaal im Rathhause war für den Huldigungs-Akt, so viel es in der Kürze der Zeit möglich gewesen, eingerichtet. Einen Thron, nebst dem dazu gehörenden Himmel, hatte man nicht beschaffen können, und daher einen alten, worauf einst Kaiser Matthias gesessen, so gut es ging, hergestellt. Unglücklicherweise war auf dem Sammet-Ueberzuge des Sessels der kaiserliche Reichsadler gestickt, diesem wurde in der Eile einer von seinen beiden Köpfen abgeschnitten und ihm auf der Brust der Namenszug des

Königs angeheftet, wodurch er ein so vollkommenes Preußisches Aussehen erhielt, als ob er in Preußen ausgebrütet und großgezogen worden wäre.

Der König erstieg die Stufen des Thrones und nahm auf dem Lehnstuhle Platz, der Prinz Wilhelm und die übrigen anwesenden Prinzen stellten sich um ihn her. In dem großen Saale herrschte das tiefste Schweigen. Der Graf Podewils eröffnete die Feierlichkeit mit einer Rede, worin er der Versammlung den Zweck der Feier kund gab, daß der König, nachdem er Schlesien, vermöge der ihm rechtlich zustehenden Ansprüche ruhmvoll erworben, sie, die Stände des Landes, hierher beschieden, um ihrem neuen Monarchen mit Herz und Mund den Eid der Treue zu leisten; er versprach zugleich, im Namen desselben, Alles, was zu ihrem künftigen Glücke gereichen könne. Der König stand, während dieser in seinem Namen gehaltenen Rede, mit entblößtem Haupte, dann setzte er sich und bedeckte sich. Der fürstlich würtemberg-ölsnische Landeshauptmann von Prittwitz hielt eine kurze Beantwortungs-Rede im Namen der Fürsten und Stände und dann las der Geheime Rath Vockerodt den Eid der Treue ab, welchen, der hohe Adel stehend, die Abgeordneten der Geistlichkeit und der Städte aber knieend mit lauter Stimme nachsprachen.

Als der Eid geleistet war, gingen alle Anwesende nach ihrem Range zum Throne, legten die Hand auf die Bibel

und küßten den Knopf des Degens des Königs, zum Zeichen einer ewigen Treue.

Bevor diese Feierlichkeit begann, bemerkte der Marschall Schwerin, der zur Rechten des Königs stand, und das Reichsschwert halten sollte, daß dieses vergessen sei.

Der König, dies gewahrend, zog seinen Degen und reichte ihm dem Marschall mit den Worten:

Mit diesem Degen habe ich Schlesien erobert, er ist daher auch vollkommen würdig, heute das Reichsschwerdt zu ersetzen.

Als diese ziemlich lange Feierlichkeit ebenfalls zu Ende gegangen, nahm nochmals der Graf von Podewils das Wort und versicherte, Namens des Königs, den versammelten Ständen die Zufriedenheit ihres Monarchen und versprach Schutz und Bestätigung aller Privilegien.

Ein lautes dreimaliges: „Es lebe der König in Preußen, unser souverainer Herzog“, welches seinen donnernden Widerhall in der draußen harrenden Volksmenge fand, schloß die Feier. Der König stieg vom Throne, grüßte die Versammlung, wurde von den Ständen bis an den Wagen, und von einer dichtgedrängten jubelnden Volksmasse bis an seine Wohnung begleitet.

Mittags war großes Diner, die königliche Tafel bestand aus fünfzig Couverts, außerdem speisten die zahlreich geladenen Gäste noch an sechs Tischen. Am Schlusse erschien

eine verdeckte Schüssel, mit goldenen und silbernen Gedenkmünzen angefüllt, welche besonders für diesen Tag geprägt waren, und wovon jedem Gaste eine goldene und zwei silberne überreicht wurden.

Aber nicht nur an der königlichen Tafel, sondern in der ganzen Stadt feierte man diesen Tag mit der lautesten Freude, und obgleich es noch eine zahlreiche Partei gab, welche dieses Fest mit innerem Aerger betrachtete, so wurde dies durch keine äußere Kundgebung, ja nicht einmal durch eine Unterlassung des Gegentheils, wahrnehmbar. Dem Volke hatte man ein seltenes Fest bereitet, indem man ihm einen gebratenen Ochsen übergab, der mit Kränzen geschmückt, mit größerem Geflügel gefüllt und mit kleineren Vögeln gespickt war; die letzteren hatte man kunstgerecht zu Wappenschildern und Namenszügen zusammengesetzt.

Abends war die Stadt glänzend erleuchtet. Sämmtliche Chroniken enthalten darüber die ausführlichsten Beschreibungen, welche mitzutheilen zu weit führen würde. Vorzugsweise strahlten das Rathhaus, die Elisabethkirche und alle Klöster in einem wahren Lichtmeere, und fast jedes Privathaus hatte eine erleuchtete Allegorie, nebst dazu passenden Versen aufzuweisen. Herr Johann Jacob Korn, berühmter Buchhändler, sagt Steinberger, hat alle **Enblemata** gesamlet, und unter dem Titul: Thriumph von Schlesien, oder

Beschreibung der Huldigung von Breslau, in öffentlichen Druck herausgegeben. Gleichzeitig erschienen eine solche Menge poetischer Ergießungen, welche, sowohl den ruhmvollen König, als die Eroberung Schlesiens verherrlichten, daß die Sammlung des Oberamts-Directors, über den Tod Carl VI., deren ich im Anfange erwähnte, dagegen nicht des Namens werth gewesen sein würde.

Daß sich Schlesien von jeher durch die Versificirung seiner jedesmaligen Gefühle ausgezeichnet, geht auch aus einer Bemerkung Bielfelds hervor, indem er sagt: Was mir auffält, ist, hier eine Masse deutscher Reimer zu finden, man braucht nur zu heirathen, um von ihnen bis in den Himmel erhoben und überredet zu werden, daß alle Gottheiten des Olymps an diesem Ereigniß Theil nehmen. Stirbt ein ehrlicher Bürger, durch dessen Tod die Welt eben nicht viel verliert, so reißen sich die Versemacher an seinem Grabe die Haare aus, mit einem Worte, ihre Hypokrene fängt bei der geringsten Veranlassung an überzusprudeln.

Es darf aber nicht befremden, daß Bielfeld, der selbst nicht einmal deutsch zu schreiben verstand, den Werth der deutschen Poesie herabsetzte, er folgte darin nur dem Beispiele seines königlichen Herrn.

Ehe ich den König von Breslau scheiden lasse und damit diese ohnehin viel zu lange Geschichte beende, muß

ich ihn nochmals in das Locatellische Lokal begleiten, wo an jenem Abend, zum Schluß der Feier des Tages, wiederum ein glänzender Maskenball angeordnet war. Diesmal hatte der König nicht nöthig, seine Einladung in einen halben Befehl zu verwandeln, der Andrang der Gäste war vielmehr so groß, daß der Tanz erst beginnen konnte, nachdem sich der König, und mit ihm Viele der Geladenen, wieder entfernt hatten.

Freundlich und leutselig, wie immer, durchging der König die Reihen und hatte für die Meisten ein verbindliches Wort oder eine geistreiche Aeußerung.

So gelangte er auch zu der Wargotsch'schen Familie; der Baron stand neben seiner Gemahlin, die beiden Nichten ihnen zur Seite in Begleitung Bielfelds, des jungen Podewils und des Lieutenants von Wedell.

Ohne den Baron eines Blickes zu würdigen, redete der König die Baronin verbindlich an:

Es ist mir ein angenehmes Gefühl, Sie heute begrüßen zu können, Frau Baronin, sagte er, ich weiß, daß die Aeußerungen der Freude, welche Sie zur Schau tragen, wirklich aus Ihrem Herzen kommen, und wünsche, daß alle meine neuen Unterthanen Ihnen darin gleichen möchten.

Ihre Verdienste aber, Fräulein von Stein, fuhr er sich lächelnd gegen Anna wendend fort, sind mir alle von Anfang an vollständig bekannt; es wäre undankbar von mir,

sie unbelohnt zu lassen, ich ertheile daher dem Lieutenant von Wedell sehr gern den Consens zu seiner Verheirathung, sobald der Friede geschlossen sein wird.

Ohne die Danksagung der schönen Anna abzuwarten, die ohnehin, so sehr sie sich bemühte, nicht im Stande war, ein Wort hervorzubringen, vielmehr in der reizendsten Verlegenheit, tief erröthend dastand, entfernte sich der König mit einem freundlichen Gruß, während Podewils und Bielfeld dem glücklichen Paare ihre Glückwünsche darbrachten.

Die Abneigung des Baron von Wargotsch gegen den König verwandelte sich von diesem Tage an in Haß, den er später, im Laufe des siebenjährigen Krieges, durch schändlichen Verrath bethätigte. Die Baronin wurde, nachdem der Baron zum Tode verurtheilt und das Urtheil an dem Bilde des Entflohenen vollzogen war, von ihrem unwürdigen Gatten geschieden, heirathete den Grafen von Königsdorf und wurde die Mutter eines noch jetzt blühenden Geschlechts.

Es bleibt noch zu erwähnen, daß Jeannette, nachdem sie durch das Geschenk des Königs reich geworden, viele Heiraths-Anträge empfing, wie dies immer so zu geschehen pflegt, und daß auch Döblin, als er seine Zweitausend Thaler verschwendet, sich der verlassenen Braut wieder näherte. Sie schlug aber alle Bewerber aus und heirathete an dem-

selben Tage, wo Anna und Wedell ihre Hochzeit feierten, ihren zum Wachtmeister avancirten Unteroffizier.

Ich bleibe meinem Fräulein getreu, äußerte sie, wir gehen Beide unter die Husaren!

Die schöne Marie verheirathete sich nach wenigen Jahren, wie aus Bielfelds Briefen ersichtlich, nach Hamburg, und besuchte ihre Schwester oft in Berlin, wo der inzwischen zum Oberst avancirte ehemalige Lieutenant von Wedell lebte. Er hatte später den blutigen siebenjährigen Krieg als tapferer Offizier mitgekämpft, und seinem Könige in Glück und Unglück treu zur Seite gestanden.

Damit ist die Geschichte zu Ende, sagte ich, und ich habe schließlich nur noch meinen Dank abzustatten, daß Sie mir Ihre Aufmerksamkeit eine so lange Zeit geschenkt haben.

Immer diese Bescheidenheit, bemerkte der Geheime Rath, gerade wie im Anfange unserer Unterredung, wir allein haben für den uns gewährten Genuß zu danken; seine Miene zeigte jedoch deutlich, wie sehr er sich freue, daß die Eroberung Breslau's nunmehr glücklich zu Ende geführt war, und die dabei betheiligten Herzens-Angelegenheiten gleichfalls denjenigen Standpunkt erreicht hatten, wo die Poesie eine absteigende und der Ernst des Lebens eine aufsteigende Bahn beginnt.

Sie haben vielleicht die Güte, sagte der Commerzien-Rath aufstehend, mir ein Exemplar ihrer Geschichte für

meine Sammlung zu überlassen, da sie dieser doch eigentlich ihre Entstehung verdankt.

Von Herzen gern, erwiederte ich, obgleich Ihre sonst so werthvolle Sammlung dadurch nur lediglich an Umfang gewinnen kann.

Ende.

Druck von Wilh. Gottl. Korn in Breslau.

Vom See, Gustav,

Aus dem vorigen Jahrhundert

Breslau 1854